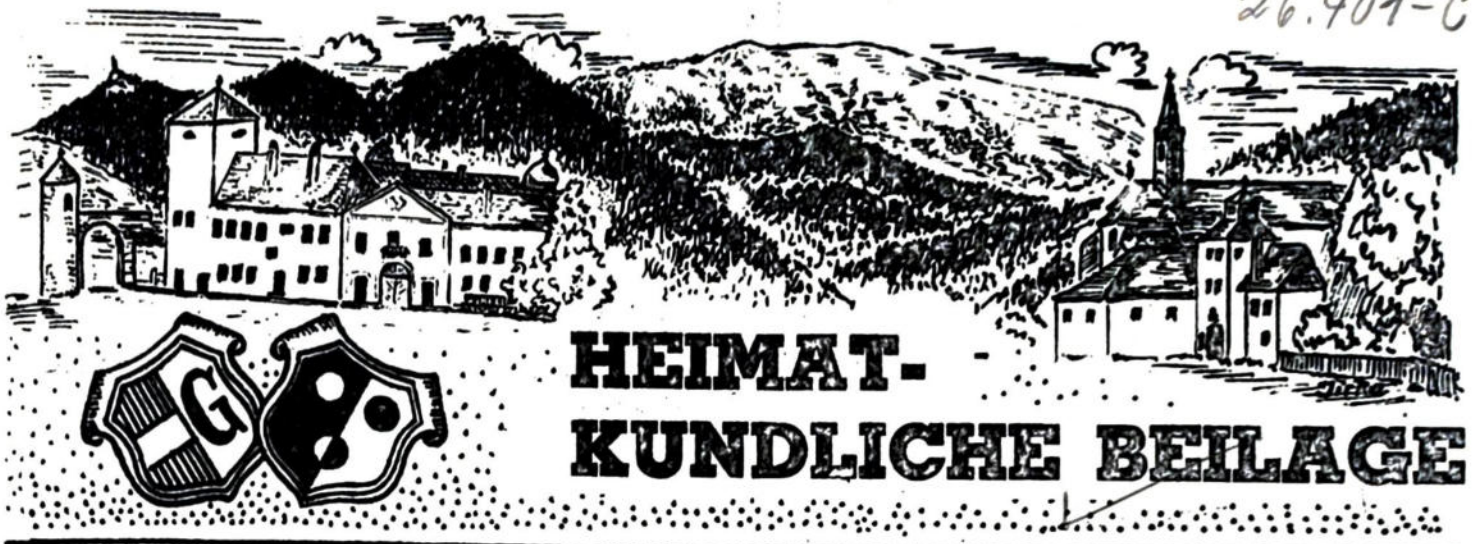
26.401-C



HEIMAT- KUNDLICHE BEILAGE

ZUM AMTSBLATT DER BEZIRKSHAUPTMANNSCHAFT SCHEIBBS

Nr.1 Jänner 1965 1.Jhrg.

N.Ö. Landesbibliothek Wien

Zum Geleite!

Dem Ersuchen der Bezirkshauptmannschaft, an der Gestaltung einer regelmäßigen "Heimatkundlichen Beilage" zum Amtsblatt mitzuarbeiten, haben in dankenswerter Weise eine Reihe von Heimatforschern unseres Bezirkes entsprochen. Bisher haben ihre Mitarbeit zugesagt: Dir.Josef Nagl, Steinakirchen, Dir.Friedrich Apeldauer Wieselburg, OSR Dir.Karl Seidl, Purgstall, Dr.Heinrich Jelinek, Dr.Friederike Wawrik, Scheibbs, Robert Winkelhofer, Lunz/See, Dir.Franz Pawlitschko, Lackenhof Dir.Franz Racek, Gresten, Hw.Pfarrer Emmerich Kainz, Gresten, Dir.Erich Schmid, Randegg, Erich Ploiner, Oberndorf/M., Jug.Insp.Rat Alois M.Wolfram, Scheibbs, Franz Ressl, Purgstall und Dir.Josef Anzenberger, St.Georgen.

Ergebnisse der Heimatforschung, die die angef.Personen erarbeitet haben und noch erkunden, sollen in Hinkunft in der "Heimatkundl.Beilage" veröffentlicht und somit einem größeren Leserkreis zugänglich gemacht werden.

Die Absicht, die mit dem "Heimatkundl.Beiblatt" seitens der Bezirkshauptmannschaft verfolgt wird, hat der Heimatforscher Franz Ressl, Purgstall, in seinen nachstehend angeführten Gedanken vorweggenommen und es sei ihm daher für den Herausgeber Wort und Raum gegeben.

Der Bezirkshauptmann.

Gedanken zur heimatkundlichen Beilage zum Amtsblatt

Eine im Bezirk Scheibbs schon längst fällige Einrichtung, die Resultate der Heimatforschung "einer größeren, interessierten Leserschaft bekannt zu machen", wird nun Wirklichkeit. Alle an der Heimatforschung Interessierten, die irgend ein Fachgebiet bearbeiten, begrüßen wärmstens den Entschluß der Bezirkshauptmannschaft, ab 1.1.1965 dem zweimal monatlich erscheinenden Amtsblatt einmal im Monat eine vierseitige heimatkundliche Beilage anzufügen. Dient doch diese nicht bloß dazu, den Heimatforschern ein Publikationsorgan zu schaffen, sondern es soll in erster Linie erreicht werden, durch die veröffentlichten Beiträge den Gedanken der Heimatforschung in unserem Bezirk zu verbreiten, um ganz unwillkürlich und sukzessiv aus den verschiedensten Bevölkerungsschichten Mitarbeiter zu gewinnen. Gelingt es, eine ungezwungene, publizierende, korrespondierende und kritisierende "Arbeitsgemeinschaft" zur Erforschung unseres Heimatbezirkes ins Leben zu rufen, so ist die heimatkundliche Beilage auf fruchtbaren Boden gefallen.

Schon seit mehr als 100 Jahren haben namhafte Heimatforscher in zahlreichen Publikationen ihre in mühevoller Kleinarbeit erzielten Ergebnisse aus dem Bezirk Scheibbs dargelegt. Diese, mit Ausnahme weniger Sammelwerke, wie z.B.

26401-C

die Ötscher- und Ybbstalbücher oder das Ur- und Frühgeschichtsbuch von DENK, in verschiedenen in- und ausländischen Zeitschriften veröffentlichten Abhandlungen, bilden heute die Grundlage bzw. wertvolle Nachschlagewerke für weitere Untersuchungen.

Unsere Heimat birgt, obwohl schon sehr viel gearbeitet wurde, noch ungeahnte Möglichkeiten forscherischen Schaffens. Die geographische Lage im südwestlichen Niederösterreich, die vertikale Gliederung am Rand der nördlichen Kalkalpen und die geologisch und klimatisch bedingte Mannigfaltigkeit der Oberflächengestaltung des Verwaltungsbezirkes Scheibbs bietet vor allem dem naturkundlich interessierten Heimatforscher ein reiches Betätigungsfeld. Aber auch dem Wirken der Ur- und Frühgeschichtsforscher, Volkskundler usw. winkt im Bezirk Scheibbs viel Freude und Erfolg.

Möge die heimatkundliche Beilage zum Amtsblatt dazu beitragen, der Heimat, die wir im Trubel unserer verworrenen Zeit beinahe vergessen, mehr Aufmerksamkeit zu schenken, denn nur aus dem Verstehen aller Dinge erwächst die Liebe zu ihr. Diese Heimatliebe gibt uns die Kraft und innere Ruhe, wiederum zu uns selbst, zum Leben und zu unserer Umwelt zurückzufinden.

In diesem Sinne wünsche ich der heimatkundlichen Beilage ein gutes Gedeihen.

Franz R E S S L
Purgstall

Scheibbs 1877 - Eröffnung der Eisenbahn Pöchlarn-Kienberg

(Dr.Heinrich Jelinek d.J.)

Durch Jahrhunderte war der Verkehr im Tal der großen Erlauf nahezu allein auf die dem Laufe des Erlaufflusses folgende alte "Dreimärker-Straße" beschränkt. Diese Straße, die von den drei Märkten Scheibbs, Purgstall und Gresten erhalten wurde, wird noch in dem 1859 erschienenen "Reisehandbuch für Besucher des Ötscher" von M.A.Becker auch als Scheibbs-Eisenerzer Kommerzial-Straße bezeichnet und weist dies auf die einstmals große Bedeutung dieses Straßenzuges für den Eisen- und Provianthandel hin. Auf ihr fuhr auch der Postillion von der "Briefsammlung" (heute Haus Müller) zur nächsten "Poststation" Kemmelbach.

In dieses so lange Zeit gleich gebliebene Verkehrswesen brachte das Jahr 1877 eine entscheidende Neuerung. Von einer privaten Gesellschaft begonnen, wegen aufgetretener Geldschwierigkeiten aber schließlich vom Staate vollendet, wurde am 20.Oktober 1877 die Bahnlinie Pöchlarn-Kienberg feierlich eröffnet und am 22.10. des gleichen Jahres in Betrieb genommen. Diese Bahnlinie mit einer Streckenlänge von 37,096 km erscheint heute aus dem Erlauftale gar nicht mehr wegdenkbar und dürften auch die Menschen im Jahre 1877 die Bedeutung dieses Ereignisses erkannt haben. Wie vollzog sich nun die Eröffnung dieser Bahnlinie? Ein im heimatkundlichen Nachlaß des leider am 18.4.1964 für immer von uns gegangenen Dr.Heinrich Jelinek d.Ä. findet sich der Bericht eines namentlich nicht mehr sicher feststellbaren Augenzeugen, der anschauliche Kunde jenes Ereignisses gibt. Dieser Bericht sei im folgenden wörtlich wiedergegeben:

"Scheibbs (Bahneröffnung). Samstag, den 20.Oktober 1877, erwartete eine tausendköpfige Menge den Bahnzug, welcher die hohe politische und polizeiliche Kommission mit sich führte, am Bahnhof in Scheibbs. Vor dem festlich dekorierten Bahnhofe erwartete denselben die gesamte Gemeinde-Vertretung mit dem Bürgermeister-Stellvertreter, Herrn Ignaz Höfinger, an der Spitze, sämtliche Beamte, die Geistlichkeit, die gesamte Bürgerschaft, der Männer-Gesangsverein mit seiner Fahne, der Feuerwehr-Verein mit der Fahne, die Musikkapelle Mich.Schachenhofer, und die Schuljugend. Böllersalven verkündeten die Ankunft des Zuges in Heuberg, woselbst derselbe bei der Achsenfabrik der Herren Gaismaier & Schürhagel, welche hübsch dekoriert hatten, von dem Arbeiter-Personale mit Hurrarufen begrüßt wurde. Zehn Minuten später begrüßten 21 Böller die Ankunft des Zuges in Scheibbs, die Fahnen senkten sich, und ein

tausendstimmiges Hurra erbrauste, als der Zug vor dem Bahnhofe anlangte; der Gesangsverein stimmte seinen Sängergruß an, mit dem äußerst sinnigen Text: "Aus grünen Bergen, aus grünem Thal, grüßen wir Euch viel tausendmal." Als die von dem Empfange sichtlich überraschten Kommissions-Mitglieder den Waggon verlassen hatten, begrüßte dieselben im Namen der Gemeinde der Bürgermeister-Stellvertreter Herr Ignaz Höfinger mit warmen Worten, und brachte ein dreifaches Hoch auf unseren allergnädigsten Monarchen, Sr.Majestät den Kaiser Franz Josef aus, in welches die Versammlung mit Jubel einstimmte, worauf die Musikkapelle die Volkshymne intonierte. Dann überreichte Herr Höfinger dem Bauleiter, Herrn Oberingenieur Büchler, einen Kranz mit Bändern geschmückt, auf welchen mit goldenen Lettern die Worte standen: "Willkommen in Scheibbs" und "Hoch die Bahn!" für die bereits mit Kränzen überladene Maschine. Da die Bauleitung in zuvorkommender Weise einige Waggons für das hiesige Publikum beigestellt hatte, füllten sich dieselben auch schnell. Die Gemeindevertretung, der Gesangsverein, der Feuerwehrverein, und vor allem das schöne Geschlecht, beteiligten sich in lebhafter Weise an der ersten Bahnfahrt. Um 4 Uhr abends fuhr der Zug aus Scheibbs, vorüber vor dem herrlich gelegenen, mit Blumen und Fahnen geschmückten "Lehenhof" Sr.Exzellenz Herrn Grafen von Almasy, woselbst das gräfliche Paar den vorbeifahrenden Zug mit lebhaftem Tücherschwenken begrüßte. Unter Böllersalven fuhr der Zug in Neubruck ein, wo bei dem festlich geschmückten Bahnhofe die Gemahlin des im Zuge sich befindlichen Verwaltungsrates Herrn Horst den Bahnzug begrüßte. Nach kurzem Aufenthalte ging die Fahrt weiter. Von Böllerschüssen begleitet, fuhren wir in Kienberg durch eine prachtvolle Triumpfpforte ein. Unter den Klängen der Volkshymne hielt der Zug, begrüßt von den Honoratioren Gaming's und dem Besitzer Kienberg's, Herrn Josef Heiser samt dessen Gemahlin. Nach den Begrüßungen, und nach einem Vortrage der Musikkapelle, trug unser Gesangsverein einige Lieder vor, mit denen er wohlverdienten Beifall erntete. Hierauf ging die Fahrt zurück nach Neubruck, wo die Kommissionsmitglieder den Zug verließen, um einer Einladung des Herrn Horst zu folgen und dort zu diniren.- Um 6 Uhr kamen wir nach Scheibbs zurück."

Geschichte der Göstlinger Schule
(Friedr. Apeldauer)

Der unermüdlichen Tätigkeit der verdienten Göstlinger Heimatforscher, Hw. Dechant Johann Schrattenholzer und Dr.Eduard Stepan, ist es zu verdanken, daß die Geschichte der Göstlinger Schule bis ins 16.Jahrhundert zurückverfolgt werden kann.

Aus den verschiedenen Aufzeichnungen und aus alten Schriften ist über das Schulwesen in früherer Zeit manches zu entnehmen, das im allgemeinen kennzeichnend und wesentlich für den Schulbetrieb der letzten 300 Jahre ist.

Schulaufsicht
Wie fast überall auf dem Lande war auch die Schule in Göstling damals eine Pfarrschule. Der Pfarrer hatte die Aufsicht über das Schulwesen, bestellte den Lehrer, überwachte seine Tätigkeit und hatte auch für seine Entlohnung zu sorgen. Der Pfarrer war auch für die Erhaltung des Schulgebäudes und für Neuanschaffungen zuständig. Als oberste Aufsichtsbehörde galt das bischöfliche Konsistorium in Waidhofen a.d.Ybbs mit einem Schulkommissar oder Schulbezirksaufseher an der Spitze (Göstling gehörte früher zum Bistum Passau, später erst zu St.Pölten).

Der Schulmeister und seine Pflichten
Der Beruf eines Lehrers der damaligen Zeit war wohl grundverschieden von heute. Des Lehrers Hauptbeschäftigung war der Mesnerdienst, die Schulmeisterei aber betrieb er nur nebenbei. Als Voraussetzung für seine Anstellung galt, daß er ein Sänger war und die Orgel "schlagen" konnte. 1610 wird ein Schulmeister erwähnt, "Davitten genannt, so in der Kirche singen helfen" (nach dem königlichen Sänger David). Mit seinen Singerknaben hatte der Lehrer zur Verschönerung des Gottesdienstes beizutragen.

Doch auch das Backen der Oblaten (=Hostien), das Waschen der Kirchenwäsche, das Schreiben der Beichtregister, die Eintragungen im Tauf-, Ehe- und Sterbebuche, das Abschreiben der Kirchenrechnungen und manch andere Arbeiten, wie das Zurichten des hl.Grabes, die Pflege des Kalvarienberges gehörten zu seinen Obliegenheiten.

Im Jahre 1680 wurde Stefan Perl, der Müller zu Brunn, der Gemeinde als Organist, Schulmeister und Mesner vorgestellt. Er leistete mit Mund und Hand dem löblichen Gotteshaus, dem Pfarrer, dem Amtmann, den beiden Zöchpropsten (=Kirchenvätern) und den gesamten Rutleuten (=Vorsteher einer Rotte) die Angelobung, wobei ihm folgende Pflichten vorgeschrieben wurden:
"Gottshaus, Pfarrer und Gemeinde Tag und Nacht treulich zu dienen, soviel als möglich sein schuldigen Dienst zu verrichten und vorerst ein wachsames Auge wegen des Wetterläuten in Obacht zu haben, damit er mit Läuten und Glockenklang zeitlich anfange, ehe und zuvor gefährliche Gewitter überhand nehmen. Die Gemeinde verpflichtet sich, für Mesner- und Schuldienst jedes Jahr zu zahlen 20 Gulden, wegen Orgel 6 Gulden (zum Vergleich: Preis für eine Kuh 9 Gulden). Den Schuldienst betreffend soll er die Jugend ohne Ansehung des Vermögens in gleicher gebührender Sorg und Disziplin halten, zu der Ehre und Furcht Gottes soviel wie möglich amsig antreiben, damit vorderst Gott und die Nachbarschaft daran ein Wohlgefallen haben."

Sein Einkommen

War der Schulmeister alt und nicht mehr imstande, seinen Pflichten nachzukommen, dann konnte er sich einen Schulgehilfen (Cantor genannt) halten. Er bekam für diesen Kostgelt und hatte ihn zu verpflegen. Die Bezahlung war im allgemeinen schlecht. Das Einkommen des Schulmeisters und Mesners Matthias Puschl bestand im Jahre 1785 aus Zahlungen vor der Kirche, von der Gemeinde (Zahlungen an Korn 14 Metzen, Hafer 12 Metzen .... ein Metzen = 61 1/2 Liter), Geld von den Kleinhäuslern und von der Kirchenstuhlverrechnung. Gelegentliche Einnahmen für Begräbnisse, Messen, Kindstaufen, Hochzeiten, Kerzenmachen, die Woll- und Haarsammlung (= Flachssammlung), österliche Beichtgroschen, die Gebühr für das Läuten der Zügenglocke, der Grundnutzen vom Krautacker und Bühel bei der Schule waren eine willkommene Zubuße.

Außerdem erhielt er im Winter von den Kindern Scheitergeld, früher als Holzdeputat geliefert.
Nach einer Schulordnung des Bistums St.Pölten aus dem Jahre 1816 mußten für jedes Kind wöchentlich 2 oder 3 Kreuzer von den Eltern bezahlt werden. Bald wurde das Schulgeld auf monatlich 16 Kreuzer erhöht (1 Pfund Ochsenfleisch damals etwa 16 Kreuzer).

Altersversorgung gab es keine, sodaß die Schulmeister bis ins hohe Alter ihren Posten inne hatten. Von Stefan Obermayr, der 1670 mit 90 Jahren gestorben ist, wird gemeldet, daß der hochbetagte Greis in letzter Zeit kaum imstande war, Schule zu halten.

Die Witwe eines Schullehrers (seit Maria Theresia dieser Titel!) war vollkommen unversorgt und mit ihren Kindern dem Armeninstitute zugewiesen.

Daß die Schulmeister sich um einen Nebenverdienst umsahen, ist verständlich. Manche übten nebenbei ein Handwerk aus, wie der Müller zu Brunn (Brunn ist ein Hausname!), oder sie suchten sich eine zusätzliche Einnahme durch Aufspielen zum Tanze, bei Hochzeiten und in Wirtshäusern. Im allgemeinen hielten die Schullehrer an der Naturaliensammlung fest. Nach 1830 verlangte der Schullehrer von Gaming per Haus außer dem Schulheizungsbeitrag von 18 Kreuzern noch ein Stück Bratwurst, ein Stück Schweinebraten, ein Stück Flachsreisten und vier Eier. Das alte Spottlied vom armen Dorfschulmeisterlein erinnert an diese traurigen Zeiten: "Und wird im Dorf ein Schwein geschlacht't, dann sollt ihr sehen wie er lacht, die größte Blunzen, die g'hört sein, ja dem armen Dorfschulmeisterlein."

Fortsetzung folgt.

Die Racken, Juwelen unserer heimischen Vogelwelt

(Franz R E S S L)

Die Racken (Coraciiformes) gehören unzweifelhaft zu den farbenprächtigsten Vögeln unserer Heimat. Sie stellen eine formenreiche Ordnung dar, von der in Mitteleuropa lediglich 4 Familien mit je einer Gattung und diese wiederum mit nur je einer Art vorkommen. Alle heimischen Racken sind Höhlenbrüter (Eisvogel und Bienenfresser Erdhöhlenbrüter, Wiedehopf und Blauracke Baumhöhlenbrüter).

Während der allbekannte, blauschimmernde Eisvogel (Alcedo atthis ispida L.), der "fliegende Diamant" an unseren Bächen und Flüssen, Jahresvogel ist, sind die übrigen 3 Arten Zugvögel. Unter diesen ist der Wiedehopf (Upupa epops epops L.) mit seiner stattlichen Federholle der bei uns verbreitetste. Er ist vorwiegend in Weidegebieten des Flach- und Hügellandes anzutreffen, wo er mit Vorliebe aus Kuhfladen Insekten und deren Larven pickt.

Die restlichen 2 Arten sind im Bezirk Scheibbs entweder Ausnahmeerscheinungen, d.h. nur fallweise Sommergäste oder seltene Durchzügler.

Die etwa taubengroße Blauracke oder Mandelkrähe (Coracias garrulus garrulus L.) erscheint mit oft längeren Unterbrechungen vornehmlich in den Heidelandschaften entlang der Erlaf (Flyschzone) und wurde nach Aussagen einiger Jäger auch in Rogatsboden beobachtet. Von Mitte August bis Anfang September 1952 hielt sich ein Pärchen in der Erlafniederung von Schauboden und Mühling auf (Brutnachweis konnte nicht erbracht werden), das fast immer entlang der Eisenbahn auf Leitungsdraht fußend, nach Nahrung Ausschau hielt. Hatten die Vögel ein geeignetes Beutetier erspäht (hauptsächlich Heuschrecken), stießen sie zu Boden, kehrten aber bald wieder auf ihre erhöhten Auslugposten zurück (die Blauracke nimmt nämlich eine Ortsveränderung nur fliegend vor und, da sie bei der Nahrungsuche immer auf erhöhten Punkten, z.B. Getreidemandeln nach Beute Ausschau hält, wird sie auch Mandelkrähe genannt). Herr K.SCHALHAS teilte mir mit, daß diese beiden Vögel auch hinter dem Pflug herflogen und sich sehr zutraulich benahmen.

Der Bienenfresser (Merops apiaster L.), im Bezirk seltenster Vertreter der Racken, kann nur Anfang Mai auf dem Durchzug (Flug schwalbenähnlich) beobachtet werden (1946 und 1955 in Purgstall und Schauboden). 1952 dürften in einem verlassenen Steinbruch bei Egging unweit Kemmelbach (Bez.Melk) einige Bienenfresser dem Brutgeschäft nachgegangen sein; sie erschienen dort in der 2.Maiwoche und dürften dabei unseren Bezirk überflogen haben.

Der deutsche Name dieses farbenprächtigen, etwa drosselgroßen Vogels besteht zu Unrecht, denn er ist durchaus kein Bienenschädling, wie dies manche Imker behaupten.

Mögen diese Juwelen unserer heimischen Vogelwelt den Schutz aller Bevölkerungskreise genießen, denn sie erfreuen nicht nur den Naturfreund, sondern sind mit Ausnahme des vorwiegend fischfressenden Eisvogels, wertvolle Helfer der biologischen Schädlingsbekämpfung (der Wiedehopf stellt z.B. sehr gerne Maulwurfsgrillen nach).

L i t e r a t u r

RESSL, F.(1960): "Vogelkundliches aus der Gegend von Purgstall (N.Ö.)", Unsere Heimat, Nr.9/12, Seite 203 - 208.

RESSL, F.(1964): "Tiergeographische Studien aus dem polit.Bezirk Scheibbs (N.Ö.)", Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich, Seite 165 - 204.

Lackenhof - Name und Entstehung

(Franz Pawlitschko, Lackenhof)

Lackenhof zählt heute zu den bekanntesten Fremdenverkehrsorten Niederösterreichs. Für viele Gäste mag die noch vernehmbare einheimische Ortsbenennung "Lackn" etwas befremdend sein, da weit und breit kein See oder Teich zu sehen ist, der mit dem Ausdruck "Lackn" in Verbindung gebracht werden könnte. Mit der Namensgebung des Ortes hängt diese Bezeichnung allerdings eng zusammen.

Um 1500 dürfte das erste Siedlungsleben in Lackenhof zu vermerken sein. Bald nach der Stiftung der Karthause Gaming durch Albrecht II. begannen die Mönche das Gebiet nach allen Seiten zu roden. Vereinzelt werden auch schon Siedler ihre Heimstatt aufgeschlagen haben.

Klosterhörige widmeten sich nach der Rodung der Viehzucht. Mit Sicherheit kann der Bau eines Meierhofes auf dem Grund des heutigen Mandlhauses mit 1721 angegeben werden. Die Stallungen erstreckten sich auf dem Boden des jetzigen Stüber- und Lengauerhauses und der Schule. Die Mönche gehörten einem Orden an, der den Genuß von Fleisch warmblütiger Tiere untersagte. Fische waren auf dem Speisezettel erlaubt. Nahe dem Meierhof bot sich eine günstige Gelegenheit zur Anlage eines Teiches, heute Teichwiese, in dem Karpfen zur Bereicherung des Speisezettels gezüchtet wurden. Da wenig Zufluß war, verschmutzte der Teich zu einer "schwarzen Lackn". Der Meierhof wurde zum "Hof an der Lackn" und daraus der heutige Ortsnamen Lackenhof.

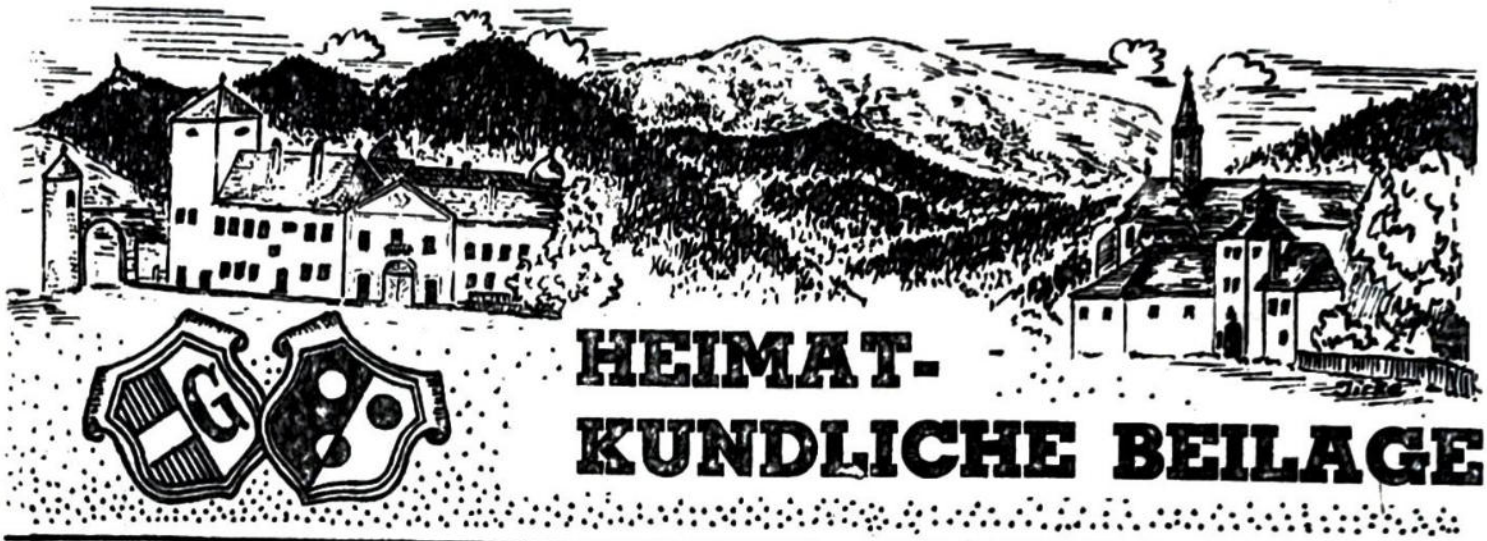
Das "Herrenhaus", heute Pfarrhof, folgte als nächstes Gebäude. Darin hielt sich der Schaffer auf und beherbergte auch die Mönche, die zeitweise zu Besuch weilten. Die hl.Messe wurde in der Hauskapelle gefeiert.

1782 wurde von Kaiser Josef II. das Kloster in Gaming aufgehoben, die dazugehörigen Gebäude und Gründe veräußert und damit Bauern und Waldarbeitern Gelegenheit der Ansiedlung gegeben.

Der Ötscher als Hausberg von Lackenhof war schon immer Anziehungspunkt vieler Bergfreunde. Seit Jahrzehnten kommen Gäste in das kleine Ötscherdorf, ein wahrer Ansturm erfolgte ab 1950. Die Gemeinde Gaming trägt der Beliebtheit des Ortes Rechnung und schafft Jahr für Jahr Einrichtungen, die dem Gast, egal ob Sommer oder Winter, das Verweilen zur Erholung werden lassen.

-.-

Veröffentlichungen, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Verfasser.



HEIMAT- KUNDLICHE BEILAGE

ZUM AMTSBLATT DER BEZIRKSHAUPTMANNSCHAFT SCHEIBBS

Nr.2 Februar 1965 1. Jhrg.

Josef Johannes Schagerl, der Bildhauer des Erlaftales

(Dr.Friederike Wawrik, Scheibbs)

Die Erlaftalbahn fährt gegen die Station Peutenburg. Steile rote Kalksteinfelsen treten hart an den Fluß, neben dem sie nur knapp Raum lassen für Straße und Schienenweg. Die Straße zieht einen flachen Bogen nach Westen und gibt den Blick auf ein Haus frei, das auffällt. Unter dem breiten Dachgiebel eine Holzskulptur: die Heilige Dreifaltigkeit. Über der Eingangsstiege ebenfalls ein Schnitzwerk: die Heilige Familie unter dem Regenbogen. Ein Bronzeklopfer schlägt schrill gegen eine Glocke an der buntverglasten Tür. Eine reichgeschnitzte Treppe führt in den Oberstock. Aus dem Halbdunkel des Ganges öffnet sich die Tür in eine geräumige Werkstätte: überraschende Helle trotz des regenverhangenen Tages. Von der Decke herab und aus drei breiten Fenstern fällt Licht auf die Hobelbank an der Breitseite des Raumes. Hier liegt neben dem Negativ einer Totenmaske ein Kruzifix - unvollendet. Dieses Kreuzbild war das letzte Werk des am 7.Juni 1953 verstorbenen Meisters Josef Johannes Schagerl.

Meister Schagerl war ein Kind des Erlaftales, ein niederösterreichischer Heimatkünstler, dessen Name und Werk über die Grenzen unseres Vaterlandes hinaus bekannt geworden sind. Im Hause Schlagbauer auf dem Buchberg stand 1872 sein Wiegenkorb. Acht seiner Geschwister verstarben frühzeitig und so blieb er der einzige Sohn der Eheleute Philipp Schagerl und Josefa, geb. Plankin, die das aus der Kartäuserzeit stammende Gütel Fürteben Nr.19 bewirtschafteten. Josef war ein "kleberes Bübel" und die größte Sorge seiner Eltern. Nur mühselig entwickelte sich das Kind.

In den Achtzigerjahren des vergangenen Jahrhunderts war im Gebiet die Kleineisenindustrie noch stellenweise im Schwung und Vater Schagerl betrieb in den Wäldern des Buchberges mit Gewinn eine Kohlenbrennerei. Bisweilen durfte ihn das heranwachsende Bübl auf die Kohlstatt begleiten. Es war ein Fest für ihn, wenn er dabei sein konnte, wenn der Vater auf seiner einspännigen Kreunze den Schmieden die begehrte schwarze Last zuführte. Ein Fest war es aber auch, wenn der Knabe beim glosenden Meiler, aus dem die blauen Rauchfähnlein stiegen, saß und acht hatte, daß er keine "falsche Luft" finge. Der Wald rauschte sein Lied und Vogelstimmen erfüllten die grüne Welt ringsum. In inniger Verbindung mit der Natur lernte der Knabe schauen und beobachten. An den Winterabenden, am offenen Feuer, wurde des Vaters Feitel zum Schnitzmesser. Lamm und Hund und

Hirte wurden die ersten Motive des kleinen Krippenbauers. Josef stand im 9. Lebensjahr als er zum Schulbesuch zugelassen wurde. Dennoch machte ihm der weite Schulweg schwer zu schaffen. Ein Ohrenleiden stellte sich ein. Nach zwei schmerzvollen Operationen blieb das Kind schwerhörig. Die Matrik in Scheibbs vermerkt unter dem Namen Josef Schagerl bloß für 1885/86 einen geordneten Schulbesuch, und die Entlassung am 2.Februar 1886, am Tage der Vollendung des 14.Lebensjahres. Der Meister selbst erinnerte sich oft, keine ganzen zwei Jahre Unterricht genossen zu haben. Probst Urlinger, der namhafte Heimatforscher des Erlaftales, war des Knaben Religionslehrer. Er erkannte seine Begabung, verstand aber auch, daß sich nur in einem gesunden Körper ein Talent richtig entfalten könnte. So brachte er den schwer skrofulösen Knaben nach Wien in das Allgemeine Krankenhaus zur Behandlung. Das Leiden besserte sich, aber der allgemeine Schwächezustand und die Schwerhörigkeit dauerten an. Trotzdem ging der 15 Jährige nach Ottensheim zu einem Altarbauer um sich im Schnitzen auszubilden. Bald überflügelte der Lehrling seinen Meister. Nach drei Lehrjahren kehrte er heim und schuf, kaum 19 jährig, sein Erstlingswerk für die Pfarrkirche Scheibbs: eine Statue des Nährvaters Josef, die neben dem Hochaltar aufgestellt wurde.

Fortsetzung folgt.

Über die geographische Lage, den geologischen Aufbau und die Oberflächengestaltung des Bezirkes Scheibbs

(Franz Ressl, Purgstall)

Bei Diskussionen, die den Bezirk Scheibbs betreffen, kann man immer wieder feststellen, daß viele Menschen über die wichtigsten Dinge des Bezirkes nicht Bescheid wissen. Obzwar Paul ABL in seiner Arbeit "Aus der Welt der Heimat" (1954) viel Interessantes über den Bezirk geschrieben hat und dieses kleine Nachschlagewerk der jüngeren Generation noch sehr gut in Erinnerung sein müßte, soll die folgende zusammenfassende Darstellung das Wesentliche über die geographische Lage, den geologischen Aufbau und die Oberflächengestaltung unseres Heimatbezirkes bringen. Nicht trockene Zahlen, sondern vergleichende ungefähre Größenangaben, grob umrissene Boden- und Oberflächenverhältnisse mögen das Bild abrunden und durch klimatische und siedlungsgeschichtliche Hinweise ausschmücken.

Der bis vor wenigen Jahren noch in die Gerichtsbezirke Scheibbs und Gaming unterteilte Verwaltungsbezirk Scheibbs liegt im Südwesten des Bundeslandes Niederösterreich (Viertel ober dem Wienerwald oder Mostviertel) und reicht von der steirischen Grenze bis auf etwa 10 km an die Donau heran. Er liegt zwischen 14°55' und 15°25' östlicher Länge von Greenwich und 47°45' und 48°10' nördlicher Breite (knapp südlich der Bezirksstadt Scheibbs verläuft der 48.Grad nördl.Br.) Der Nord-Süd-Durchmesser seiner langgestreckten, unregelmäßigen Gestalt, die flächenmäßig (1022 km2) ungefähr dem neunzehnten Teil Niederösterreichs entspricht, liegt bei etwa 45 km, sein Ost-West-Durchmesser bei etwa 25 km. Der politische Bezirk Scheibbs grenzt im Süden an die beiden steirischen Bezirke Liezen (westlich) und Bruck/Mur (östlich), im Südosten an den Bez.Lilienfeld, im Osten an den Bez.St.Pölten, im Nordosten bzw. Norden an den Bez.Melk und im Westen an den Bez.Amstetten. Innerhalb seiner Grenze ist er in 50 Gemeinden aufgeteilt, von denen Gaming - eine der größten Gemeinden Niederösterreichs - beinahe ein Viertel der Gesamtfläche des Bezirkes einnimmt (in letzter Zeit wurden aus verwaltungstechnischen Gründen einige Änderungen bzw. Zusammenlegungen vorgenommen).

Der geologische Aufbau des Bezirkes ist entsprechend der vertikalen Gliederung gestaffelt, wobei etwa zwei Drittel auf die nördlichen Kalkalpen (Steirisch-niederösterreichische Kalkalpen) entfallen. Im Norden schließt dann ein schmaler Klippenzonenstreifen an, als dessen nördlichster Eckpfeiler der 817 m hohe

Lampelsberg emporragt. In der weiteren Folge bildet die Linie Steinakirchen - Oberndorf die ungefähre Nordgrenze der Flyschzone und der restliche Teil gehört schließlich der tertiären Molassezone an (tritt auch an der Klippenzonen - Flysch - Grenze an einigen Stellen in Erscheinung); lediglich in die Gemeinde Wieselburg reichen die südlichsten Ausläufer der Böhmischen Masse.

Vom tiefsten Punkt in Wieselburg (etwa 250 m über dem Mittelmeer) bis zu den auf nahezu 1900 m ansteigenden Erhebungen im Süden weist die vertikale Gliederung des Bezirkes einen relativen Höhenunterschied von rund 1650 m auf. Die Oberflächengestaltung läßt demzufolge alle Übergänge von der Kultursteppe der Molassezone über die lockeren Waldgebiete der Flyschzone bis zu den von Weideflächen unterbrochenen Großforsten der Klippen- und Voralpenzone erkennen, um in den Lassingalpen Hochgebirgscharakter anzunehmen. Die jähen Übergänge von der Kampfzone zur Krummholzregion und Hochsteppe machen sich besonders auf den höchsten Gipfeln bemerkbar, so z.B. auf dem Ötscher (1892 /1894/m), dem Dürrenstein (1878 m) und dem im äußersten Süden liegendem Hochkar (1808 m).

Bedingt durch die landschaftliche Mannigfaltigkeit sind sowohl die vegetativen als auch die klimatischen Verhältnisse in den einzelnen Gegenden verschieden, letztere erreichen im niederschlagsreichen Süden mit dem mitteleuropäischen Kältepol auf der Gstettner Alm (Dürrenstein) und im niederschlagsärmeren Norden mit der im nördlichen Alpenvorland an Faunenelementen wohl einzig dastehenden Wärmeinsel im Mündungsgebiet des Schaubaches (Schauboden-Hochrieß) ihre Extremwerte des Minimums bzw. Maximums.

Wird der überwiegende Teil im Norden vom Flußsystem der Großen und Kleinen Erlaf beherrscht (im Osten vom Oberlauf der Melk), so ist es im Süden der Oberlauf der Ybbs (Ois), die allerdings in ihrem Unterlauf abermals an den Bezirk heranreicht und im westlichen Norden auf etwa 6 km Länge die Bezirksgrenze Scheibbs-Melk bildet.

Die weiten Talniederungen der Erlaf und Ybbs, besonders aber das Gebiet am Zusammenfluß der Großen und Kleinen Erlaf, boten schon sehr früh dem Menschen Siedlungsraum, wie dies z.B. die von Stefan DENK im Bereiche Wieselburg nachgewiesene Dauerbesiedlung von der Jungsteinzeit an dokumentiert (würmeiszeitliche Menschenreste liegen derzeit nur aus Schauboden vor). Ist der urgeschichtliche Mensch im Kleinen und Großen Erlaftal bis in den Raum Gresten - Purgstall, im Melktal bis St.Georgen vorgedrungen, so zeigt die Besiedlung während der römischen Herrschaft ein schon weitaus dichteres Netz. Damals mußte bereits eine Straßenverbindung von Arelape (Pöchlarn) über Wieselburg, Purgstall, Scheibbs, Gaming, Lunz, Lassing (alle durch Funde belegt) und weiter über die Mendling ins steirische Salzatal bestanden haben, In den darauffolgenden Jahrhunderten hat sich die aus illyrisch-keltisch-römischen Blute bestehende Mischbevölkerung mit Germanen und Alpenslawen friedlich vermengt und sich so im Bezirk Scheibbs ein Menschenschlag herangebildet, der in unermüdlicher Arbeit, in zähem Fleiß und in einer unbeugsamen Liebe und Treue zur Heimat das schuf, was wir heute unsere Heimat nennen.

Schulgeschichte von Göstling

(Friedr.Apeldauer,Wieselburg)

1. Fortsetzung

Schulpflicht

Mit der Schulpflicht nahm man es anfangs nicht sehr genau. Der Pfarrer ermahnte die Eltern, aus jedem Haus ein Kind zu schicken und "so dieses nicht geschieht, sollten Richter und Obrigkeit zu christlichem Gehorsam verhalten und die hierin nachlässigen Obrigkeiten beim Bischof angezeigt werden", wie in einem Befehl aus 1730 zu lesen ist. Unter der Aufsicht des Ortspfarrers

1820 wurde dem Schullehrer von [illegible]
gen, "er soll das Verzeichnis über den Fleiß der Ju[illegible]
Tag zu Tag genau führen, die Abwesenden sogleich oder wenigstens am Ende jeder Woche mündlich und am Ende jedes Monats schriftlich seinem Ortsseelsorger anzeigen, damit er sich über die Ursachen des Ausbleibens unterrichte und zur Pflicht antreibe. Halbjährig oder Ende März und Ende September überreicht der Schullehrer einen von ihm selbst, vom Ortsschulaufseher und Ortsseelsorger unterfertigten Auszug aus den monatlichen Fleißverzeichnissen der Obrigkeit, die die nachlässig Befundenen mit dem doppelten Schulgeld zu strafen hat; der einfache Betrag geht an den Schullehrer gegen Quittung, die andere Hälfte an das Kreisamt". Die Schulbesuchszeit war unter Maria Theresia, der Gründerin der österreichischen Volksschule, durch die neue Schulordnung vom 6. bis 12.Lebensjahre festgesetzt worden, doch scheinen sich die Eltern nicht immer an diese Verordnung gehalten zu haben. Pfarrer Medl, der Stifter des Göstlinger Armenhauses (genannt Medlhaus), berichtet 1811, daß von 181 schulpflichtigen Kindern nur 81 zur Schule kommen.

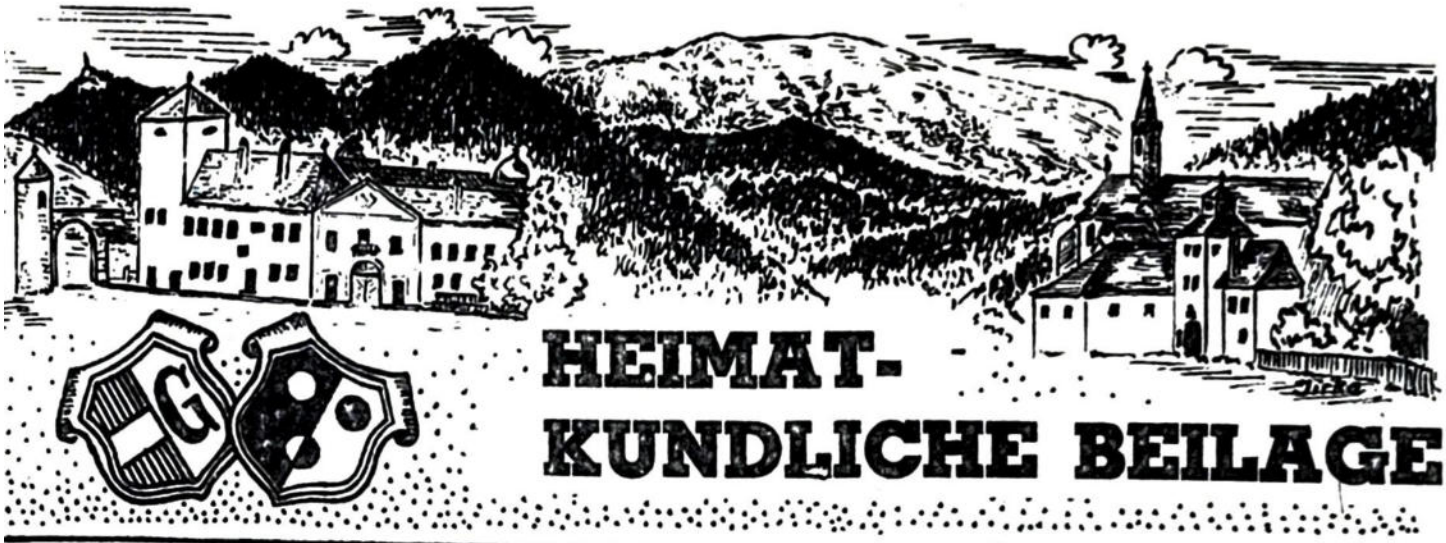
Auch in folgendem Schreiben der Schuldistriktsaufsicht zu Waidhofen aus dem Jahre 1823 wird über den schlechten Schulbesuch geklagt: "Dem hw.hochgelehrten Herrn Pfarrer in Göstling. Die k.k.Schuldistrikts-Aufsicht hat die Vorwände bemerkt, warum die Eltern ihre Kinder nicht bis zur Vollendung des 12.Jahres schicken, besonders die Göstlinger wegen Mangel an Dienstboten. Aus dem heurigen Schulberichte (1822) hat sich gezeigt, daß mehrere Eltern in der Pfarre Göstling unter dem Vorwande des Mangels an Dienstboten sich weigern, ihre Kinder nach dem vollbrachten 10.Lebensjahre noch in die Schule zu schicken, in Gebirgsgegenden gehen diese ohnehin erst mit dem 7.Lebensjahr zur Schule. Der Mangel an Dienstboten kann nicht so groß sein, Kinder von 10 bis 12 Jahren sind ohnehin zur schweren Arbeit nicht tauglich. An anderen Gebirgspfarren schicken die Eltern die 10 jährigen Kinder. Die Weigerung der Göstlinger Bauern hat wohl den Grund in Eigennutz und Eigensinn. Der Göstlinger Pfarrer ist anzuweisen, die Renitenten nochmals zu ermahnen, sie bei weiterer Weigerung bei der Obrigkeit zur Strafe anzuzeigen. Wenn die Ortsobrigkeit zu schwache Assistenz leistete, dann hat der Pfarrer dies dem Konsistorium zu melden, von wo Anzeige an das Kreisamt erfolgt."

Sonntagsschule

Die schulentlassene Jugend mußte bis zum 20.Lebensjahre die Sonntagsschule besuchen, diese sollte eine fruchtbringende Wiederholung sein und auch der Fortbildung dienen. Der Seelsorger hatte die Pflicht, mit allem Nachdruck zu wirken, daß dieser Unterricht von dem Lehrer vorschriftsmäßig erteilt wurde. Neben dem Erklären des Evangeliums wurden auch Aufsätze aus dem bürgerlichen Leben und Berechnungen der Haus- und Landwirtschaftskosten durchgeführt.

Die Wichtigkeit, die man der Wiederholungsschule beimaß, geht aus einer Verordnung des Jahres 1816 hervor, nach der bei Strafe von 50 Reichstalern kein Lehrling von den Zünften freigesprochen werden durfte, der nicht ein Zeugnis über die Wiederholungsschule vorweisen konnte. Für jene Lehrer, die sich in der Erteilung des Wiederholungsunterrichtes hervorgetan hatten, gab es eine Belohnung in Höhe von 25 bis 30 fl (Gulden) oder die Ernennung zum "Musterlehrer", das waren Lehrer, die sich durch Geschicklichkeit und "Moralität" auszeichneten und fünf Jahre diesen Unterricht erteilt hatten.

Fortsetzung folgt.



HEIMAT- KUNDLICHE BEILAGE

UM AMTSBLATT DER BEZIRKSHAUPTMANNSCHAFT SCHEIBBS

Nr.3 März 1965 1. Jhrg.

L a n d s c h a f t um L u n z a m S e e
Gliederung - Entstehung - Aufbau

(Robert Winkelhofer, Lunz/See)

Du bist Lunzer. Dein Weg führt Dich täglich durch Deine heimatliche Bergwelt. Bisweilen bleibst Du stehen, schaust rundum und erfreust Dich des freundlichen Anblicks der Landschaft.
Du kommst vielleicht aus der Umgebung, aus den Ortschaften des Ybbs- oder Erlauftales, um Dich beim Lunzer See zu vergnügen. Dein Blick gleitet die Bergwälder lang bis hinauf zu den Bergspitzen, um sich im Blau des Sommertages zu verlieren. "Juwel unserer Heimat!" denkst Du.

Du bist zur Erholung oder auf Besuch hier. Deine Heimat ist die Stadt. Die Verschiedenartigkeit der Landschaft hier fasziniert Dich. Du wanderst viel. Die Lunzer Bergwelt hat Dich gewonnen!

Ja, die Landschaft um Lunz am See ist für uns alle ein Quell der Freude, und zwar
zur Zeit der Narzissenblüte, zur Badezeit im Hochsommer, wenn der Herbst zum Wandern ruft und wenn die Freuden des Winters winken...

Die Szenerie der Landschaft hält Dich gefangen. Aus dem Schauen wird ein Betrachten, und dieses wieder formt in Dir die Fragen:
"Wie heißen wohl die Berggipfel rundum?"
"Wie ist dieses Stück Gotteswelt entstanden?"
"Welche Gesteinsformationen bauen dieses Bergland auf?"

Diese Fragen sollen in den nachstehenden Ausführungen einer Klärung und Beantwortung zugeführt werden.

1. Die Lunzer Landschaft - Gliederung:

"Es gibt nichts Schönres auf der Welt,
daran du nie dich satt erquickst
und das dir immer Treue hält
und das du immer neu erblickst:
der Blick von einer Alpe Grat,
am grünen Hang ein stiller Pfad,
ein Bach, der über Felsen springt,
ein Vogel, der im Dunklen singt, ...
ein Abendrot im klaren See,
begrenzt von Alm und Bergeshöh! -" (nach Hermann Hesse)

Reizend und vielgestaltig ist das Landschaftsbild der Lunzer Gegend: schroffe Felsen und Gemäuer wuchtiger Kalkklötze, tiefeingeschnittene Täler, oft Schluchten und Klammen mit plätschernden Wasserfällen, friedliche Almen, stille Waldlichtungen und romantische Seen im S ü d o s t e n des Heimatgebietes wechseln mit sanften Rücken und langgestreckten Ketten im S ü d w e s t e n und W e s t e n von Lunz, wo sich das tiefe Grün der Wälder in das satte Helle der Wiesen und zwischendurch das Braun und Gelb der Gärten und Äcker mengt.

Muntere Bächlein sprudeln durch enge Gräben und freundliche Täler hinunter zur Ybbs, vorbei an spärlichen Resten alter, verträumter Mühlen, an betriebsamen Sägewerken, an Kraftwerken und allenthalben an größeren und kleineren Betrieben, und ihre dahinziehenden Wasser plaudern das Lied der längst verklungenen Eisenhämmerzeit .....

Das Gebiet von Lunz am See und die Bergwelt rundum zählen zu den niederösterreichisch-steirischen Kalkalpen, den nordöstlichen Ausläufern der nördlichen Kalkalpenzone, welche den Alpenzug im Norden des Hauptkammes der Urgesteinszone begleitet.

Die Berggruppen hier im Südwesten unseres Heimatlandes zählt man südlich der Linie Göstling-Lunz-Durchlaßsattel-Oistal-Lackenhof-Ranegg-Trübenbach-Erlaufboden-Hintere Tormäuer zu dem inneren Bogen der K a l k h o c h a l p e n , die Berge nördlich davon zu den K a l k v o r a l p e n , die sich bis zur Flyschzone erstrecken.

Die Kalkhochalpen des Gebietes, für die der Name Lassinger Alpen gebräuchlich ist, gliedern sich in drei Gruppen:

weit nach Norden vorgeschoben ist der Ö t s c h e r (1892 m) mit dem
Kleinen Ötscher (1552 m) und dem
Schwarzen Ötscher (1189 m),

der D ü r r e n s t e i n (1878 m) mit zahlreichen Höhen zwischen verkarsteten, dolinenreichen Hochflächen, und das

H o c h k a r (1809 m) mit den weiteren Erhebungen der Göstlinger Alpen.

Wohl das markanteste Bergmassiv unserer engeren Heimat ist der 1878 m hohe D ü r r e n s t e i n mit seinen nach Norden zu ausgleitenden Zügen mit Gipfeln zwischen 1500 und 1700 m, mit Almen tragenden Hochflächen, mit Karen und wildzerklüfteten abschüssigen Wänden.

Der H a u p t z u g verläuft vom Hauptgipfel des Dürrensteins (Kreuz) -1878 m- einerseits zum Gindelstein (1626 m), andererseits zum nordwestlich gelegenen Spring Kogel (1685 m) und weiter zum Großen Hühner Kogel (1651 m) und Hirtzeck (1445 m), deren Ausläufer im Notten (1635 m) und Kreuzkogel (1239 m) zum Hagenbachtal entwässern, der nördliche Großkopf (1147 m) bereits dem Lechnergraben Wasser und Geröll zuführt.

Ein östlich davon nach Norden ziehender Zug führt vom Spring Kogel über das Roßeck (1661 m) - Stainzen Kogel (1509 m), über den Großen Hetzkogel (1582 m) bis vor zum Kleinen Hetzkogel (1493 m). Dieser Teilzug schließt mit dem oben genannten Westzug Hochflächen ein, die stark verkarstete Hänge und dolinenreiche Almen tragen, von denen die Legstein-Alpe, die Pauschen Alpe und die weithin bekannte Gstettner Alpe, deren eine Doline einen mitteleuropäischen Kältepol (bis minus 52 Grad) bildet, hier genannt seien.

Der bedächtige Schritt des Wanderers nimmt gerne den Abstieg über Glatzing - Hochalpl zur Herren Alpe (1327 m) und hinunter zum 1117 m hoch gelegenen Obersee. Fällt der Hang des Hetzkogels in den wuchtigen See Mäuern zum Seebach ab, so sind es im Osten die Hackermäuer, die den Westabfall des Scheiblingsteins (1622 m) bilden. Damit sind wir bereits im Seegebiet bzw. an der wohl deutlich erkennbaren Trennlinie zu den Kalkvoralpen angekommen.

In unserer Gegend ziehen sich die
K a l k v o r a l p e n mit Höhen um 1000 m in Ketten und Zügen von West nach Ost.

Vom langgestreckten Königsberg her erstrecken sie sich weiter im Schöfftaler und Kohlengruben Waldberg (1031 m) mit der Steinbach Mauer und dem Stiegen Graben, um einerseits im Blumengarten des Stockgrunds auszumünden, oder andererseits über den Weinberg zum Lunzberg (1003 m) und Hoch Kogel (949 m) vorzustoßen.

Am linksseitigen Ybbsufer erheben sich der Seekopf (957 m), der Rehberg (847 m) und der Maiß Zinken (1073 m), doch erreichen die nördlich davon gelegenen Berge der Kalkvoralpen im Polzberg (1208 m) und in der Gfäller Alpe (1296 m) noch ansehnliche Höhen, bevor sie endgültig ins Vorland abgleiten.

Gebirgsstöcke und Berggruppen sonder Zahl wurden hier aufgezählt. Ein Blick von einem dieser Berggipfel zeigt uns am besten das vielgestaltige Relief des Quellgebietes von Ybbs und Seebach auf, - ein Stück H e i m a t voll landschaftlicher Schönheit, eine Perle unseres Scheibbser Bezirkes und unseres niederösterreichischen Vaterlandes.

Bestimmte Formen der Landschaft, vielgeschichtete Gemäuer und Felspartien, vor allem aber die Seen selbst werden in Dir als einem aufmerksamen Beobachter und Naturbewunderer die Frage wachrufen: "Wie mag das alles entstanden sein, welche Kräfte haben diese Landschaft aufgebaut und geformt?"
Es soll hier versucht werden, den Ergebnissen der Forschung zu folgen und ein Entwicklungsbild unserer heimatlichen Bergwelt zu entwerfen.

Fortsetzung folgt.

Römerstein an der Kirche in Oberndorf/Melk

(Erich Ploiner, Oberndorf)

1949 wurde die barockisierte, zweischiffige Hallenkirche renoviert. An der Südmauer des mächtigen Turmes in etwa 7 m Höhe wurde ein Römerstein freigelegt. Der schwer zugängliche Stein ist dreieckig; er hat schätzungsweise eine Grundkantenbreite von 1 m und eine Höhe von einem Drittel davon. Die beiden Schenkel des Dreieckes sind von einer kräftigen, gegen das Mittelfeld hochgekehlten Rahmenleiste, die Grundkante ist von einem einfachen Randvorstoß gebildet. Außen sitzt auf beiden Schenkeln unten eine kleine volutenartige Verzierung auf. Die Mitte der Innenfläche ist in ihrer ganzen Höhe durch eine nur wenig unter den Halsansatz reichende weibliche Porträtbüste ausgefüllt. Das unbedeckte Haar fällt vom Mittelscheitel streifig auf die Schulter ab; das Gewand ist nur durch Ritzlinien am Halse angedeutet, wie überhaupt das Relief nur flach herausgemeißelt und wohl auch abgewittert ist. In den beiden unteren Dreieckswinkeln ist je ein kleiner schreitender Vogel, mit dem Schnabel auf der Schulter der Mittelgestalt dargestellt, wohl wieder "Totenvögel", die die Seele hinwegtragen. Der Stein ist, gleich dem von Ockert, der Stebengiebel eines Frauengrabes aus dem 1.bis 2.Jahrhundert nach Christus. Das Bild der Verstorbenen ohne Umrahmung oder Nische unmittelbar in das Giebeldreieck zu stellen, ist bei Grabsteinen im ganzen großen einstigen N o r i k u m sonst nicht üblich und kommt da nur in Wieselburg a.d.Erlauf, Ockert und Oberndorf/Melk vor. Es ist also eine Sonderform in einem eng umgrenzten Landschaftsraum. Das läßt bei diesen drei Grabsteinen an die Herkunft aus der gleichen, sicherlich einheimischen Steinmetzwerkstätte denken.

Josef Johannes Schagerl, der Bildhauer des Erlaftales

(Dr. Friederike Wawrik)

1. Fortsetzung und Schluß

Mit der Empfehlung seiner Gönner und einer kleinen Barschaft im Säckel reiste Schagerl nach Innsbruck, wo er des berühmten Meisters Dominik Trenkwalder bester Schüler wurde. Trotzdem war der Lohn so karg, daß der junge Bildhauer gern einen Auftrag des Scheibbser Kapuziner Guardian, P. Gusner, annahm. In selbständiger Arbeit schuf er an einer Statue des heiligen Franziskus. Das Werk gedieh, aber Meister Trenkwalder, der von dieser Arbeit erfuhr, entließ seinen Gesellen auf der Stelle.

Nun nahm sich der Blumenmaler Bamberger des jungen Bildhauers an. Er brachte Schagerl an die Wiener Kunstgewerbeschule und ermöglichte ihm das Studium in den Jahren 1894 - 1898. Nach dem Abschied von Wien nahm der junge Künstler einen kurzen Heimataufenthalt, und schuf ein zartes Madonnenrelief, das sich im Besitz der Familie befindet. Nunmehr 25 jährig, ging er auf die Wanderschaft. Er arbeitete in Mittel- und Westdeutschland mit viel Erfolg, verweilte in Hannover und Hildesheim, indes die sorgenvollen Eltern in ihren Briefen sehnlichst die Heimkehr ihres "verlorenen Sohnes" wünschten. Josef Schagerl hatte allen Ernstes im Sinn, sich dauernd im Rheinland niederzulassen. Aber die Bitten der Eltern - er hing mit großer Verehrung besonders an seiner Mutter - und ein aufkeimendes Heimweh trieben ihn in seine Bergheimat zurück. Seit dem Jahre 1905 hat er sie für längere Zeit nicht mehr verlassen. Die Heimat hat seine Künstlerseele geformt. In seinem Christenglauben wurzelte ihre Kraft. Je mehr sich ihm die Welt der Töne durch sein Ohrenleiden entzog, desto herrlicher erschloß sich ihm die visuelle Welt der Formen. In nahezu 300 Werken fand Schagerls sacrale Kunst ihren Ausdruck. Wegkreuze und Grabmäler im Erlaf- und Ybbstal, in Krems, Wien und Mariazell stammen aus seiner Meisterhand. Seine Werke nahmen den Weg nach Ungarn, Italien und nach der Schweiz. Während des Weltkrieges, den er als Wachsoldat teilweise mitmachte, schuf er die 8 m hohe Weihnachtskrippe für die Kirche des Wiener Kapuzinerkonventes, und später eine Lourdesgrotte. 1920 schloß der nunmehr 48 jährige Meister eine späte Ehe mit Rosa Haselsteiner. Nach dem Verkauf des Vaterhauses übernahm er das mütterliche Erbe in der Peiten und richtete sich für die Zeit seines Lebens im Hause Fürteben 32 ein Künstlerheim ein.

In der Nachkriegszeit erhielt er mehrere Aufträge zur Errichtung von Kriegerdenkmälern; in den Gemeinden Scheibbs, Purgstall, St. Anton und Lunz befinden sich seine Werke; das schönste Denkmal unter allen Schöpfungen auf diesem Gebiet dürfte wohl die Arbeit für Erlaf gewesen sein.

Mit Profanarbeiten hat sich Josef Schagerl nur selten befaßt. Erwähnung verdienen einige Weinfässer und Holzpuppen für eine Trachtenausstellung in Wien.

Reichen künstlerischen Schmuck aus der Meisterhand Schagerls besitzen die beiden Kirchen in Scheibbs. Die Weihnachtskrippe im Kapuzinerkloster und die Maria-Fatima-Statue gehören zu den edelsten Schöpfungen des Heimatkünstlers. Es ist erstaunlich, daß er trotz seiner schwächlichen Konstitution eine so bedeutende Lebensleistung vollbrachte. Die Bewegung des Werkstoffes (Sandstein, Holz) erforderte oft großen körperlichen Kraftaufwand. Das Tagewerk begann er bis ins hohe Alter mit dem Morgengrauen. Wenn die Dämmerung in das Tal sank, hörte man noch den Meister den Schlägel führen. Wie liebevoll hat sich Schagerl in Einzelheiten vertieft: ein Faltenwurf, ein Engelsflügel, eine Lockensträhne... Sein Ohrenleiden erlaubte ihm nicht in die Ferne zu lauschen: er hat sein Leben vertieft, verinnerlicht, wie seine Kunst.

Meister Schagerl war von schlichter, zurückhaltender Lebensart. Es war nur ein kleiner Kreis von Freunden, denen er sich erschloß.

Fühlte er echte Anteilnahme für sein Werk, dann trat er aus sich heraus. In seine hellen Augen kam jugendliches Feuer; gern unterhielt er sich dann über seine Arbeiten und Pläne. An seinem 80.Geburtstag wurde er herzlich geehrt. Die größte Freude bereitete ihm aber wohl sein erstes Enkerl, das er erleben durfte. Im Winter 1953 wurde der Künstler leidend. Urämie trat ein. Er verstarb am 7.Juni. Seine Anverwandten, viele Verehrer seine Kunst und Vertreter der Gemeinde gaben ihm das letzte Geleite. Den Meister überleben von seinen 9 Kinder nur zwei Söhne und drei Töchter. Der älteste Sohn, Josef, trägt das Künstlererbe des Vaters in die Zukunft. Er hat 1952 die Wiener Kunstakademie absolviert und sich ein Atelier eingerichtet.

Schulgeschichte von Gästling

(Friedrich Apeldauer,Wieselburg)

2.Fortsetzung

Innerer Schulbetrieb

Auch über den inneren Schulbetrieb berichten die alten Aufzeichnungen viel Interessantes. Die Kinder saßen in Gruppen geteilt um den Lehrer herum. Religion, Lesen und Schreiben waren die wichtigsten Gegenstände. 1635 ist dem Schulmeister Urban Otter ein Zuschuß von 5 Gulden gegeben worden, "weil man ihn zu Kinder Lehrnen und Schreiberey brauchen kann." Die Lehrmittel waren ganz einfach: zum Raiten (=Rechnen) genügten die 10 Finger, Bruchrechnen erklärte der Lehrer an Äpfeln. Zumeist wurde Kopfrechnen geübt. Geschrieben hatten die Kinder auf der Schiefertafel. Beim Lesen bediente man sich der Buchstabenmethode (von den Merksätzen war nur der Anfangsbuchstabe eines jeden Wortes gedruckt, um das Auswendiglernen zu erleichtern). Die Kleinen erhielten ein einseitig bedrucktes Blatt, das "Taferl", das nur die Buchstaben des Alphabetes und deren Zusammenlautierung enthielt. Meist war dieses Blatt auf Pappendeckel oder ein Holztäfelchen geklebt - daher der Name "Taferlklasse".

Das neue Schulgesetz unter Maria Theresia enthielt schon einen detaillierten Lehrplan mit genauer Stundeneinteilung. Die Schüler wurden in zwei Gruppen eingeteilt. Die untere (6.bis 9.Jahr) übte das Buchstabenerkennen, Buchstabieren und lernte die Anfänge im Lesen und Schreiben. Die obere (9.bis 12.Jahr) hatte Lesen, Schön- und Diktandoschreiben und Rechnen. Die Neulinge begannen in den ersten drei Wochen mit dem Buchstabenkennen, dann folgte das Buchstabieren ein- und zweisilbiger Wörter, endlich das Lesen im Namenbüchlein. Beim Schreiben wurden von Monat zu Monat neue Grundstriche geübt, daraus später Buchstaben zusammengesetzt, und erst im 2.Schuljahr das Schreiben gelernt. Im Rechnen soll die Regel gleich durch Exempel erläutert werden. Vom Unterricht wurde verlangt, daß er nicht schläfrig und schlenderisch sei. Der Schullehrer hatte den Kindern Zeit zum Denken zu lassen.

Stellung des Lehrers

Die Stellung des Lehrers hatte sich ein wenig gebessert. Daß er nicht mehr selbst das Schulgeld einheben und die Naturalien einsammeln durfte, erhöhte sein Ansehen. Seine Bezüge wurden ihm nun durch den Ortsrichter in Gegenwart des Pfarrers und Schulaufsehers überreicht. Trotzdem stand 1806 sein Einkommen noch immer unter dem eines Taglöhners, wie das bischöfliche Konsistorium feststellte. Der Schullehrer erhielt damals 130 Gulden, der Schulgehilfe 70 Gulden im Jahr, was "nicht einmal erklecklich sei für Schuhe und Strümpfe"!

Fortbildung des Lehrers

Der Schulgehilfe hatte sich einer Prüfung beim Domscholastiker und Schuloberaufseher zur Erlangung eines Lehrbefähigungszeugnisses zu unterziehen.

Sogar Schullehrerkonferenzen gab es schon 1850, die für die Fortbildung der Lehrer sorgten. Jährlich mußten wenigstens zwei solche Lehrerversammlungen in jedem Dekanat abgehalten werden; Gegenstände, welche in das Gebiet der Volksschule gehören, sollten zur Behandlung kommen. Über den Verlauf war an das Konsistorium regelmäßig Protokoll und Bericht zu senden.

Das Schulhaus

Über das Göstlinger Schulgebäude, das in früheren Zeiten zugleich Mesnerhaus war, berichten die alten Aufzeichnungen und Chroniken folgendes: Die älteste Nachricht über eine Schule in Göstling geht zurück auf das Jahr 1596, dem "Schuelmaister" wurde im Mesnerhaus eine hölzerne Kammer erbaut. Dieses Haus dürfte also ein Holzbau gewesen sein, die Wohnung des Lehrers diente gleichzeitig als Unterrichtsraum. Daß der Schullehrer nebenbei eine kleine Wirtschaft betrieb, ist daraus zu ersehen, daß dem Stefan Obermayr 1642 im Kuhstall ein Boden gelegt wurde. Seit diesem Jahr hatte Göstling eine selbständige Schule.

Schon 1643 wurde an Stelle des alten Mesnerhauses ein neues Mesner- und Schulhaus aus Stein gebaut. Die Baukosten betrugen - die freiwilligen Leistungen nicht mitgerechnet - 574 Gulden, 2 Schilling, 14 Groschen. Das Schulhaus stand dort, wo heute in der alten Schule die Direktorwohnung ist, war ebenerdig und kleiner als die jetzige Leiterwohnung. Diese Form und Größe behielt das Schulgebäude bis in das erste Viertel des 19.Jahrhunderts. Während der Bauzeit nahm der Schulmeister beim Bader Christoph Wimber Herberge.

In einer vom Kreisamte geforderten Schulbeschreibung bezeichnete der Pfarrer 1784 die Göstlinger Schule als Trivialschule, die von 146 Kindern besucht wurde. (Die Landschulen hießen seit der Maria Theresianischen Schulreform Trivialschulen = allgemeine oder gewöhnliche Schulen, während es in größeren Städten Haupt- und Normalschulen gab).

1820 wurde die Schule zweiklassig, das Gebäude vergrößert und bekam ein Stockwerk aufgebaut.

Ein Komponist als Schulgehilfe

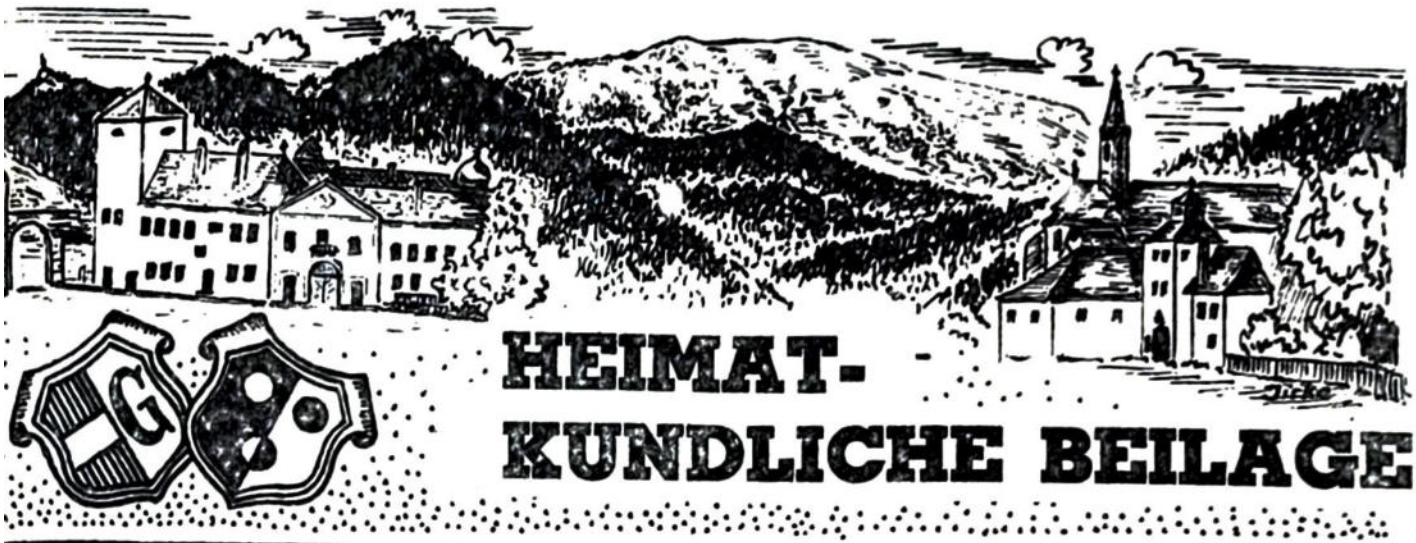
Vom Jahre 1853 bis 1857 wirkte der bekannte Komponist Franz Zant als Schulgehilfe an der Göstlinger Schule, es war seine erste Anstellung. Dem Schöpfer des Liedes "Schatzerl klein" wurde an der Ostwand der Schule ein Relief errichtet, ein prächtiges Werk des Bildhauers Ruepp.

Fortsetzung folgt.

Wintergewitter

(Dr. Friederike Wawrik)

Der 8. Februar steht im Kalender. Die Zeiger rücken gegen 7 Uhr. Morgendämmerung fällt ins Fenster. Schwarz zeichnen die Bergrücken gegen den verhangenen Himmel. 40 cm Schneeflaum deckt die Dächer; aber zuletzt muß es geregnet haben, weil die Rinde der Bäume nackt und feucht glänzt. Vor den Scheiben zuckt es grell. War das ein Blitz? Fernher murrt Donner. Eine Sturmböe faucht plötzlich um das Haus und Schnee fällt so dicht, daß man kaum 10 m weit sehen kann. Ein zweiter Blitz zerreißt die Wolkenwand. Es stürmt und schneit und wirbelt den Schnee von den Dächern über die - näher schon - der Donnerschlag rollt. Große Flocken sinken auf Zweig und Ast. Ein Amselhähnchen fliegt verschreckt in das Spalier an der Hauswand, schöpft ein Schnäbelchen frischen Schnee und noch eines. Plötzlich hört der Schneefall wieder auf. Die Sicht ist bis an die Horizontlinie frei. Nicht länger als 10 Minuten dauerte der Spuk. Fröhlich tschilpen die Meisen. Das Thermometer zeigt $-1^{\circ}C$, das Barometer 753 mm.
Eine alte Wetterregel deutet das Erlebnis: Früher Donner, später Hunger.
Wir haben also Hoffnung auf ein gutes Jahr.



HEIMAT- KUNDLICHE BEILAGE

AMTSBLATT DER BEZIRKSHAUPTMANNSCHAFT SCHEIBBS

Nr.4 April 1965 1. Jhrg.

Altes Osterbrauchtum im Ybbstal

(Dr.Friederike Wawrik,Scheibbs)

Breitspurig steht der Bachbauer unter dem Torbogen und blinzelt in der Morgensonne hinüber zum Hang, wo die behäbigen Salweiden dabei sind, ihre Kätzchen aus den Knospenwiegen zu drängen. Nein, das Geschäft darf er nicht verpassen! Zieht seinen Feitel aus der Tasche und schneidet die schönsten, längsten und schmiegsamsten Zweige aus dem Weidenstrauch; sein Palmbusch soll heuer der schönste werden! Dunkel und kühl im Keller aufbewahrt, bleiben die Kätzchenblüten bis zum Palmsonntag sicher noch in ihren Pelzchen. Rotwangige Äpfel hat die Bachbäurin aufgespart und in der Truhe hält sie bunte Seidenbänder verwahrt.

Da steht die Domenica in Palmis im Kalender:

"Nun bindet den Palm unserm Herrn zum Preis!
Nehmt die silbernen Kätzchen vom Weidenstrauch!
Gegen wildes Feuer ein Haselreis,
Und ein Sebenzweiglein nach altem Brauch!
Nehmt Kranawetten und Seidelbast,
Stecheiche und einen Lärchenzweig
Und stecket dann auf als köstliche Last
Ein Äpflein, gespart, das die Lieb anzeig'!
Fünf rote Wollfäden bindet noch ein,
An Christi Wunden zu denken, wie's frommt.
Auf dem Felberstock schwingt euren Palmbusch beim Weih'n!
Hosianna! Gegrüßet sei der, der da kommt!

(Palmarum v.Hans Wittmann)"

Das gibt ein farbenfrohes, bewegtes Bild, wenn sich jung und alt in der Kirche zur Palmweihe versammeln, an das sich nachher eine ebenso eindrucksvolle Prozession schließt.

Gründonnerstag

Fällt Ostern spät, dann hat der Frühling schon die Schneedecke von den Gartenbeeten weggezogen. Auf dem Speisezettel steht das erste Grüngemüse im Jahr: frischer Spinat, gemischt mit den zarten Trieben der Brennessel, oder eine Schüssel Feldsalat, darf auf dem Tisch nicht fehlen.

Die Hennen verbringen ein besonders freudiges Gegacker; um die Eier, die des Bachbauern Peter heute abträgt, hat es eine besondere Bewandtnis. Sie bedürfen am Ostertag nicht der Weihe, sie sind schon im Leib der Henne gesegnet. Gründonnerstageier kann man übers Jahr aufbewahren und sie verderben nicht!

Nach dem Gloria sind die Glocken nach Rom geflogen und Peter ist unter die Ratschenbuben gegangen. Talaus, talein surrt das eintönige Ratschenrädchen und mischt seinen Schnarrton in das Sprüchlein der Ratschenbuben:

"Wir ratschen, wir ratschen den Englischen Gruß,
Den jeder katholische Christ kennen und beten muß.
Fallt nieder, fallt nieder auf eure Knie
Und betet drei Vaterunser und Ave Marie!"

Karfreitag
In der Kirche ist das Heilige Grab aufgerichtet und von den fernsten Berghöfen kommen die Gläubigen zur Betstunde. Peter darf beim Hl.Grab Ehrenwache halten.

Karsamstag
In der Morgenfrühe ist vor der Kirchentür Feuerweihe. Drei Kranawittspäne entzündet der Bachbauer an der geweihten Flamme. Dann löscht er sie wieder ab und trägt die "Weihprügel" heim.

Am Morgen gehen die Hausleut zur Auferstehungsfeier.

Ostersonntag
Vor dem Morgengrauen wandert der Bachbauer mit einigen Hausleuten hinaus auf die Flur, "Grünbeten" +). Ein Gründonnerstag-Ei, ein Palmzweig und die angebrannten Kranawittspäne werden im Acker vergraben. Nach der Rückkehr sprechen alle in der Stube vor dem brennenden Wachsstock die Lauretanische Litanei.

Die Bachbäurin bereitet aus Mehl und Weihwasser den Teig für die Maulgab, die das Vieh am Ostermorgen erhält: Palm-, Seben- und Zedernzweiglein, Almkräuter und geweihtes Salz werden in den Teig gefüllt.

In der Kirche werden nach dem Osteramt die Speisen geweiht: Eier, Fleisch, Brot und Krenwurzen. Vor dem Mittagtisch nimmt jeder von den geweihten Speisen. Die Männer bekommen ein Karfreitags-Ei, oft wird es roh getrunken: es bewahrt vor allen Verletzungen mit Hacken und Schneidwerkzeugen. Für die Weiberleut ist ein Karsamstag-Ei vorbereitet: das Symbol des Lebens und der Fruchtbarkeit.

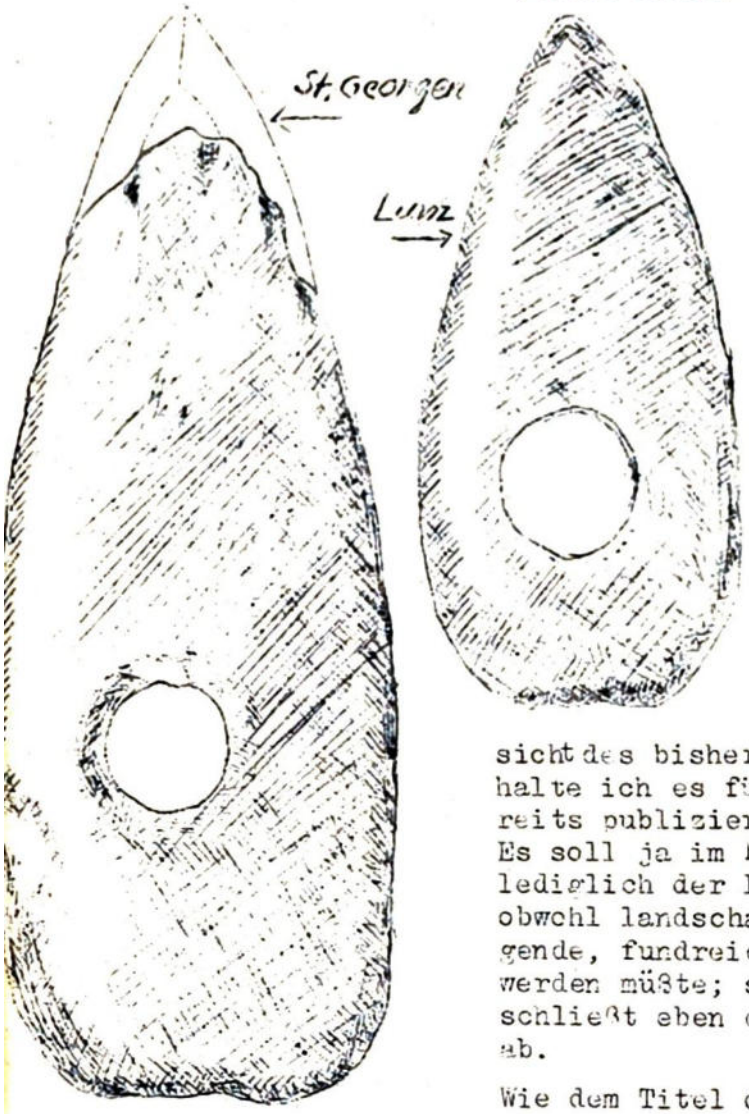
Die Kinder haben die roten und blauen Ostereier gesucht, in versteckten Nestern und unter den Hecken, über die der erste zarte Hauch des Frühlings weht. Peter hat einen Laden an die Scheunentür gelehnt und ist mit dem Liserl beim Eierscheiben. Später sitzen sie miteinander in der Sonne beim Eierpecken. Die Ratschenbuben haben sich Eier und Äpfel geholt und Peter fühlt sich glücklich zweimal beschenkt!

Am kleinen Ostersonntag (Weißer Sonntag) geht es in der Stube beim Bachbauern fröhlich zu. Die Patenkinder sind gekommen und holen zu ihren Ostereiern auch ein meterlanges Riesenkipfel, in das die Bäurin eine alte Silberkrone hineingesteckt hat.

+) Bis um 1900 wurde der von der Steiermark übernommene Brauch geübt, in der Osternacht unter Böllerkrachen ein Freudenfeuer abzubrennen.

Vollneolithische Lochäxte aus dem Bezirk Scheibbs

(Franz Ressl, Purgstall)



Stefan DENK, der wohl bekannteste Ur- und Frühgeschichtsforscher des Bezirkes Scheibbs legte seine Ergebnisse in den beiden Büchern: "Ur- und frühgeschichtliche Funde im Erlaufgebiet" (1953, erste Auflage) und "Das Erlaufgebiet in ur- und frühgeschichtlicher Zeit" (1962, zweite erweiterte Auflage) dar und schuf damit die Basis für weitere Forschungen auf diesem Gebiet. Da in den letzten Jahren wiederum eine Anzahl Bodenfunde sichergestellt werden konnten, erscheint es als durchaus angebracht, das Werk dieses hervorragenden Heimatforschers fortzusetzen und die neu hinzugekommenen Funde in irgend einer Form der Öffentlichkeit bekanntzugeben. Um die Übersicht des bisher Gefundenen nicht zu verlieren, halte ich es für notwendig, auch das von DENK bereits publizierte Material nochmals zu erwähnen. Es soll ja im Rahmen der heimatkundlichen Beilage lediglich der Bezirk Scheibbs behandelt werden, obwohl landschaftlich auch das im Bezirk Melk liegende, fundreichere untere Erlaftal miteinbezogen werden müßte; statt der landschaftlichen Grenze schließt eben die politische das behandelte Gebiet ab.

Wie dem Titel dieser Arbeit zu entnehmen ist, werden hier aus der Fülle der im Bezirk Scheibbs gemachten Steinzeitfunde nur die vollneolithischen Lochäxte behandelt, und zwar deswegen, weil von den 4 vorliegenden Exemplaren in DENK's Werk (1962) nur jene 2 aus Lunz (Seite 21) und Wieselburg (Seite 16) aufscheinen. Zur Bezeichnung "vollneolithische Lochäxte" sei vermerkt, daß das vorindogermanische Vollneolithikum bei uns die sogenannte Donauländische Kultur um 3000 vor Chr. darstellt; als Äxte bezeichnet DENK in seinem Buch jene gelochten Steinwerkzeuge, d.h. Lochbeile, deren Bohrung parallel zur Schneide verläuft.

Aus der nun in zeitlicher Reihenfolge der Auffindungen folgenden Aufzählung geht hervor, daß der erste Fund dieser Art aus einem Gebiet stammt, in dem jungsteinzeitliche Besiedlung am wenigsten vermutet wird.

1. Lunz am See:

Frau Elisabeth KRAUS-KASSEGG beschrieb erstmals im Ybbstaler Wochenblatt vom 13.1.1950 die Lochaxt von Lunz, die 1918 der damals siebenjährige Roland JAROSCH unterhalb des Schweighofer Wehres im Ybbsschotter fand und von seinem Vater Oberbaurat W.JAROSCH als solche sofort erkannt, in seinem Schreibtisch aufbewahrt wurde. 1949 "wiedergefunden", begann ein Rätselraten über die Herkunft des für Lunz so wertvollen Stückes, das jetzt als Kleinod das dortige Heimatmuseum ziert. So schreibt KRAUS-KASSEGG im Ybbstaler Wochenblatt: "Der Leiter des Urgeschichtlichen Institutes der Universität Wien, Hofrat Prof.Dr.R.PITTIONI, weist darauf hin, daß am Ende der Jungsteinzeit eine stärkere Besiedlung auch des inneralpinen Gebietes

eingesetzt hat und hält es für durchaus möglich, daß damals auch das Lunzer Gebiet eine Dauerbesiedlung hatte, weil das nacheiszeitliche Klimaoptimum, -Wärmezeit,- dem Menschen erst die Möglichkeit gab, Bauer zu werden."

Dr.Herbert MITSCHA-MÄRHEIM berichtet darüber in "Das Ybbstal" II.Band (1951): "Ein jüngst in Lunz zu Tage gekommenes durchlochtes Steinbeil ist wohl von einem Jäger jener Zeit anläßlich eines Jagdzuges ins Gebirge verloren worden (Nach Dr.E.STEPAN's Meinung wäre es möglich, daß das Beil erst in moderner Zeit an den Fundort gelangt sein könnte)."

Nach einer damaligen an Herrn Othmar LEOPOLD gerichteten schriftlichen Anfrage, bezüglich der Fundstelle, teilte mir dieser folgendes mit: "Dr.RUTTNER machte damals aufmerksam, daß diese Fundstelle unterhalb de Wohnung des verdienstvollen Heimatforschers HABERFELNER lag. Dieser Man hatte großartige Sammlungen aller Art hinterlassen, die heute im Lunzer Museum vereinigt sind. Nach seinem Tode hatten seine Erben - die ihn ja für einen "Spinner" hielten - eine Menge der "dummen Stoana" beim Fenste hinaus in die Ybbs geworfen; vielleicht stammt auch das in der Ybbs gefundene Steinbeil aus diesem Fenstersturz, wie Dr.RUTTNER argwöhnt."

Wie aus der Gesteinsbestimmung durch Prof.R.GRENGG (von Oberbaurat JAROS zu diesem Zwecke an diesen übergeben) hervorgeht, gehört das Material zu den Serpentinen; die Erzeinschlüsse sind vermutlich titonhaltiges Magnet und an mehreren Stellen sind Olivinreste zu erkennen. Die großfleckig-scheckige dunkle Färbung (dunkel- und hellolivgrün, blauschwarz, braunro und ocker) geben der zierlichen, bestens erhaltenen Axt ein gutes Aussehen. Alle Flächen sind sehr glatt geschliffen, die Seitenkanten leicht gerundet, der Nacken deutlich abgeflacht und die schwach schartige Schnei sanft gerundet. Beim besonders glatten Bohrkanal, der sich hinter der Mitte befindet, ist die Axt am stärksten und verjüngt sich nur schwach gegen Schneide und Nacken. Das 87 mm lange Stück ist an der stärksten Stelle 41 mm breit und 36 mm hoch; die Lochweite beträgt 19 mm.

2. Wieselburg:

1925 (nach DENK 1928) wurde beim Ausgraben eines großen Baumwurzelstockes in der Froschlacken beim Hause Waldweg Nr.1 zusammen mit einem Ton-Spinnwirtel eine Steinaxt aus olivgrünem, ganz fein schwarz geädertem Serpenti gefunden (die Äderung nur an der geglätteten Stelle ersichtlich). Die jetzt in der "Stefan-Denk-Sammlung" in Wieselburg (bis 1953 in der Schule aufbewahrte Axt, weist,den Bearbeitungsspuren entsprechend, eine gewisse Unvollständigkeit auf, was darauf zurückzuführen sein dürfte, daß dem Erzeuger beim Bohren des Loches offensichtlich das Werkstück bei diesem abgebrochen ist. Das grob geschliffene, oberflächlich leicht angewitterte Reststück weist linksseitig, von der Bohröffnung aus gesehen, eine kleine Glättungsstelle auf; das etwa zwei Drittel in den Stein reichende Bohrloch ist etwas konisch; der Querschnitt an der Bruchstelle rundlich. Die stumpfe, schwach gewölbte und nur an den Ecken stark gerundete Schneide ist 47 mm hoch (an der Bruchstelle 45 mm und 51 mm breit). Die Bohrlochtiefe beträgt 29 mm, der Außendurchmesser 20 mm. Die ursprüngliche Länge der Axt dürfte laut Rekonstruktion des 93 mm langen Reststückes etwa 140 mm betragen haben.

Fortsetzung folgt.

Landschaft um Lunz am See

(Robert Winkelhofer, Lunz)

1.Fortsetzung

2. Die Lunzer Landschaft - Entstehung:

Will man die Entstehungsgeschichte unserer heimatlichen Bergwelt ermessen, so muß man sich an Zeitbegriffe halten, die wir sterblichen, kurzlebigen Menschenkinder nur im fernsten erahnen können, die uns vielleicht am besten der Dichter veranschaulichen kann:

"Es geht eine Sage, im fremden Land,
liegt ein Gebirge aus Diamant,
dorthin fliegt alle hundert Jahr,
das Zaubervöglein Wunderbar.

Es wetzt das Schnäblein am Gestein,
zwei-, dreimal, läßt es wieder sein,
fliegt heimwärts, wo es früher war,
und kehrt erst wieder nach hundert Jahr.

So tut es fort, bis guterletzt,
der ganze Berg ist abgewetzt:
vorüber ist nach dieser Zeit,
die erste Sekunde der E w i g k e i t ."

(Franz Karl Ginzkey in seinem Gedicht "Die Sage von der Ewigkeit")

Es wird notwendig sein, vorerst eine kurze "Chronologie der E r d f o r m a t i o n e n " mit kurzer Charakterisierung zum besseren Verständnis des nachfolgenden Entstehungsbildes und der zeitlichen Einordnung in das Gesamtbild voranzustellen:

Etwa 2 Milliarden Jahre, nach der neuesten Forschung 5 Milliarden Jahre, sind seit der Bildung der festen Erdrinde verstrichen.

Die U r z e i t , das Archäikum	2 Milliarden bzw. 5 Milliarden Jahre bis 540 000 000 Jahre	zeigt bereits alle wesentlichen geologischen Vorgänge am Werk: Meeresüberflutung, Ablagerung, Faltungen, vulkanische Ausbrüche, starke Umformungen, ja spärliche Reste ältester Organismen.
Es folgt das A l t e r t u m , das Paläozoikum mit den Abschnitten: Kambrium, Silur, Devon, Karbon, Perm	das von 540 000 000 bis 200 000 000 Jahre andauert	mit reicher Meerestierwelt, Landpflanzen, wie Bärlappengewächse, Farne, im Karbon, d.h.Kohle, Faltengebirgsbildungen heutiger Mittelgebirge
Daran schließt sich das E r d m i t t e l a l t e r oder Mesozoikum benannt, mit drei Aufbauphasen: Trias, Jura, Kreide	von 200 000 000 bis 60 000 000 Jahre	mit Aufscheinen der Ammoniten, Dinosaurier, Säuger, Vögel, erstes Aufscheinen der Laubbäume, Absetzen von Sedimenten, Aufbau der Kalkalpen

Das letzte Entwicklungsstadium ist die N e u z e i t , das K ä n o z o i k u m , mit Tertiär und Quartär, dazu gehören Diluvium Überschwemmung Alluvium Anschwemmung	von 60 Mill.Jahre bis 600 000 Jahre und bis zur erdgeschichtl. Gegenwart	Der Alpenfaltung im Tertiär folgt die Eiszeit und geben der Landschaft das endgültige Gepräge. Erstes Aufscheinen des Menschen-homo sapiens.

Besonders hingewiesen sei auf die erste Formation des Mittelalters - M e s o z o i k u m s -, welche für unsere Heimat wohl fundamentale Bedeutung hat, denn die Zeit der T r i a s f o r m a t i o n , von 200 000 000 Jahre bis 25 000 000 Jahre reichend, bildet bei uns die kohlenführenden L u n z e r S c h i c h t e n .

Das quartäre E i s z e i t a l t e r des Känozoikums, von 600 000 Jahre bis 12 000 Jahre andauernd, war vor allem für die Gestaltung des Seengebietes formgebend.

Dies also zur Einführung.

Unsere heimatliche Bergwelt wird der nördlichen Kalkalpenzone des A l p e n z u g e s , eines Teiles des eurasiatischen Faltengebirgsgürtels, zugezählt.
Demnach ist Entstehung und Aufbau unserer Lunzer Kalkberge mit einverwoben in die Geschehnisse und Wandlungen des gesamten, vom Col del Altare bis zur Ungarischen Pforte in einem 1200 km langen Bogen sich erstreckenden Alpenzuges, besonders aber des Kalkalpenzuges im Norden der Urgesteinszone, doch hat gerade unsere Bergheimat Schichtung und Formung einzelner Zeitalter der Erdgeschichte in besonderer Weise ausgeprägt.

Wie kam es nun zur heutigen horizontalen und vertikalen Gliederung unserer Landschaft?

Jahrmillionen der archäozoischen Zeitepoche brachten also in der U r z e i t der Erdgeschichte durch Wärmeausstrahlung in den kälteren Weltraum der Erde allmähliche Abkühlung, die Verkleinerung des inneren Erdraumes, dabei die Bildung von Hohlräumen im Innern und hernach Zusammenschrumpfen der Erde.
Äußere abgekühlte Teile falteten sich und brachen.
Dieses Zusammenziehen erfolgte durch horizontalen Seitendruck, der besonders von Süden her wirkte, wobei eine Aufwölbung die Gesteinsmassen in ostwestlicher Richtung in Form einer Faltung übereinanderschob, dann wieder bersten ließ, sodaß die Gesteine zu beiden Seiten der Bruchlinie ziemlich gleichmäßig gehoben wurden.

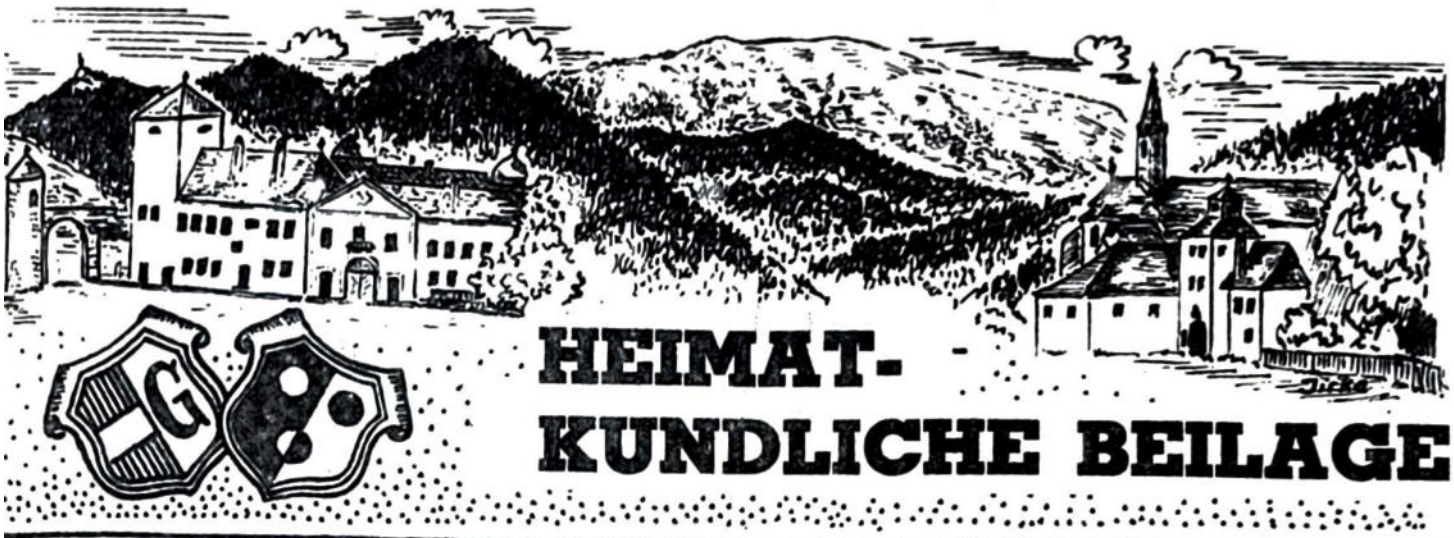
Fortsetzung folgt.

<u>Zum Beitrag "Römerstein an der Kirche in Oberndorf" von Erich Ploiner in der Märznummer der "Heimatkundl.Beilage":</u>

entnommen aus Stefan Denk's "das Erlaufgebiet in ur- und frühgeschichtlicher Zeit", 1962, Seite 107 und 108.

Außerdem muß es in der 16.Zeile des o.a.Beitrages richtig "Stelengiebel" und nicht Stebengiebel heißen. Es wird ersucht, diesen Schreibfehler zu entschuldigen.

Der Artikel "Schulgeschichte von Göstling/Y." wird in der nächsten Folge fortgesetzt werden.



HEIMAT- KUNDLICHE BEILAGE

JM AMTSBLATT DER BEZIRKSHAUPTMANNSCHAFT SCHEIBBS

Nr.5 Mai 1965 1. Jhrg.

Ein Marderhund gesichtet

(Heinrich Kubiczek, Petzenkirchen)

Vor wenigen Tagen wurde unweit der Bezirksgrenze Scheibbs-Melk bei Königstetten vom Jagdsachverständigen Franz Lechner gelegentlich eines Pirschganges im dortigen Jagdgebiete, ein bei uns noch seltenes Tier und zwar ein Marderhund beobachtet. Das Tier wird stellenweise auch Waschbärhund genannt und führt den wissenschaftlichen Namen "Nyctereutes procyonoides". Der Marderhund wird ca. 80 cm lang, ist verhältnismäßig kurzbeinig und ein Zehengänger, hat ein grauschwarzes Fell und eine einheitlich graugefärbte, nicht geringelte Rute. Der Marderhund ist in Waldgebieten Sibiriens und Rußlands beheimatet. Seit 1938 erscheinen die Tiere bereits in Finnland und seit 1942 ist das Tier auch in Österreich und CSSR. gesichtet worden. Man muß damit rechnen, daß der Marderhund auch bei uns regelmäßig auftreten wird. Er lebt von Kleintieren verschiedenster Art. Das Fell wird als verwendbar bezeichnet und schon deswegen hat man das Tier in Rußland in verschiedenen Gegenden ausgesetzt und eingebürgert. Man machte dabei die Erfahrung, daß die Tiere nach dem Freilassen meist auf weite Entfernung abwandern; demzufolge tauchen Marderhunde seit 1962 auch in verschiedenen Ländern Mitteleuropas auf.

Schulgeschichte von Göstling

(Friedrich Apeldauer, Wieselburg)

3.Fortsetzung

Nach dem Reichsvolksschulgesetz

Durch das Reichsvolksschulgesetz 1869 war das Schulwesen der geistlichen Oberaufsicht entzogen worden und die Schule Göstling wurde dem Bezirksschulrat Scheibbs unterstellt.
Die Schulpflicht ist vom 6. bis 14.Lebensjahr festgesetzt worden. 1875 war wieder ein Ausbau des Schulhauses notwendig geworden (Kosten 3.804 Gulden), ab 1878 wurde die Schule dreiklassig geführt. Bereits 1876 scheint im Lehrkörper eine Handarbeitslehrerin auf. Seit 1880 besaß Göstling einen Schulgarten im Ausmaß von 240 m2, der Grund war von der Forstverwaltung Rothschild gepachtet worden und lag hinter dem Forsthaus.
Die Schülerzahl betrug bereits 258, daher wurde 1902 die alte Schule mit einem Kostenaufwand von 42.000 Kronen durch einen Zubau in der heutigen Form vergrößert. 1905 war die Zahl der Schüler auf 160 Knaben und 170 Mädchen angewachsen, zusammen 330 Kinder, daher wurde seit 1906 die Schule vierklassig mit einer Nebenklasse geführt. 1912 erhielt sie eine Wasserleitung und 1913 war das elektrische Licht eingeleitet worden.

Der 1.Weltkrieg und die Nachkriegszeit

Der erste Weltkrieg brachte auch dem Schulwesen in Göstling manche Schwierigkeiten: Lehrermangel (1917 standen für 4 Klassen nur 2 Lehrkräfte zur Verfügung, bei einer Schülerzahl von 359 Kindern), ansteckende Krankheiten, die R-uhr und spanische Grippe erschwerten den Unterrichtsbetrieb.
Die Kinder halfen fleißig mit, durch Stricken von Kälteschutzmitteln, durch Sammeln von Metall-, Woll- und Kautschukwaren die allgemeine Not zu lindern.
Viele Schulkinder waren unterernährt, schlecht gekleidet und mußten selbst im strengsten Winter in Holzschuhen zur Schule kommen.
Erst nach dem Krieg, im Jahre 1920, wurde der Schulbeginn mit 1.Sept. angesetzt, vorher hatte das Schuljahr immer mit 1.Mai begonnen. In der Schülerzahl von 307 ist auch die sogenannte Samstagschule mit 66 Kindern enthalten. Diese war für die 13- und 14-jährigen Kinder eine Schulbesuchserleichterung, denn die übrigen Wochentage waren sie vom Unterricht befreit.
Erst 1921 war diese Befreiung aufgehoben worden. Die Notzeit der Jahre 1934 bis 1936 erforderte Sparmaßnahmen, die auch die Schule zu spüren bekam. Die "Sparklassen" hatten keine eigene Lehrkraft, die Kinder dieser Klassen wurden stundenweise von verschiedenen Lehrern unterrichtet.
1938 war der Schule die vom Verschönerungsverein neuerbaute Turnhalle zur Verfügung gestellt worden.

Hauptschule und 2.W eltrieg

Und wieder hatten die großen politischen Ereignisse in den Schulbetrieb eingegriffen. Trotz des Ausbruches des zweiten Weltkrieges aber war es den Bemühungen des damaligen Bürgermeisters Dr.Stepan gelungen, im September 1939 die Eröffnung der Hauptschule durchzusetzen. Die Oberlehrerwohnung wurde in ein Klassenzimmer umgebaut. D-ie Göstlinger Schule wurde nun als Volksschule mit 4 Klassen und als selbständige Hauptschule mit vorläufig 2 Klassen geführt; in den folgenden Jahren wurde diese auf 4 Klassen ergänzt.
Die so schweren Notjahre des zweiten Weltkrieges griffen zu tiefst in den Unterrichtsbetrieb ein. Verdunklungs- und Luftschutzübungen mußten gehalten werden. Der Kohlenmangel forderte eine rationelle Heizanlage und 1941 konnte das Schulgebäude mit einer Zentralheizung ausgestattet werden.
Die zunehmenden Luftangriffe in Norddeutschland waren die Ursache, daß für 36 Mädchen einer Kieler Mittelschule mit einer Lehrerin und zwei Lagerführerinnen im Narzissenheim ein Kinderlandverschickungslager eingerichtet wurde. Die Schule stellte diesen Kindern ein Klassenzimmer für den Unterricht zur Verfügung. D aher war es notwendig geworden, eine Klasse der Volksschule in einem Nebengebäude des Kinderheimes unterzubringen.
Und wieder wurde die Schule - so wie im ersten Weltkrieg - bei den Heilkräuter- und Altwarensammlungen, beim A-bliefern von Schiern, W ol- und Pezzwaren aufgeboten.
1942 hatten die Reichsforste (ehemals R-otschild'sche Forstverwaltung) den Pachtvertrag für den Schulgarten gekündigt, und somit verlor die Schule diesen Garten nach 42 Jahren Benützung.
Das einst von Rothschild gegründete Kinderasyl, in dem Kinder von Forstarbeitern aus den entlegenen Siedlungen in Langau, Holzhüttenboden, Taschelbach u.a.m. kostenlos untergebracht waren, wurde durch Bürgermeister Dr.Stepan trotz der durch den Krieg bedingten Schwierigkeiten durch Umbauten vergrößert und mit einer Zentralheizung versehen. Dieses Schülerheim brachte der jungen Hauptschule einen bedeutenden Zuwachs an Schülern.
1942 wohnten dem ersten Elternabend der V-olks- und Hau tschule auch Frauen aus Essen bei, diese waren in einem Mütterverschickungslager in Stiegengraben untergebracht, um vor Bombenangriffen sicher zu sein. Die 47 Kinder besuchten die Göstlinger Schule.

Schluß folgt.

Vollneolithische Lochäxte aus dem Bezirk Scheibbs
(Franz Ressl, Purgstall)

1.Fortsetzung u. Schluß

3. Gresten:

Im Nachrichtenblatt für die österreichische Ur- und Frühgeschichtsforschung, V.Jahrgang, Heft 1/4,1956, ist ein Lochbeil ohne nähere Beschreibung genannt. In der Rubrik "Fundmeldungen" ist auf Seite 6 folgendes zu lesen: "Hörhag, Gemeinde Gresten, BH.Scheibbs: Beim Bahnbau wurde 1930 ein Lochbeil aus Grünschiefer gefunden. Februar 1956. Dr.F.HAMPEL, N.Ö.Landesmuseum."

4. St.Georgen an der Leys:

Am 23.2.1962 übergab mir Herr Schuldirektor J.ANZENBERGER eine Steinaxt aus St.Georgen a.d.Leys,zu derermir am 28.2. ausführlich berichtete. Den brieflichen Ausführungen ANZENBERGER-s ist zu entnehmen, daß das derzeit in der Ur- und Frühgeschichtssammlung der Gemeinde Purgstall zur Schau gestellte Gerät am 21.9.1961 von Frau Maria SCHACHINGER, Windhag 3 (Bauparzelle Nr.106) bei Grabarbeiten, etwa 1 m außerhalb der Hausmauer in 1.50 m Tiefe gefunden wurde (das steindurchsetzte Erdreich verfärbt und sehr trocken). Als Begleitfunde, welche die Frau allerdings wieder wegwarf, sind Tonscherben und ein Knochen (Gelenkskugel) angegeben.Ob es sich um eine primäre oder sekundäre Lagerstätte handelt, kann deswegen nicht beurteilt werden, weil einerseits die Begleitfunde fehlen, andererseits die hausnahe Fundstelle Anschüttungsmaterial vermuten läßt. Dafür spricht auch der Erhaltungszustand der Axt und die Angabe der Frau SCHACHINGER, im Bohrloch sei noch der vermoderte Holzschaft gesteckt. Die Lage der Fundstelle am Südhang des Fußmeiselberges schließt aber eine neolithische Besieldung in dieser Gegend durchaus nicht aus.
Die nicht regelmäßige Form der Axt, die nach der Bearbeitungsweise des Nackens auch als Klopfstein verwendet worden sein dürfte, besteht, wie an den Bruchstellen der augenscheinlich viel später (nicht in jüngster Zeit) abgeschlagenen Schneide zu erkennen ist, aus dunkelgraugrünem, schwarz- bis braungrün geflecktem Serpentin, der an der geglätteten und angewitterten Oberfläche hellgrün erscheint. Der Querschnitt (etwa in der Mitte) des langgestreckten Gerätes hat eine mit abgerundeten Kanten sechseckige Form, die Kanten verlaufen sich gegen Schneide und Nacken, an beiden Backen des Nackenteiles befinden sich je zwei Eindellungen und der Nacken selbst ist fast kreisrund mit stärker gerundeten Kanten. Das konische, deutliche Bohrspuren aufweisende Schaftloch liegt zwischen dem mittleren und Nackendrittel. Die Maße betragen: Länge: 126 mm (ursprünglich etwa 140 mm); Höhe: 55 mm (stärkste Stelle), 50 mm (Nacken); Breite: 52 mm (stärkste Stelle) 50 mm (Nacken); Bohrlochdurchmesser: 17 - 27 mm.

Legende zu den 4 Steinäxten des Bezirkes:

Die Steinäxte, Urformen unserer heutigen Äxte, haben sich in Gestalt nicht wesentlich verändert, nur das Material ist ein anderes geworden. Alle hier beschriebenen Steinäxte bestehen aus Serpentin oder Grünschiefer, einem Material, das nicht sehr hart, d afür aber grün ist. Diese Tatsache läßt die Vermutung aufkommen, daß hier nicht praktische, sondern, wie sich schon DENK in seinem Buch ausdrückt, mystische Gründe vorliegen

dürften. Meine nicht als bindend anzusehende Meinung soll hier ausgesprochen werden: Während in Europa der paläolithische Mensch noch mit "primitiven" Geräten der Jagd nachging, beschäftigte sich der bereits kulturell höher stehende asiatische Mensch mit der Viehzucht. Vergleicht man heute die viel älteren asiatischen Steinbeile mit den unseren, sind zumindest im Material fast keine Unterschiede festzustellen; sie sind nämlich größtenteils aus Grünstein gefertigt. Es kann daher die Verwendung grüner Steine in einem so großräumigen Gebiet und in einer fernen verkehrsmittellosen Zeit kein Zufall sein, sondern muß mit einem sukzessiven Vordringen des Menschen von Ost nach West zusammenhängen (ich halte daher unser vorindogermanisches Vollneolithikum für ein bereits indogermanisches). Als Vergleich sei erwähnt, daß bereits im Tertiär Tierwanderungen aus den einst fruchtbaren innerasiatischen Steppen in westlicher Richtung stattgefunden haben (Gemse und Murmeltier sind bei uns solche präglazialen Einwanderer). Warum soll da der damals erst hominierende Mensch viele Jahrtausende später seinen zu eng gewordenen Lebensraum nicht auch verlassen haben und auf der Suche nach frischen Weidegebieten gleichfalls westwärts gezogen sein? Nun kommen in Zentralasien (vorwiegend in Turkestan) riesige Serpentinlagerstätten vor, von denen der damalige Mensch den Werkstoff für seine Geräte vermutlich deswegen bevorzugt bezog, weil er im Grün vielleicht das Sinnbild des Lebens erblickte (grün sind die Weiden und Weiden fürs Vieh bedeuten Leben). Dieser mystischen Vorstellung treu bleibend, scheint der Mensch in der Hoffnung, neue Weideplätze zu finden, dem grünen Gestein nachgezogen zu sein und, da in unserer Gegend ebenfalls Grünstein ansteht (Kilb, Mank, Landfriedstetten), auf diese Weise auch unseren Bezirk besiedelt zu haben (ungelochte Grünsteinbeile wurden auch in Etzerstetten, Hub, Marbach a.d.Kl.Erlaf, Purgstall, Schachau, Schauboden und Wieselburg gefunden). Ähnlich wäre auch zu erklären, warum das seltenere Kupfer vor dem Eisen als Werkstoff Verwendung fand (gediegenes Kupfer an der Oberfläche oxydiert, ist gleichfalls grün).

Möge daher jeder, in erster Linie der Landwirt, an solchen Zeugen unserer Menschheitsgeschichte nicht achtlos vorübergehen, sondern alle verdächtigen, auf Feldern oder bei Grabungen gefundenen Steine einer wissenschaftlichen Auswertung zuführen. Unser Bezirk birgt bestimmt noch viele Geheimnisse aus grauer Vorzeit; sie zu lüften, ist die schönste Aufgabe der Heimatforschung.

L i t e r a t u r :

Wegen des von DENK in seinem Werk: "Das Erlafgebiet in ur- und frühgeschichtlicher Zeit" (1962) - Forschungen zur Landeskunde von Niederösterreich, Bd.13 - angeführten Literaturverzeichnisses, sei hier davon Abstand genommen, außerdem wurden bereits im Text die Quellen genannt.

Weiters wurde verwendet:

RESSL, F.(1963): "Tiergeographische Studien aus dem polit.Bezirk Scheibbs (N.Ö.)", Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich, Seite 165-204.

Landschaft um Lunz am See

(Robert Winkelhofer, Lunz)

2. Fortsetzung

Gesteine, die ursprünglich zuunterst lagerten, kamen längs der Mittellinie obenauf und bildeten die Z e n t r a l a l p e n, einen langen Rücken aus Gneis.

Im A l t e r t u m - Paläozoikum
der Erdgeschichte

wurden die Ursprungsgesteine durch Wassereinwirkung zerstört und zu neuen Gesteinen, wie Sandstein - Grauwacke-, zu Schiefer, Mergel und Konglomeraten umgebildet. Wiederholt kam es in diesem Zeitabschnitt zu Faltungen- Kambrium und Karbon, wobei letztere als Kohlenzeit bezeichnet wird.
Millionen von Jahren gingen dahin über Faltung und Oberflächenformung, und während diese "alten" Faltengebirge allmählich wieder zu Mittelgebirgen abgetragen wurden und sich heute als solche durch Skandinavien, England, Frankreich und Deutschland ziehen, nicht zuletzt als Böhmische Masse Mühlviertel und Waldviertel aufbauen und sich insgeheim als ergiebige Erze- und Steinkohlenlager der europäischen Wirtschaft dienstbar machen, lagern besonders in unserem Alpengebiet tiefe Meere Absatzgesteine als Sandsteine und vor allem K a l k s t e i n e ab.
Dieser weitere Abschnitt gehört bereits dem

M i t t e l a l t e r , der Erdgeschichte,
dem Mesozoikum, zu.

Zu Beginn dieser Zeit war eine Senkung erfolgt, eine Meeresstraße mit Tiefseecharakter - Thetysmeer bezeichnet -, verlief zwischen der böhmisch-mährischen Masse und dem Zentralalpenzug. Das Gebirgsland war zum warmen Meeresgrund geworden, woraus sich nur die höchsten Erhebungen wie Inseln-Eilande- erhoben.

Diese Zeit war keineswegs ruhig. Stürme tobten, die Brandung schlug an die Riffe, die Fluten des Meeres wälzten sich über untertauchendes Festland, alles zerstörend. Schlamm und feiner Sand setzte sich ab, wohl zermahlene, losgerissene Korallen, mit Muscheln, Schnecken und Kalkalgen vermengt, die Lücken absterbender Korallenriffe füllend, all das bildete letztlich das Hauptgestein unserer Heimat, den K a l k s t e i n .

Gerade die erste und älteste Zeitepoche des Mesozoikums, die T r i a s - z e i t (Trias = drei Hauptgesteine, nämlich Buntsandstein, Muschelkalk und Keuper) hinterließ gerade in unserer Lunzer Gebirgswelt die nachwirkendsten Spuren.

An einzelnen Stellen, wo das Wasser vorübergehend zurückwich, vor allem aber zu Beginn des Überganges von der permischen Wüstenphase in die sogenannte deutsche Trias, kam es zur Bildung des

W e r f e n e r S c h i e f e r s

Komplex von versteinerungsarmen Sandsteinen, Schiefern und Kalken, der bis 500 m in die Tiefe der Erde hinabreichen soll.

Lunz: Kazim (Seehof), Westabdachung des Durchlaßsattels, südwestlich vom Lechnergraben und am Seekopfsattel.

In diesen Werfener Schiefer (nach Werfen, einem Ort in Salzburg benannt), eingelagert sind

G i p s und S t e i n s a l z ,

deren Vorkommen sich in Lunz im Seehof - Kazim- und am Großkopf nachweisen lassen.
Das neue Element schien Sieger zu bleiben. Mit ihm blieben die Tiere, ja sie vermehrten sich. Kalkgehäuse und Kalkschalen häuften sich auf dem Grunde, wo allerdings deren Großteil zur Unkenntlichkeit zerquetscht wurde.

Diese Schichten sind uns als

G u t e n s t e i n e r und R e i f l i n g e r
K a l k e bekannt,
vielfach auch M u s c h e l k a l k genannt.

Es sind dünnwandige, schwarz gefärbte Kalke und Dolomite, die von weißen Kalzitadern durchzogen sind.

Lunz: Maiß Zinken, Nordgehänge des Kl.Hetzkogels, Durchlaß, Lechnergraben und Abhang des Großkopfs.

Für uns Lunzer aber besonders interessant ist die nunmehr folgende Zeit.

Da und dort wich das Wasser neuerdings zurück, üppige Vegetation breitete sich am Sumpflande aus und behauptete sich, bis die abermals vordringenden Fluten alles unter ihren Ablagerungen begruben und dadurch die Verkohlung der aufgestapelten Pflanzenleichen einleiteten.

Dies führte also zur Bildung der bekannten, in der Lunzer Gegend besonders auftretenden Schichtenformationen,

der L u n z e r S c h i c h t e n .

Die in den Lunzer Schichten - von eifrigen und verständigen Forschern - aufgefundenen Versteinerungen von Schachtelhalmen, Palmen und Farnen lassen darauf schließen, daß damals im Obertrias weite Sumpfkohlenwälder das weite Land bedeckten, die allerdings von Sümpfen und Mooren und schließlich von Meeresfluten überschwemmt und später von kalkhältigen Sedimenten überdeckt wurden, und damit war die Bildung der Lunzer S c h w a r z k o h l e besiegelt.

Merkwürdige Tiere bevölkerten diese Sumpfwälder:
ein fliegender Fisch - Gigantopterus Telleri - der Lungenfisch - Ceratodus, - heute noch in Afrika vorkommend -, Lurchfische, die außer durch Kiemen auch durch Schwimmblasen - Lungen - atmen.

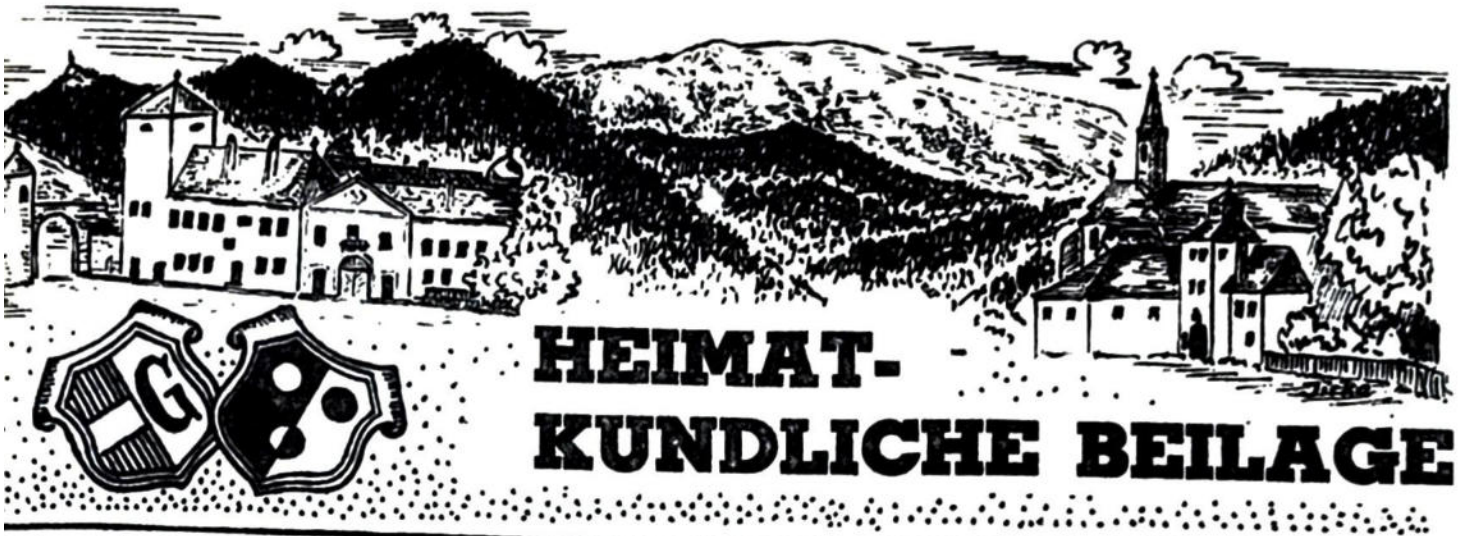
Nun, was sind eigentlich die Lunzer Schichten?

Die L u n z e r S a n d s t e i n e

sind Mergel, Sandsteine und Schiefer, und zwar der sogenannte R e i n g r u b e r Schiefer mit dem Leitfossil Ammonitas Aon (Fischreste), die
L u n z e r Sandsteine und Schiefertone mit einer reichen Flora.

Die Lunzer Schichten sind volkswirtschaftlich durch ihre K o h l e n f ü h r u n g von Bedeutung.
Es sind fünf Flöze bzw. Flözniveaus, vor allem in den obersten Schichten bedeutend, wenngleich derzeit nicht abbauwürdig.
Die Lunzer Schwarzkohle ist bis zu 90 % brennbar und läßt sich leicht verkoken, hat jedoch nur geringe Festigkeit.

Dr. Stepan unterscheidet drei kohlenführende Züge:
Pramelreiter Zug
Pöllenreiter Zug
Seezug



HEIMAT-KUNDLICHE BEILAGE

M AMTSBLATT DER BEZIRKSHAUPTMANNSCHAFT SCHEIBBS

Nr. 6 Juni 1965 1. Jhrg.

Das Russenlager bei Schauboden

(Karl Seidl, Purgstall)

Vorliegender Bericht erhebt nicht Anspruch auf genaue aktenmäßige Forschung. Er stützt sich ausschließlich auf Berichte des "Erlaftal-Boten", der in liebenswürdiger Weise von der Fa.Radinger zur Verfügung gestellt wurde. Die Berichte über das Russenlager selbst sind allerdings sehr dürftig; es war ja Krieg und auch die Berichterstattung unterlag mehr oder weniger dem großen Geschehen, d.h. es fehlten die sich dafür interessierenden Kräfte: Sie waren entweder eingerückt oder waren im "Hinterland" mit vielen zusätzlichen Arbeiten betraut und überlastet und hatten daher wenig Zeit und vielleicht noch weniger Interesse Berichterstatter und Chronist zu sein.

Jedenfalls stützen sich die Berichte des "Erlaftal-Boten" auf Tatsachen und sind von Zeitgenossen unmittelbar aus dem Ablauf der Ereignisse und dem örtlichen Zeitgeschehen geschrieben worden. Sie haben daher Anspruch auf Echtheit und Wahrheit.

Vielleicht ist es noch möglich aus entsprechenden Unterlagen wie Akten, Fotos, Plänen u.dgl. einen historisch echten Bericht zu geben; die Absicht besteht.

Am 9.Mai 1915 berichtet der Erlaftal-Bote:
"Unterhalb des sog.Praters am linken Ufer der Erlaf, sowie in Schauboden zu beiden Seiten der Straße herrscht emsige Tätigkeit in der Herstellung von Baracken für Gefangene und Überwachungsmannschaft. Auch Hunderte von Arbeitern wie auch russische Kriegsgefangene sind dort mit dem Barackenbau beschäftigt und ist bereits eine ganze Stadt von solchen entstanden. Ein großer Teil der zur Überwachung bestimmten Landsturmkräfte ist bereits in unserem Orte eingetroffen und wurde daselbst wie in der Umgebung einquartiert. Sobald die Unterkünfte im Lager vollendet sind, wird die Mannschaft, wie auch die Kriegsgefangenen dieselben beziehen. Jetzt herrscht bereits in unserem Markte das Leben eines Garnisonsortes."

Im Bericht vom 13.Juni 1915 wird bereits eine genaue Topographie der "hölzernen Stadt" gegeben:
Allerdings übertreibt der Berichterstatter in bezug auf die Länge des Lagers; 10 km dürften der Wirklichkeit näherkommen.

Fortsetzung folgt.

Landschaft um Lunz am See

(Robert Winkelhofer, Lunz)

3. Fortsetzung

Der Abbau der Lunzer Kohle begann in den 30-er Jahren des vorigen Jahrhunderts und mußte vor etwa 10 Jahren eingestellt werden.

Das nahrungsreiche Meer bot günstige Lebensbedingungen ganz besonders für die formenreiche Fauna der Korallenriffe, woraus sich der
H a u p t d o l o m i t und der D a c h s t e i n k a l k
aufbaute, doch formten sich unmittelbar nach den Lunzer Schichten die
O p p o n i t z e r K a l k e ,
die die Ostabdachung des Rehberges und des
Seekopfes sowie
die Ost- und Westabdachung des Weinberges und
Lunzberges bilden.

Nunmehr gewinnt der
H a u p t d o l o m i t an Mächtigkeit.
Er ist ein rauchgrauer, gelblichbrauner oder schwarzer, klein- bis feinkörniger Kalkstein mit splitterigem Bruche. Meist bildet er turmartig sich erhebende Felsmassen, Zinnen und Nadeln, in seinem Innern treten H ö h l e n b i l d u n g e n auf: Herdengl- und Poschenreiter Höhlen.
Lunz: Er baut in der Hauptsache die Voralpen auf:
Weinberg, Stockgrund, aber auch das Quellgebiet des Steinbachtales und des Lechnergrabens, die Ybbstalabhänge des Seekopfes, der Hinterleiten und des Lunzberges.

Das Dürrenstein-Bergmassiv ist aufgebaut bzw. überlagert vom
D a c h s t e i n k a l k , auch Rhätischer Kalk genannt.
Dieser ist kalkreich, beinahe reiner Kalk, meist lichter, grauer oder gelblicher Megalodontenkalk mit Korallenbänken. Er beginnt in einer Höhe von 1000 m und baut die Hochplateaus des Hetzkogels, des Scheiblingsteines und des Dürrensteins zum größten Teil auf, nur die Nordwestabhänge dieser Berge gehören den
G u t e n s t e i n e r oder
R e i f l i n g e r K a l k e n an.

Die folgende J u r a -Zeit gestaltete die
G r e s t n e r S c h i c h t e n . Reichlich war damals das Leben: üppigste Pflanzenwelt: Myrten, Kastanien, Feigenbäume am Gestade des Sees, riesige Saurier, Kriechtiere bis zu 9 m Länge, Flugsaurier und sonstige geflügelte Reptilien, kurz Zustände, die an die "Lunzer Verhältnisse" anklingen, kein Wunder also, daß auch sie heute kohleführend sind.
Hierorts gehören zur Jura-Formation der Hierlatzkalk im Gebiet der Glatzing, um den Obersee am Dürrenstein, am Gr.Hetzkogel.
Die Kreidezeit als letzte Epoche des Mittelalters hinterließ Spuren am Königsberg im Gemeindegebiet Göstling.
Vielleicht wäre es hier erwähnenswert, daß am Übergang vom Mesozoikum zum Känozoikum der Peutenburger Tithonkalk,
als P e u t e n b u r g e r M a r m o r bekannt,
vielfach in der Baukunst -Steinmetz- verwendet, gebildet wurde.

Fortsetzung folgt.

Die Wehr- und Schloßbauten des Bezirkes Scheibbs

(A.M.Wolfram, Scheibbs)

In der hiemit beginnenden Veröffentlichung über die Wehr- und Schloßbauten des Bezirkes Scheibbs können die in der Literatur bereits behandelten Denkmäler jeweils nur kurz gestreift werden. Es soll nur auf jene Anlagen näher eingegangen werden, welche der Verfasser in den Jahren 1953-55 (und folgenden) aufgefunden und festgestellt hat und die weder bei J.Scheiger [1], G.Binder[2], F.Halmer [3] noch bei H.P.Schad'n [4] näher beschrieben oder überhaupt erwähnt sind. Allein Raummangel und der Umstand, daß in keinem Falle weder die Erhebungen abgeschlossen noch das Quellenmaterial ausgeschöpft sind, erlauben auch hier noch keine umfassende und endgültige Behandlung der einzelnen Objekte. Es werden vielmehr alle Leser freundlich gebeten, weitere Hinweise entweder an die Bezirkshauptmannschaft Scheibbs oder an den Verfasser gelangen zu lassen.

Schutz- und Wehranlagen im Melktale

Franz Hutter[5] hat im Vorjahre in "Unsere Heimat" die Wehrbauten des Melktales, soweit es sich im Bezirk Melk erstreckt, behandelt. Auch in unserem Bezirke war diese alte Grenzlinie (Melk = Medjilica = Grenzbach, Waldgrenzbach) durch eine ganze Kette von Schutz- und Wehranlagen gesichert. Der Verfasser hat 1953/4 zehn solcher Anlagen festgestellt; eine elfte ist mit ziemlicher Sicherheit, weitere sind mit nicht geringer Wahrscheinlichkeit anzunehmen. Es wäre jedoch verfrüht, die einzelnen Denkmäler heute schon einer bestimmten Zeit zuweisen zu wollen.

1. Der Schloßkogel beim Hausbauern

Unweit der Melkquelle erhebt sich nördlich vom Hofe St.Anton/J., Görtenberg Nr.23, dessen Name "Hausbauer" allein schon auf ein "festes Haus" = Burg in seiner Nähe hindeutet, ein sich von Süden nach Norden erstreckender Höhenzug, dessen leicht gegen Norden abfallender Rücken etwa 300 Schritte lang und an seiner breitesten Stelle im Süden ungefähr 25 m breit ist und dann allmählich schmäler wird. Im Süden an der, wie erwähnt, breitesten Stelle ist aus diesem Höhenrücken ein Stück durch einen ungefähr 4 - 5 m tiefen und 8 m breiten, aus dem Felsen gehauenen Halsgraben abgetrennt. Der Graben zieht sich im Osten um den so entstandenen "Kogel", immer seichter werdend, herum, verläuft aber auch z.T. im Süden wie im Westen und ist insgesamt 65 m lang. Im Südosten, wo der Kogel steil zum Hausbauern abfällt, war ein Graben überflüssig. Durch die Anlage dieses Grabens ist auf dem Kogel ein annähernd ovales "Böndl" (Plateau) von ungefähr 34 m Länge und 25 m Breite entstanden.
Dieser Kogel wird nun seit altersher "Schloßkogel" genannt und ist unter diesem Namen noch vielen Bauern der Umgebung bekannt wie der Graben unter dem Namen "die Schanzen". Eine Wiese am Fuße des Kogels soll nach Aussage der Umwohnenden "Burgwiese" heißen, ein Name, der ebenfalls auf eine "Burg" in ihrer Nähe hinweist.

Nach "alter Überlieferung" ist auf diesem Kogel ein "Schloß" gestanden. Von diesem soll ein unterirdischer Gang zum Brunnen des Hausbauern, welcher einst der Wirtschaftshof der Burg gewesen, geführt haben. Man will noch vor wenigen Jahren unter dem Wasserspiegel des Brunnens eine seitliche Öffnung gesehen haben, von der man vermutete, daß sie das Ende des unterirdischen Ganges darstellte.
Es wird auch erzählt, der "alte Wegbauer", d.i. ein "früherer" Besitzer des Hofes "Weg", St.Georgen/L., Pichl Nr.17, zu welchem ein Teil des Schloßkogels gehört - Die K.G. = und Gemeindegrenze verläuft nämlich über den Kogel - habe einmal ein neues Hag auf dem Kogel errichtet. Als er

hiezu mit dem eisernen Stössel die Löcher für die Hagstangen geschlagen, sei an einer "gewissen Stelle" der Stössel seinen Händen entglitten und im Erdboden verschwunden; er habe ihn noch lange über "die Stiegen des unterirdischen Ganges hinabhöllern" gehört. Diese Stösselgeschichte ist jedoch nur eine Sage, allein eine Sage, die von den meisten alten Wehranlagen in den verschiedensten Versionen erzählt wird (wie wir noch hören werden) und daher eine zuverläßliche "Leit"sage zu alten Wehranlagen darstellt.
Wie schon erwähnt, liegt der Schloßkogel an einer alten Katastralgemeindegrenze - ein Umstand, den wir bei unseren alten Wehranlagen immer wieder antreffen werden. Sehr häufig liegen diese, wie auch hier, auf einem gegen Süden vorspringenden Geländekeil einer K.G. Der Schloßkogel gehört zur ausgedehnten Pz. 3842 K.G.Görtenberg, zum Teil aber auch zur Pz. 880 K.G. Dachsberg.
Es handelt sich bei dem Schloßkogel um einen guterhaltenen Erdunterbau einer alten Hausberganlage. - Nach Johann Eggetsberger, St.Georgen/L., Schiesser Nr.3, soll die "Burg auf dem Schloßkogel beim Hausbauern" Fichtelburg geheißen haben.

Aviso: Aus technischen Gründen kann das Quellenverzeichnis erst am Ende der Reihe "Schutz- und Wehrbauten im Melktale" gebracht werden.

2. Die Holzburg

3. Die Leitenburg

Mit diesen Namen "Holzburg" und "Leitenburg" werden von den Besitzern und nicht wenigen Bauern der Umgebung zwei etwa 200 Schritte nordwestlich vom Hofe "Leiten", Ginning Nr.12, am Fuße des Holzkogels und ganz nahe beieinander liegende ebene "Böndln" bezeichnet, die heute mit Gras bewachsen sind und einen schütteren Bestand von Fichten aufweisen. Auf diesen beiden Böndln soll, so wird berichtet, je eine "Burg" gestanden sein.
Da jedoch einerseits eindeutige Spuren einer alten Wehranlage gänzlich fehlen und auch die Örtlichkeit für eine solche kaum geeignet gewesen wäre, es aber andererseits so gut wie ausgeschlossen ist, daß die Böndln grundlos mit den Namen "Holzburg" und "Leitenburg" belegt wurden, dürfte es sich hier um Fluchtburgen, um wahrscheinlich mit einem Pallisadenzaun umgebene Bergungsorte bei Feindgefahr für Frauen, Kinder und das Vieh gehandelt haben. Dafür spricht auch, daß die beiden Böndln von den Besitzern auch "in der Burg" und "die Burg" genannt werden, während bei alten Wehranlagen stets von einem "Schloß" die Rede ist. Beide Böndln mögen einst, wie Spuren zu verraten scheinen, von einem Sumpf (auch Wassergraben?) umgeben gewesen sein. Übrigens behaupten die Leute mit vollem Ernst: "Die Leitenburg steht auf einem See", "die Leitenburg steht w i e a u f e i n e r I n s e l in einem See" - was jedenfalls auf einen b r e i t e n Wassergraben hinzuweisen scheint!
An dem Hofe Hochholz, Ginning Nr.13, zu welchem die "Holzburg" gehört, führt ein bei den Galgenhäuseln in Scheibbs beginnender und über den Schwatzenberg verlaufender alter Fahrweg vorbei, der einst eine "Straße" gewesen sein muß; denn ein Feld des Holzbauern an dem Fahrwege wird heute noch als "Straßfeld" bezeichnet. Und diese alte Durchzugsstraße mag zusammen mit der Grenzlage (am Melk- d.i. Waldgrenzfluß und an einer alten K.G.Grenze!) die Anlage sowohl der Holz- wie der Leitenburg als Fluchtburgen notwendig gemacht haben.

Fortsetzung folgt.

Schulgeschichte von Göstling

(Friedrich Apeldauer, Wieselburg)

4.Fortsetzung und Schluß

Im Jahre 1944 mehrten sich die Fliegerangriffe auf Wien, sodaß Göstling auch 48 Wiener Kinder aufnehmen mußte. Durch das Einrücken von Lehrkräften war die Aufrechterhaltung des Schulbetriebes immer schwieriger geworden. Im September 1943 standen für 5 Volksschulklassen nur 3 Lehrer, für die gesamte Hauptschule sogar nur eine Lehrkraft zur Verfügung. Ganze Klassen waren oft tagelang ohne Unterricht, so hatte die 5.Klasse Volksschule im Oktober nur 7, im November nur 9 Schultage.
Im Jahre 1944 gab es auch in Göstling Fliegeralarm. Wiederholt waren feindliche Flieger über Göstling geflogen, sogar Bomben wurden abgeworfen. Zum Glück gab es aber nur Sachschaden. Noch heute sind Bombentrichter auf dem Hochreit zu sehen.
Da der Schule ein Luftschutzkeller fehlte, wurden die Ortskinder bei Alarm sofort nach Hause geschickt, während die Kinder der weiteren Umgebung sich möglichst "splitterfrei" an die Schulzimmerwand stellten.
Im Februar 1945 wurden Schülerheim und Schule zum Teil von der slowakischen Regierung gemietet, die dort ihre Flüchtlinge unterbrachte. Der Schule selbst blieben nur 2 Räume und die Kanzlei übrig. Der Schulunterricht wurde bis auf weiteres eingestellt. In der Volksschulkanzlei und einem Klassenzimmer waren Slowaken einquartiert. Zwei Klassen besetzte die Hlinkagarde, und in anderen Klassen war fast jeden Tag durchziehenden Flüchtlingen ein Nachtlager eingerichtet worden. In der Asylklasse hatten Flüchtlinge aus Günseldorf bei Baden Unterschlupf gefunden.
Frauen, Kinder und ältere Leute aus Göstling meldeten sich zur Evakuierung nach Westen, falls die Kampffront näherrücken sollte, doch mangelte es an den nötigen Fahrzeugen. Böheimkirchnern hatte man mehr als 14 Tage ein Klassenzimmer als Unterkunft zugewiesen.
Der Zusammenbruch am 8.Mai 1945 brachte ein regelloses Zurückfluten von Wehrmachtsteilen und Zivilbevölkerung in das Land hinter der Enns. Der Platz vor der Kirche und Schule glich oft einem Heerlager. Die Turnhalle war durch Explosion eines dort aufgestapelten Munitionslagers vollkommen abgebrannt, ebenso das benachbarte Haus Scheuchl.
So hatte das Großdeutsche Reich ein schreckliches Ende gefunden und unser kleines Österreich war aus Schutt und Asche neu erstanden. Am 9.Mai wehten auf dem Schulgebäude und Gemeindehaus nach langen, schweren Jahren wieder die rot-weiß-roten Fahnen.

Besatzungszeit

Am 10.Mai 1945 rückten russische Besatzungstruppen ein und die russische Kommandantur beschlagnahmte zur Gänze die Schule,die nach 10 Tagen unerwartet wieder geräumt wurde. Erst am 4.Juni konnte der Unterricht wieder aufgenommen werden. Viele Kinder aber fehlten, die Zeiten waren noch immer unruhig. Täglich zogen russische Truppen durch den Ort oder hatten sich im Asyl und später im Narzissenheim einquartiert.
Zum Schulschluß gab es in diesem Schuljahr keine Zeugnisse, da es an gültigen Formularen fehlte. Der Schulbeginn im September erst brachte wieder einen halbwegs geregelten Betrieb. Das Schuljahr wurde mit 4 Klassen Volksschule, einer Abschlußklasse und 4 Klassen Hauptschule eröffnet.

Da das Kinderheim von den Russen besetzt war, mußten Notklassen errichtet werden: im Hotel Kirschner zwei Klassen Volksschule, die Abschlußklasse und 3.Klasse Volksschule im Gasthaus Stöger (jetzt Klösch).

Der unterernährten Kinder nahm sich in hilfsbereiter Weise die Schweiz an, auch von Göstling wurden 12 Kinder von Schweizer Pflegeeltern aufgenommen. Die UNICEF richtete eine Schulausspeisung ein. Nachdem das Asyl freigeworden war und man die nötigen Reinigungsarbeiten durchgeführt hatte, konnte man die Notklassen auflassen und mit 2 Klassen in das ehemalige Kinderasyl übersiedeln.
In zäher Aufbauarbeit waren auch an der Göstlinger Schule nach und nach die Schäden der schweren Kriegs- und Nachkriegsjahre beseitigt und die Schuleinrichtung, die Lehr- und Lernmittel auf den besten Stand gebracht worden.
Im Jahre 1956 gab es vorübergehend wieder fremde Schüler in der Schule. Sechs Ungarnkinder, die mit ihren Eltern nach dem verunglückten Oktoberaufstand nach Österreich geflüchtet waren, wurden für einige Tage in die ihrem Alter entsprechenden Klassen aufgeteilt.

Der Schulneubau

Im Dezember 1952 faßte der Gemeinderat den einstimmigen Entschluß, eine neue Hauptschule zu bauen und im Juli 1955 wurde der Bau auf der Pfarrwiese begonnen. August 1956 war der Rohbau beendet. Das Jahr 1957 brachte die Systemisierung der Hauptschule mit einer Direktorstelle und 4 Hauptschullehrerstellen. Im Februar 1961 wurde der gesamte Schulbetrieb für die Volksschule und Hauptschule im neuen Gebäude aufgenommen.

Durch Umbauten war es möglich geworden, 4 Klassen Volksschule und 4 Klassen Hauptschule unterzubringen. Die zunehmende Schülerzahl und die damit verbundenen Klassenteilungen machten es notwendig, einzelne Klassenzimmer im alten Schulgebäude wieder zu verwenden. Im Schuljahr 1961/62 wurden 4 Volksschulklassen mit 2 Parallelklassen, 1 Abschlußklasse und 4 Hauptschulklassen geführt (Schülerzahl: 164 Knaben, 140 Mädchen, zusammen 304 Kinder).

Die Dienstwohnung in der alten Schule wurde wieder hergerichtet, zwei Lehrzimmer der landwirtschaftlichen Fortbildungsschule zur Verfügung gestellt. Vorübergehend war die Raiffeisenkasse im ehemaligen Konferenzzimmer untergebracht.
Das neue Schulgebäude wurde nach den modernsten Grundsätzen erbaut und ist eine Zierde und der Stolz des Ortes. Die Gemeinde hat sich in ihren Entschlüssen im wahrsten Sinn des Wortes "Für die Schule ist das Beste gut genug" leiten lassen.
Möge die Schuljugend die Großzügigkeit der Gemeindeväter zu würdigen wissen und sich in diesem neuen, freundlichen Schulhaus das Rüstzeug erwerben, um einstens tüchtige Mitglieder ihrer schönen Heimat Göstling und brauchbare Bürger ihres Vaterlandes Österreich zu werden !

-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-

H E I M A T K U N D L I C H E

B E I L A G E

IM AMTSBLATT DER BEZIRKSHAUPTMANNSCHAFT SCHEIBBS

Nr. 7 Juli 1965 1. Jhrg.

Zur Schlangenfauna des Bezirkes Scheibbs

(Franz Ressl, Purgstall)

Wohl keiner anderen Tiergruppe wird mit mehr Abneigung und Abscheu begegnet als den Schlangen. Zeigen die noch wenigen (wirklichen) Naturfreunde wärmstes Interesse für diese reinen, im allgemeinen harmlosen Tiere, so sind sie in den Augen der meisten Menschen verhaßte "ekelerregende" und unnütze Kreaturen, die "zertreten oder erschlagen werden müssen". Bei jenen, die sich mit Schlangen nicht anfreunden können oder wollen, ankert die Ablehnung vielfach in altüberlieferten Vorurteilen; gilt doch die Schlange als Sinnbild des Falschen und Bösen. Schon im 13.Jahrhundert vor Chr. legte Moses mit seinem Schöpfungsbericht (Genesis), der in unserem religiösem Leben noch Gültigkeit hat, den Grundstein der bis in unsere Tage im Volke wurzelnden Schlangenverachtung. So ist zum Beispiel im ersten Buch Moses, 14.Vers des 3.Kapitels zu lesen: "Und Gott der Herr sprach zu der Schlange: Dieweil du solches getan hast, so bist du verflucht unter allem Vieh und unter allen Tieren auf Erden. Auf deiner Brust sollst du gehen und Erde essen, alle Tage deines Lebens." Daß aber die Schlangen ebensolche Geschöpfe Gottes sind, wie alle übrigen Tiere, dürfte bei besinnlichem Nachdenken zum Bewußtsein kommen. Sie spielen im Naturhaushalt zur Aufrechterhaltung des labilen Gleichgewichtes eine ebenso wichtige Rolle, wie z.B. die Singvögel oder die blütenbesuchenden Insekten. Darum sollten die Schlangen in unseren, der "Kultivierung" ausgesetzten und ohnehin schon artverarmten Landschaften nicht unnütz verfolgt und getötet werden.

Über das Verhältnis Schlange-Hirsch sei auf einige in "Österreichs Weidwerk" (Juniheft 1964 und Jännerheft 1965) erschienene Veröffentlichungen hingewiesen; einen dieser sehr interessanten Beiträge lieferte unser hervorragender Kenner und Freund der heimischen Natur, Herr Hans BAMBERGER aus Lunz.

Wie schon eingangs erwähnt, sind alle heimischen Schlangen harmlos, d.h. keine Schlange greift den Menschen an, auch die Kreuzotter nicht; sie flüchtet bei Annäherung ebenso, wie alle übrigen Arten. Würde man bei jenen Fällen von Schlangenbissen, die aus dem Bezirk Scheibbs bekannt sind, nach dem Hergang forschen, würde in den allermeisten Fällen ein Selbstverschulden nachzuweisen sein. Jedenfalls ist der Mensch in einem "kreuzotterverseuchten" Gebiet bei weitem nicht so der Todesgefahr ausgesetzt, als auf der Landstraße.

Fortsetzung folgt.

Das Russenlager bei Schauboden

(Karl Seidl, Purgstall)

1. Fortsetzung und Schluß

"Die Anlage zieht sich in einer Länge von etwa 20 km bis über Wieselburg und Petzenkirchen hin, wird von einer Reihe neuangelegter Straßen durchzogen, enthält Wasserleitung, elektr.Beleuchtung, Büros, Infektionsräume, Spital- u. Isolierräume und Bauten für die Offiziere und für die Bewachungsmannschaft. Auch ein eigener Russenfriedhof wurde bei Wieselburg errichtet.

Dank der angewandten Vorsichtsmaßregeln sind Infektionskrankheiten bisher verhältnismäßig wenige vorgekommen. Das Amtsblatt von Scheibbs weist nur 2 Fälle von Cholera asiatica innerhalb eines Monats, etliche Fälle ägyptischer Augenentzündung und eine relativ geringe Anzahl von Erkrankungen an Bauchtyphus nach, sämtliche unter denen vom nördlichen Kriegsschauplatz gekommenen Gefangenen. Fleckfieber trat nur vereinzelt auf. Das Lager wurde auch als Durchzugslager für Flüchtlinge verwendet. Im Juni des Jahres 1915 kamen "64 italienische Flüchtlinge aus Südtirol", die aber dann weiter weg nach Oberwart und in das obere Erlaftal (Gaming) befördert wurden."

Über die Größe des Lagers lassen s ich aus den Berichten keine genauen Werte ermitteln. Man spricht von 80 Baracken, welche bestimmt sind 20.000 bis 25.000 Russen aufzunehmen. (Demnach müßte 1 Baracke 250 bis 300 Russen beherbergt haben !?)
Diese Zahlen dürften insofern der Wahrheit entsprechen, wenn man hiezu das Verhältnis der Bewachungsmannschaften stellt. Anläßlich der Geburtstagsfeier des Kaisers (18.August) rückten 2 Bataillone Wachmannschaften aus, dazu sämtliche dienstfreien Offiziere. Daß die Zahl der Bewachungsmannschaften aber weitaus größer war, erklärt sich von selbst. Es wäre nur interessant zu wissen, wie hoch die Bataillonsstärke angenommen werden soll. 500 Mann dürfte beiläufig stimmen; 1500 bis 2000 Mann dürfte der Gesamtstand gewesen sein. Aus den Berichten ist aber auch zu entnehmen, daß das Lager auch der Unterbringung von Flüchtlingen und als Rekonvaleszentenheim der österr.Armee zu dienen hat.

Im Erlaftal-Boten vom 3.Oktober 1915 bzw. vom 7.November des gleichen Jahres schreibt der Berichterstatter, "daß die gefangenen Russen zu landwirtschaftlichen Arbeiten mit Erfolg verwendet werden. Die meist großen, baumstarken Männer arbeiten fleißig, wenn sie bei den Bauern eine kräftige Kost bekommen. Ihre Verwendung zur Landwirtschaft ist bei dem Mangel an Arbeitskräften um so wünschenswerter, als heuer eine reiche Obsternte in der Gegend sich findet und diese, sowie die Mostbereitung und der Herbstanbau viel Arbeit beansprucht."

Nun, der Krieg braucht immer mehr Soldaten und bringt immer mehr russische Kriegsgefangene.

Im Gewerbe, in der Industrie, bei Straßen-Eisenbahnbauten, beim Bau der Eisenbahn Wieselburg-Ruprechtshofen ersetzen die Gefangenen die heimischen Arbeitskräfte.

Gegen Ende des 1.Weltkrieges im Jahre 1918 (Erlaftal-Bote vom 7.März 1918) scheint das Schaubodener-Lager zum Austauschlager für Kriegsgefangene zu werden. "Man erwartet 5000 österr.Kriegsgefangene aus Rußland, um da die Quarantäne durchzumachen und dann in ihre Heimat entweder auf eine Zeit beurlaubt oder falls sie nicht mehr frontdiensttauglich sind, entlassen zu werden."

Am 12.Oktober 1918 berichtet der "Erlaftalbote":
"Mit 15.Oktober wird das hiesige k.u.k.Kriegsgefangenenlager gänzlich aufgelöst und gingen die noch dort befindlichen Kriegsgefangenen in die Lager Hart bei Amstetten wie nach Mauthausen ab. Auch ein Teil der Mannschaft wurde

Fortsetzung Seite 39

Die Wehr- und Schloßbauten des Bezirkes Scheibbs

(A.M.Wolfram, Scheibbs)

1. Fortsetzung

F.W.Weiskern[6] führt I,276 an: "Holz, O.W.W., am Holz, eine Gegend beym Ursprung der Melk, zwischen Scheibbs und dem Dachsberge". - Da Weiskern sonst kaum jemals in seinem Werke unwichtige Örtlichkeiten aufzählt, dürfte er zumindest dunkel von einer ehemals größeren Bedeutung dieser Gegend gewußt haben. Und so kann vielleicht auch er als Zeuge für den tatsächlichen Bestand zweier dereinst wichtiger - für die Bauern eines größeren Umkreises bestimmter - Schutz- und Fluchtburgen am Fuße des Holzkogels herangezogen werden.

4. Der Schloßkogel auf dem Bosrickl

Bosrickl (Posrickl, Bosrückl) wird ein Hügelzug der K.G.Dachsberg, O.G. St.Georgen/L., Rotte Pichl genannt, welcher am Hochstatzberg ansetzt und sich gegen Westen erstreckt. An seinem westlichen Abhange liegt der Hof Bosrickl, Pichl Nr.13.
Den Rücken des Höhenzuges nimmt ein mehrere hundert Schritte langes und 25 m breites, fast ebenes und schütter bewaldetes Plateau in Gestalt einer langgestreckten Zunge ein, das im Westen ziemlich unvermittelt abfällt. Geht man vom Rande dieses Abfalls auf dem Plateau gegen Osten, trifft man nach 20 m auf einen quer über das Plateau gezogenen seichten Graben. Auf diesen folgt ein deutlicher Wall, dem im Osten ein zweiter, etwas tieferer Graben vorgelagert ist. Nach weiteren 40 m gelangt man zu einem 4 - 5 m tiefen, 8 m breiten Graben und wieder nach 70 m zu einem gleichen, nur noch etwas tieferen Graben. Das Plateau erstreckt sich hierauf noch etwa 80 m gegen Osten, dann steigt der Hügel rasch an. Auf dem Plateau bemerkt man zwischen den beiden tiefen Gräben zwei mächtige Steinhaufen, vermutlich die Überreste eines einstigen Baues.
Es ist nämlich uralte Überlieferung, daß zwischen dem 3. und 4.Graben einst ein "Schloß", eine Burg gestanden. Dieser Teil des Hügelrückens führt daher seit je den Namen "Schloßkogel". Er gleicht in Gestalt und Ausmaß ganz auffällig dem Burgstall der einstigen Burg Liebegg bei Scheibbs, deren Grundmauern vor etlichen Jahren bloßgelegt wurden. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß auch auf dem Bosrickl eine Grabung noch auf Grundmauern stossen würde. Für den Schloßkogel kommen die Pz. 658, 746/2, 779, 781 und 783 K.G.Dachsberg in Frage. Auf welcher dieser Parzellen der eigentliche Schloßkogel liegt, konnte ich nicht einwandfrei ausmachen.
Von dem Burgstall auf dem Schloßkogel wird auch eine Sage erzählt, die geradezu als Leitsage für eine alte Wehranlage gelten kann: "Vor vielen Jahren hat in der Riegelhohlmauer der Siebler-Hansl gewohnt. Auf dem Bosrickl aber ist ein Schatz vergraben. Den wollte der Hansl heben und so ist er eines Nachts mit Krampen, Schaufel und Beisser auf den Kogel gestiegen und hat an der "gewissen Stelle" zu graben begonnen. Bald ist er auf eine große eiserne Kiste mit dem Schatz gestoßen. Nachdem er sie vom Erdreich freigelegt, hat er den Beisser zur Hand genommen, um mit ihm die Kiste aus der Erde zu "quahn". - Es heißt aber, wer den Schatz heben will, darf dabei weder nach rechts noch nach links schauen. Der Hansl also drückt und drückt auf die Stange und die Kiste steigt höher und höher empor. Da bricht plötzlich unten im Riegelhofe Feuer aus. Erschrocken schaut der Hansl darnach -doch o weh! Im selben Augenblick rutscht die Kiste von der Stange, fällt ins Loch zurück, die Erde schließt sich über ihr und der Hansl hat sie nie wieder gefunden." - Der Siebler-Hansl (Siebmacher)

ist eine bekannte Sagengestalt aus St.Georgen/L, er hat im vorigen Jahrhundert tatsächlich gelebt.

Den Südabhang des Bosrickls nimmt eine Wiese mit Namen "Stroßwoad" = Strassweide ein. Der uralte Fahrweg über den Höhenrücken war also, wie der Name der Wiese verrät, einst eine "Straße" und es wird auch erzählt, daß der Weg "aus lauter gelegten Steinen" bestehe, was ebenfalls auf eine alte Straße hindeutet. Vielleicht war die Burg auf dem Bosrickl zum Schutze dieser Straße angelegt! - Jedenfalls handelt es sich auch bei diesem eindeutigen Burgstall um einen verhältnismäßig gut erhaltenen Erdunterbau einer alten Hausberganlage!

Seitlich vom Hofe Bosrickl liegt der Hof Pichl Nr.11. Das Grundbuch nennt ihn "Hundsörl", die Grundbuchsmappe "Hundseel". Die Topographie von N.Ö.[7] führt an: "Hundsedel, Ehs. im Dorfe Pichl nach Spec.Orts.Rep. Die Adm.K. hat Hundseel. ." und sie führt weiter an: "Hundseel, Ehs. der Rotte Gries...". Es gibt aber nur e i n e n H o f dieses Namens und zwar in der Rotte Pichl Nr.11. Tatsächlich wird der Hof "Hunds'el" - "Hunds-e(d)l" genannt, was ohne Zweifel "Hundsedl - Hundsoede", also "Hof bei der Hundsoede" bedeutet.

Nach R.Freytag [12] gehen die meisten unserer Hund-Namen nicht auf das Haustier zurück, sondern auf einen alten "Hunt" = Hundertschaftsführer, Centurio. Es ist daher nicht ausgeschlossen, daß auch hier so ein "Hunt" einst die Burg auf dem Bosrickl erbaut hat, und, als sie verfallen war, der Kogel "Huntsoede" genannt wurde, der Hof aber "Hof bei der Huntsoede" = "Hof bei der Oede = Ruine des Hunt". Er dürfte auch der Wirtschaftshof der Burg gewesen sein. Südlich vom Bosrickl liegt in dem tief eingeschnittenen Teil der schon erwähnte Rieglbauer, der Hof Riegel, Pichl Nr.15. Weiter oben stand einst der abgekommene Hof Lug, Pichl Nr.14, unterhalb des Riegelbauer aber steht ein Häusel mit Namen Gugaleiten, Pichl Nr.16. - Nach H.Jandaurek[8] dürfte dieser Namen nichts mit dem Kuckuck = Guga zu tun haben, sondern von gucken = ausschauen herzuleiten sein. - Darf nun angenommen werden, daß der Lugbauer einst nach dem Feind auszuluegen und sein Nahen anzuzeigen, der Riegelbauer den Weg abzuriegeln und der Besitzer des Häusels als laufender Bote die umliegenden Bauern zu verständigen hatte?? - Es spricht manches für diese Annahme, was hier jedoch nicht weiter ausgeführt werden kann. Im Lueggraben bei Scheibbs werden wir später ähnliche Verhältnisse antreffen!

5. Der Ehn- (Oeden,-Ehrenkogel)

Der Burgstall liegt etwa 250 Schritte nördlich vom Hofe "Brent", St.Georgen/L, Dachsberg Nr.13 auf einem bewaldeten Hügel von länglicher Gestalt, dessen unebenes Plateau sich heute 100 m von Ost nach West erstreckt und 30 bis 40 m breit ist. An der höchsten Stelle des Hügels, im Osten, ist ein etwa 8 m hoher Kegelstumpf herausgearbeitet mit einem Plateau von 8 bis 10 m Durchmesser. Diesem Kegelstumpf sind im Süden Wall und Graben von etwa 45 Schritte Länge und sind im Westen drei Wälle und drei Gräben vorgelagert. Die ganze Anlage aber ist im Norden, Osten und Süden von einem tiefen Graben mit hohem Außenwall von 215 Schritte Länge umfangen. Westlich der drei Gräben dehnt sich das Plateau des Hügels noch etwa 50 bis 60 Schritte weit aus und bricht dann mit einer senkrechten Wand ab, während im Süden und Norden der Hügel steil abfällt. Auf diesem 50-60 x 30 m großen, ungefähr viereckigen Plateau dürften sich die Wohngebäude der Burg befunden haben, wie auch mehrere Steinansammlungen vermuten lassen, während sich auf dem Kegelstutz im Osten ein fester Turm erhoben hat.

Fortsetzung folgt.

dorthin abgegeben. Als Garnison bleibt im Lager das Scheinwerfer-Ersatzbataillon, dem noch eine Minenwerferabteilung angegliedert werden soll. Auch die Rekonvaleszentenabteilung des 49.Infanterie-Regimentes bleibt weiters im Lager. An Stelle des Russenlagers kam auch noch das k.u.k.Reservespital Nr.12, welches von Wien in das hiesige Lager verlegt wurde. Dem Lager wurde zur Seelsorge ein eigener Militärkurat zugewiesen."
Der Lagerkommandant war Oberst Viktor von Mora, ein Kroate. Bekannt ist nur sein Name; sein Wirken dürfte nicht seiner Stellung und noch weniger seiner Verantwortung entsprechend gewesen sein. Rechtzeitig gewarnt, verschwand er des Nachts zu Ende des Krieges. Man wollte ihn erschlagen!

In der Folgezeit - laut Erlaftal-Boten vom 27.Juli 1919, also nach Beendigung des 1.Weltkrieges wird das Lager teilweise adaptiert, um während der Ferien 200 Kindern aus Wien als Sommeraufenthalt zu dienen. Ob nun das Lager wirklich als Ferienlager benützt wurde, ist aus dem Erlaftal-Boten nicht zu entnehmen.
Tatsache ist, daß heute noch das "n.ö.Landesjugendheim Schauboden" besteht, das im Jahre 1923 als Jugend-Erholungsheim errichtet wurde.
Es wird nur berichtet, daß das Lager abgerissen, Einrichtungsgegenstände, Holz usw. an die Bevölkerung verkauft wurde. Man ist nur unwillig über die langsame Demolierung des Lagers, denn es herrschte ein großer Bedarf an den verwendbaren Baumaterialien.
Zeugen des gewesenen Lagers sind heute noch vorhanden: Die heutige Föhrenhain-Siedlung in Schauboden ist zu einer schönen Siedlung geworden und aus dem ehemaligen Lagerbrunnen entnimmt die Gemeinde Schauboden das Wasser für ihre Bewohner.

Leiter der Schule Göstling (zur Schulgeschichte von Göstling)

(Friedrich Apeldauer, Wieselburg)

Schulmeister	
1596	ein Schulmeister erwähnt (ohne Namensnennung)
1610/11	ein Schulmeister "Davitten" genannt
1635/36	O t t e r Urban, Not- und Hilfslehrer
1641-1670	O b e r m a y r Stefan
1671-1673	N e u m a y r Bartholomäus Friedrich
1673-1674	P i n o s g i Johann Georg
1674	F a v o r Kaspar Ferdinand
1675-1678	P ö t s c h Sebast
1678-1679	G o l t p a c h e r Michael, "unser libst gewöster Schulmeister"
1679	R o t s c h e d l Peter Malachias
1679-1682	Z e c h e t n e r Andre
1682-1693	P e r l Stefan, Schulmeister und Müller zu Brunn
1694-1695	W a g n e r Ferdinand
1695-1728	P e r l Stefan (abermals)
1728-1741	D o r f m a y r Maximilian Ferdinand
1741-1756	P u r k h a r d t Johann Jakob
1756-1814	P u s c h l Matthias
1814-1835	L e o p o l d Karl
1835-1836	P o l l a n d Alois Ignaz
1836-1875	H e m b e r g e r Karl (Silbernes Verdienstkreuz mit der Krone)
Oberlehrer	
1875-1903	S c h n e p f Peter
1903-1921	E p p e n s t e i n e r Franz (Ehrenbürger von Göstling)
1921-1927	W a g n e r Anton
1927-1933	L a a g e r Camillo (Titel "Direktor" - 1945 von den Russen erschossen)

1934-1938 M i k s c h e Karl
1938-1945 E p p e n s t e i n e r Karl, Schuldirektor und Chordirektor

Direktoren
1939-1945 A p e l d a u e r Friedrich, Schulrat
1945-1948 B i n d e r Adolf
1948- M i k s c h e Karl, Oberschulrat

Landschaft um Lunz am See

(Robert Winkelhofer, Lunz)

4. Fortsetzung

Im "Morgenrot" der Neuzeit, im Eozän, bereiten sich große Veränderungen vor; Die Meeresbedeckung wurde ungleichartig, es gab Tiefseebecken, anderenorts wucherte im sumpfigen Uferlande eine reiche Flora, die von Zeit zu Zeit wieder überflutet und unter Sedimenten begraben wurde.
Ein Drängen und Pressen hob an, was nebeneinanderlag schob sich übereinander. Ein Festland tauchte auf und wurde nordwärts gedrängt. Die Strandlinie senkte sich weiter - die Festlandsentwicklung setzte ein,

das K ä n o z o i k u m ,
die N e u z e i t der Erdgeschichte war
angebrochen.

Neuerliches Pressen setzte ein, Gesteine aus Meeresablagerungen wurden gefaltet und nach Norden geschoben. Massen rissen auseinander, was benachbart war, wurde getrennt, ganze Schichtserien wurden in der sogenannten

A l p e n f a l t u n g der T e r t i ä r z e i t

von Süden nach Norden geschoben, wurden zerrissen und kamen übereinander zu liegen, sodaß heute, wie uns die

D e c k e n s c h u b t h e o r i e

lehrt, zum Beispiel in unserer Heimat die Ötscherdecke des Hetzkogels und Scheiblingsteines die darunterliegende Lunzerdecke überdeckt.
Während die Ötscherdecke nun die großen Stöcke des Hochkars, des Dürrensteins und des Ötschers überlagern, rechnet man zu der Lunzerdecke das Voralpengebiet zwischen der Linie Frankenfels - Peutenburg - Brettl im Norden und der Linie Brühl-Altenmarkt-Lunz im Süden. Nördlich davon spricht man von der Frankenfelserdecke.

Die Entwicklung geht weiter. Wie sah es damals aber bei uns aus? Am Anfang der Tertiärzeit, etwa im Miozän, herrschte in unserer Heimat ein feuchtwarmes Klima mit einer üppigen Pflanzenwelt und dichten, feuchtheißen Wäldern, die wieder bevölkert waren von Bären und Wildkatzen, wo Nashörner an den Ufern der Sümpfe und Krokodile in diesen hausten.
Da verschlechterte sich das Klima zusehends, ja es kam zu Zeitepochen von extrem kalten und wieder wärmerem Klima, und das in langen Zeitabschnitten sich wiederholend. Man spricht von der

E i s z e i t - Glazialzeit und den
Z w i s c h e n e i s z e i t e n oder Interglazialperioden.

Die einzelnen Haupteiszeiten sind nach bayrischen Gewässern als

Günz-, Mindel-, Riß- und Würmeiszeit benannt.

Dazwischen gab es stark unterschiedliche wärmere Zeiten. Diese Eiszeit ist nicht allein eine alpine Erscheinung, sondern es war damals Europa bis zum Deutschen Mittelgebirge unter einer Eisdecke begraben. Die Wälder hatten sich nach Süden zurückgezogen. Bei einer Durchschnittstemperatur von 8 - 12 Grad lag die Schneegrenze bei etwa 1000 m.

Fortsetzung folgt.

H E I M A T K U N D L I C H E

B E I L A G E

IM AMTSBLATT DER BEZIRKSHAUPTMANNSCHAFT SCHEIBBS

Nr.8 August 1965 1. Jhrg.

Prähistorische Funde aus der Slawenzeit

(Heinrich Kubiczek, Petzenkirchen)

Auf dem aus den Vorjahren bereits bekannten Griberfeld aus der Slawenzeit in der Schottergrube "Salzmann", bei der Haltestelle Mühling-Hart wurden im Herbst 1964 neuerlich Grabstätten mit besonders seltenen Grabbeigaben gefunden und sichergestellt.

Ein an der Ostseite der Schottergrube sichergestelltes männliches Skelett befand sich in einer Westostrichtung in Rückenlage, etwa 1 m tief in der oberen Erdschichte. An der linken Seite des Skelettes lagen ein 14 cm langes, eisernes Messerchen, eine 4 cm lange Messerspitze, eine eiserne Gürtelschnalle und ein ovaler 4 cm langer Ziergegenstand aus Eisen.

In der Schultergegend lag eine 46 cm lange Flügellanze. Solche karolinischen Lanzenspitzen gehören zu den seltensten Funden. Sie sind leicht zu erkennen, da von der Schafttülle flache Flügelvorsätze abstehen, die ursprünglich ein zu tiefes Eindringen der Lanzenspitze verhindern sollten. Das vorerwähnte Gräberfeld sowie die Fundstücke sind der Köttlacher Kultur im 10.Jahrhundert zuzuweisen.

In einer benachbarten Schottergrube wurde außerdem eine Grabstätte mit einem Skelett und einer Topfbeigabe sichergestellt. Das Skelett lag ebenfalls in Westostrichtung und hatte bei den Füßen einen 14 cm hohen, 12 cm breiten, leicht beschädigten Tontopf, einen sogenannten Bombentopf, aufgestellt. Die Fundgegenstände wurden der Denksammlung in Wieselburg verfügbar gemacht.

Zur Schlangenfauna des Bezirkes Scheibbs

(Franz Ressel, Purgstall)

1.Fortsetzung u.Schluß

Die Schlangenfauna des Bezirkes Scheibbs ist gegenüber früherer Jahre arten- und individuenarm geworden. Von den nachgewiesenen 5 Spezies sind lediglich 3 gebietsweise noch häufiger anzutreffen, darunter auch unsere einzige Giftschlange, die Kreuzotter (Vipera b.borus L.). Diese ist von den nichtgiftigen Schlangen schon durch ihren gedrungenen Körper und den kurzen Schwanz leicht zu unterscheiden; außerdem besitzt sie, wie alle Giftschlangen, eine senkrecht gestellte Pupille (Katzenauge). Neben der mit ihr oft verwechselten Schlingnatter (Coronella a. austriaca LAURENTI) ist die Kreuzotter eine unserer kleinsten Schlangenarten. Wird die Schlingnatter

etwa 75 cm lang, so kann das Kreuzotterweibchen in den seltensten Fällen über 80 cm Länge erreichen, doch meistens liegt sie bei unseren Kreuzottern im Bereich von höchsten 60 cm (im "Heimatlesebuch für den Bezirk Scheibbs", Seite 55-56 ist von einer ungefähr dreiviertel Meter langen Kreuzotter die Rede; ich halte diese Länge deswegen für unrichtig, weil von den vielen Kreuzottern, die ich meist schon tot erhielt, die Messungen lediglich Längen von 38 bis 56 cm ergaben).

Die Ursache, warum die Schlingnatter (auch Glatt- oder Österreichische Natter genannt) so oft mit der Kreuzotter verwechselt wird, liegt wohl darin, daß einerseits der wenig abgesetzte, schlingnatternförmige Kopf, andererseits die variable Färbung beider Arten bei flüchtiger Betrachtung eine entfernte Ähnlichkeit erkennen läßt. Außerdem ist die Schlingnatter sehr lebhaft und, in Bedrängnis oder aufgestört, sehr beißlustig.

Ist die Schlingnatter in unserem Bezirk überall an trockenen, sonnigen Örtlichkeiten (auch im Gebirge) die häufigste Art, so beschränkt sich das Verbreitungsgebiet der Kreuzotter auf den südlichen, gebirgigen Teil, wo sie aber gebietsweise unterschiedlich stark in Erscheinung tritt. Neben der normal gefärbten Form kommen sehr oft ganz schwarze Stücke vor, die im Volksmund als "Höllenottern" bezeichnet werden, letztere dominiert im Erlaftal an ihrer Verbreitungsgrenze am Ausgang der Tormäuer bei Kienberg-Gaming. Wie weit die Kreuzotter an den Hängen flußabwärts vorkommt, kann ich nicht angeben, weil noch zu wenig gesammelt wurde. So konnte ich z.B. auf dem angeblich kreuzotterreichen Peutenburger Felsen bisher nur Schlingnattern feststellen. Nach meinem bisherigen Aufsammlungs- und Beobachtungsfazit ist das Erlaftal ab Kienberg flußabwärts giftschlangenfrei, was aber keineswegs ausschließt, daß die Kreuzotter in diesem Raum vorkommen kann (für diesbezügliche Meldungen, sowie für Belegstücke wäre ich sehr dankbar).

Die Kreuzotter scheint wegen ihrer unterschiedlichen Zeichnung und Färbung im Bezirk von den wenigsten als solche richtig erkannt zu werden, wie dies auch einer Publikation zu entnehmen ist. In der 1954 von der Lehrerarbeitsgemeinschaft des Bezirkes Scheibbs herausgegebenen Arbeit Paul ABL,s "Aus der Welt der Heimat" ist auf Seite 43 folgendes zu lesen: "Eine andere Giftschlange, seltener gesichtet, nennt der Holzer und Jäger "Bergstutzen" und meint damit die Südeuropäische Viper (Vipera aspis)". Da aber die Aspisviper auf österreichischem Boden bisher noch nicht nachgewiesen werden konnte (ihr Verbreitungsgebiet erstreckt sich von den Pyrenäen über Frankreich und die westlichen Alpenländer bis Italien), dürfte gleichfalls eine Verwechslung mit der Kreuzotter oder Schlingnatter vorliegen (die Aspisviper hat eine schlingnatterähnliche Fleckenzeichnung).

Und nun zu unseren harmlosesten Nattern. Die allbekannte, wassergebundene Ringelnatter (Natrix n.natrix L.) auch Wasser- und Hausnatter genannt, kommt überall an fließenden und stehenden Gewässern vor und ist auch in menschlichen Siedlungen, Einzelhöfen, Stallungen usw. anzutreffen. Sie ist lediglich mit der Jugendform der Äskulapnatter (Elaphe l. longissima LAURENTI) zu verwechseln, mit der sie die gelblichen Halbmondflecke beiderseits des Hinterkopfes gemein hat. Betrachtet man allerdings die Unterseite, merkt man sofort den Unterschied; die Unterseite der Ringelnatter ist nämlich auf weißem Grund undeutlich schwarz gewürfelt, während diejenige der Äskulapnatter einfarbig gelblichweiß (rahmfarbig) ist. Wird die Ringelnatter kaum 1 (♂) bis 1.50 (♀) m lang, ist die Äskulapnatter mit 180 cm (im Süden 2 m) die größte heimische Schlange. Sie erhielt ihren deutschen Namen nach dem in der griechischen und römischen Mythologie schlangengestaltigen Gott der Heilkunde Asklepios (gr.) oder Aesculapius (röm.), dessen Symbol der schlangenumwundene "Äskulapstab" war (findet heute noch als Sanitätszeichen Verwendung). Ein römerzeitliches Schlangenamulett, das wahrscheinlich als ein die Gesundheit

Fortsetzung Seite 45

Die Wehr- und Schloßbauten des Bezirkes Scheibbs

(A.M.Wolfram, Scheibbs)

2. Fortsetzung

Der "Schloßkogel", wie die ganze Anlage auch genannt wird, heißt bei den entfernter Wohnenden "Brentkogel" (nach dem Hofe, zu dem er gehört), bei den Besitzern und ihren Nachbarn aber Oeden- und Ehrenkogel, "weil die Ritter einst die Burg auf dem Kogel in Ehren verteidigt haben oder weil sie in Ehren gefallen sind", wie die Besitzer erzählen! Am häufigsten aber hört man den Namen Ehnkogel. Der tiefe Graben um die Anlage aber wird seit altersher Burggraben genannt. Ehn- und Ehrenkogel sind bloße Nebenformen zu Oedenkogel, (wie bei späterer Gelegenheit das Nähere ausgeführt werden soll!), das "Oedenkogel" aber weist auf eine abgeödete Burg auf den Kogel hin. - Eine alte Überlieferung will auch wissen, daß von der Burg auf dem Ehnkogel ein unterirdischer Gang zum Hofe Brent, dem alten Wirtschaftshof der Burg, geführt habe. - Unter der Steilwand im Westen liegt der Hof Schiesser Nr.6, dessen Name "Unter Stein" ebenfalls eindeutig auf einen "Stein" d.i. eine Burg über ihm hinweist!!

Es wird hier folgende "Stösselgeschichte" erzählt: "Unser Großvater, manche sagen, es sei schon dessen Großvater gewesen, hat einmal auf dem Kogel ein Hag errichtet und hiezu mit dem eisernen Stößel die Löcher für die Hagstangen geschlagen. Da ist er nun an einer Stelle auf etwas "Hartes" getroffen, hat daher mit aller Kraft zugeschlagen und das "Harte" durchstoßen. Dabei ist der Stößel (infolge der Fliehkraft) seinen Händen entglitten und im Erdboden verschwunden. Er hat sofort nachgegraben und hat einen großen Hohlraum entdeckt und in diesem neben dem Stößel auch einen alten Helm oder eine Kappe gefunden, für die er viel Geld bekommen hat."

Ganz merkwürdig ist hier die Verzahnung der Katastralgemeindegrenzen: Dem Ehnkogel gegenüber erhebt sich im Norden, nur durch einen tiefen Einschnitt von ihm getrennt, der viel höhere Schoissenkogel mit seiner Wehranlage (siehe später!), welcher aber bereits zur K.G. St.Georgen gehört. Südlich aber ist dem Ehnkogel der bereits beschriebene Bosrickl mit seinem Schloßkogel benachbart.
Der Burgstall des Ehnkogels liegt auf der Pz. 223 K.G.Dachsberg. Im Juli 1954 hat Prof.Hans P.Schad'n, der erste Fachmann Österreichs für Hausberganlagen, den Kogel zusammen mit dem Verfasser besucht und den Burgstall als "einen tadellos erhaltenen Erdunterbau einer alten Hausberganlage" bezeichnet.
Weiskern[6] schreibt I,109: "Dasberg:O.W.W. Ein Berg und Forst hinter der obern Bielach, zwischen Weissenburg und Scheibbs; vor Zeiten ein eigenes Gut, von welchem eine alte Familie den Namen führt. Ulrich von Dachsberg Marschall von Österreich, war A.1402 einer von den sogenannten Geraunmeistern, welche die Räuber zu Hohenau, Emmersdorf und Leiben, mit Feuer und Schwert und Strang vertilgten (Hagen beym Hier.Petz.)".

Dazu bemerkt die Topographie von N.Ö.[7] 1885: "Weiskern läßt die Herren von Dachsberg, die in der Landesgeschichte eine hervorragende Rolle gespielt haben, von dieser Rotte den Namen führen. Das ist unrichtig. Die Dachsberg stammen aus O.Ö. und waren auch während ihres Bestehens in N.Ö. nicht in dieser Gegend begütert." Ob angesichts der drei unzweifelhaften Burgställe in der K.G.Dachsberg diese Meinung der Topographie nicht doch zu überprüfen wäre? 1954 hat Verfasser auf dem Kegelstumpf des Ehnkogels eine Specksteinperle gefunden, die nach dem Bundesdenkmalamte aus dem 12.Jhrh. stammt.

(Zu Geraunmeister: Das "Geraune" (von raunen = flüstern) war eine Art Standgericht, das 1402 zusammentrat. Die fünf Geraunmeister, Ulrich v.Dachsberg, Friedrich v.Wallsee, Otto v.Meissau, Heinrich v.Zelking und der Wiener Bürger Albert Ottensteiner zogen mit 200 Reitern und ebensoviel Fußvolk von Raubburg zu Raubburg und räucherten sie aus).

6. Der Schoißerkogel von St.Georgen/L.

Dieser Kogel, der sich südlich der eigentlichen Ortschaft erhebt, wird in der Karte mit dem Namen "Schießer" bezeichnet. An seinem Abhange liegen zwei Höfe gleichen Namens, von denen der eine der Rotte Schießer den Namen gegeben, und zwar die Höfe Schießer Nr.10, "Klein Schießer", und Mitteroed Nr.14, "Schoißen", auch "Schießerberg" genannt.
Der Burgstall befindet sich auf der westlichen Überfallskuppe des Schoißerkogels. Dieser fällt im Süden und Westen tief und steil ab. Im Osten ist er durch einen 3-4 m tiefen und 7 m breiten künstlich aus dem Felsen gearbeiteten Halsgraben von dem übrigen Hügelzuge getrennt. Der Graben verläuft auch im Norden bis zum westlichen Steilabfalle, wird aber immer seichter. Seine Gesamtlänge beträgt 66 m. Dem Graben ist ein 120 bis 150 cm hoher, guterhaltener Wall vorgelagert. Das Plateau des Burgstalls bildet ein regelmäßiges Oval von 60 m Länge und 22 m Breite. Da dieser Teil des Hügels stets nur als Wiese oder Weide benützt wurde, ist die Anlage vollständig ungestört erhalten geblieben. Auf dem Plateau sieht man drei große Steinhaufen, die von den ehemaligen Einbauten herrühren mögen. Der Burgstall liegt auf Pz.965 K.G. St.Georgen. - Zu der merkwürdigen Verzahnung der K.G. Grenzen an dieser Stelle siehe unter "Ehnkogel"!

In St.Georgen geht die Sage, daß von der "Burg auf dem Schoißerkogel" je ein unterirdischer Gang zu den Burgen Plankenstein und Weissenburg geführt habe. Es ist nämlich uralte Überlieferung, daß auf dem Kogel einst ein "Schloß" gestanden.
Über den nördlichen Abhang des Schoißerkogels verläuft eine alte Straße (Scheibbs-Plankenstein), die aus guten Gründen als römerzeitlich bezeichnet werden kann (Näheres darüber vielleicht später einmal!). Die Burg auf dem Schoißerkogel war vielleicht zum Schutze dieser Straße erbaut worden? Übrigens führt auch zu dem Burgstall ein uralter, bereits verwildeter Fahrweg, welcher von der alten Straße abzweigt. Es besteht kein Zweifel, daß allein schon der Name "Schoißerkogel" auf eine alte Wehranlage hindeutet. Der (auch in der Karte sogenannte) "Schoißkogel" in Lonitzberg hat ebenfalls eine Burg getragen, wie wir später hören werden!

-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-

F.Halmer[3] verzeichnet g/12 eine verschwundene/verschollene Burg von St.Georgen, ohne deren genauen Standort zu kennen. Wie Herr Prof.F.Halmer dem Verfasser schriftlich mitteilte, hat E.Klebel diese "Burg von St.Georgen/L" in alten Urkunden erwähnt gefunden und deshalb wurde sie in die Karte aufgenommen.

Ist nun eine der vier im Vorstehenden aufgezählten Hausberganlagen die von Halmer angeführte Burg? Möglich! Verfasser neigt jedoch -- aus guten Gründen, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann -- zu der Ansicht, daß diese "Burg St.Georgen" eher dort gestanden, wo sich heute die 1758-62 anstelle einer 1352 errichteten Kapelle erbaute Pfarrkirche erhebt.[11][12] Die Schule von St.Georgen verwahrt eine Federzeichnung aus 1753, auf welcher diese alte Kapelle noch zu sehen ist. Das Gelände herum ist jedoch auf dieser Zeichnung so schematisch und konventionell dargestellt, daß aus ihr keine eindeutigen Schlüsse auf das ursprüngliche Aussehen des Kirchenhügels gezogen werden können (Anderes spricht freilich auch dafür, daß diese Burg von St.Georgen nördlich der Kirche, irgendwo am Abhang des Fußmaiselberges gelegen war).

Fortsetzung folgt.

erhaltender Talisman getragen wurde, fand 1940 Herr F.BRUCKNER in Neustift. Im Bezirk kommt die Äskulapnatter nur vereinzelt vor, besonders in der Flyschzone (ich habe erst wenige Stücke angetroffen). Im September 1964 war eine große Schlange im Werksgelände der Kienberger Fabrik eingedrungen, bei der es sich nach der Beschreibung Herrn WEBER's einwandfrei um eine Äskulapnatter handelte; sie wurde lebend (!) entfernt.

Die wohl seltenste Schlange des behandelten Gebietes ist die nur in tiefen Lagen vorkommende, wasserliebende (hydrothermophile) Würfelnatter (Natrix t. tessellate LAUR). Als Verwandte der Ringelnatter wird sie kaum 1 m (im Süden bis 1.50 m) lang, ist aber graubraun gefärbt mit dunkelbrauner Würfelzeichnung. Für sie würde der Name Wassernatter besser passen als für die Ringelnatter, da sie von allen heimischen Schlangen am stärksten ans Wasser gebunden ist. Ich konnte ein ausgewachsenes Stück dieser Art Mitte Juni 1950 einige Tage hindurch am Feichsenbach (Purgstall) beobachten, wo die Schlange entweder in einem Tümpel fischte, oder, zwischen Pestwurzblättern liegend, sich sonnte. Auch am Möslitzteich (Petzelsdorf), an der Böschung des elritzenreichen Schluechtenbaches stieß ich 1958 auf ein sich sonnendes Exemplar.

Ich hoffe, daß durch diesen Aufsatz den "verhaßten" Schlangen künftighin im Bezirk mehr Verständnis und Schutz zuteil wird, denn sie sind nicht nur harmlos, sondern größtenteils auch nützlich.

Landschaft um Lunz am See

(Robert Winkelhofer, Lunz)

5.Fortsetzung

Hochkar, Dürrenstein und Ötscher trugen Gletscher und ihre Gletscherzungen schoben den Flußläufen des Lassingbaches, der Ybbs und Erlauf folgend Moränenschutt und -geröll vor sich her, diesen seitlich und nach vorne ablagernd.

Für unsere engere Heimat interessant ist vor allem der Y b b s t a l - oder D ü r r e n s t e i n g l e t s c h e r , wobei man zwei Ausdehnungs- oder Erstreckungsweiten nachweisen kann:

- einmal bis in den Raum Kogelsbach, nach wiederholtem Vordringen und Rückziehen
- das andere Mal bis in die hügelige Seeau und den Zellerwirtkogel.

Im einzelnen dürfte der Vorgang wie folgt gewesen sein:

In dem am Nordabhange des Dürrensteins gelegenen Tale Luer, dessen Trogform beim Aufstiege vom Obersee zur Herrenalm eingesehen werden kann, sammelte sich ein E i s s t r o m , der den Weg nach Osten in die Tiefe nahm. Dorthin wurden auch die Eismassen von den anderen Höhen im Umkreise zusammengedrängt. Unter solcher Wucht vertiefte sich der Kessel des heutigen Obersees und füllte sich mit Eis. Der Eisstrom wuchs, rückte unaufhaltsam im Tale vor und nahm weiteren Zuwachs vom Hetzkogel und Scheiblingstein auf.

Nun vermochte er größere Arbeit zu leisten, er grub Mulden, verbreitete das Tal, ebnete den Talboden, rundete die Felshöcker, glättete und schliff den Felsen und den Schotter, den er mitnahm - Rundhöcker beim Obersee, in der Lend und beim Kazim -, und deren Moränenreste man am Durchlaß, am Rehbergsattel, am Schlöglberg und am Seekopfsattel erkennt.

Die Lunzer Schichten am Austritt des Seebachtales und die harten Kalke der Hinterleiten zwangen den Eisstrom zum Umbiegen nach Westen, dabei schürften die gestauten Eismassen unter großer Wucht die weicheren Lunzer Schichten zur Wanne des heutigen Unter- oder Lunzer Sees aus. Weiter schob er sich

den Talboden entlang, lagerte heute noch gut erkennbare R o s t - und E n d m o r ä n e n bei Kogelsbach und vor allem gegen den Lunzberg und im Hügelgebiet vom Zellerwirtkogel bis zur Seeau in seinem letzten Stadium eines etwa 11 km langen Seebachgletschers ab.

In den letzten Phasen der Eiszeit, die bis ungefähr 10 000 Jahre vor unserer Zeitrechnung andauerte, lebte draußen im Vorlande schon der Mensch. Auch das Klima nahm zusehends die gegenwärtig bestehenden Werte und Verhältnisse an. Das E i s ging zurück, Mulden und Wannen füllten sich mit Wasser, es entstanden der reizende Obersee, der Mittersee, der seinen Charakter wechselte und schließlich der Stolz unserer Heimat, der Unter- oder Lunzer See; der Rehbergsee und die Rotmoosmulde wurden Moore.

Gletscherbäche trugen bei abklingender Vereisung Schotter und Sande hinaus in die Flußläufe und bildeten dort Schotterstufen, eine neue Pflanzen- und Tierwelt belebte die neugeformte Bergwelt, der vorläufig letzte Sekundenschlag der Erdgeschichte war angebrochen.....

Was geschieht nun weiter mit Landschaft und Bergwelt?

Der griechische Philosoph Heraklit (500 v.Chr.) weist uns - in einem im ähnlichen Zusammenhang gebrachten " A l l e s f l i e ß t "- or.panta rhei- den Weg in das Morgen.
Denn unausgesetzt wirken außen- und innenbürtige Kräfte auf die Erdoberfläche, d.h. auf die Gestalt und Form unserer heimatlichen Bergwelt ein, und was nicht die Unruhe und Kraft aus dem Erdinnern gerade bei uns radikal zu verändern vermag, das besorgt der unausgesetzte Strom des Wassers, das geschieht durch mannigfache Erscheinungen der Verwitterung, das verursachen Eis und Schnee, Wind und Wetter, das ist die Arbeit von Pflanzen und Tieren und nicht zuletzt des Menschen, der ordnend und vorbeugend alles in seiner Macht Ögliche tun soll, das heimatliche Landschaftsbild zu erhalten.

3. Die Lunzer Landschaft - Aufbau

Wohl schon im vorigen Kapitel erwähnt, soll hier ein allgemeines Bild des A u f b a u e s unserer Lunzer Bergheimat entworfen werden.

Neuzeitliche - diluviale und alluviale - Ablagerungen und Anschwemmungen erfüllen leicht wellig und zum Flußlauf der Ybbs und des Seebaches abfallend etwa die Landschaft zwischen Lunz-Ort und Weißenbach und der Seeau, eingebettet in den Hauptdolomit des Seekopf-Lunzberg und Rehberganhanges, sich hinziehend bis in die Hinterleiten.

Der Lunzberg sowie der Weinberg sind aus Opponitzer Kalk aufgebaut.
Dahinter, einen breiten Streifen bildend, ziehen sich die L u n z e r S c h i c h t e n vom Abhang des Lunzberges von Holzapfel über Pramelreit- Pöllenreit und in einem zweiten Zug, der sich östlich von einem schmalen Streifen Opponitzer Kalk vom Seekopf bis zur Hinterleiten hinzieht.
Vom Großkopf über die Abhänge des Hetzkogels und im Maiß Zinken sich verbreitend baut sich ein Zug Gutensteiner und Reiflinger Kalke auf; an einigen Stellen sind Gips und Steinsalz eingelagert (Seehof, Großkopf).
Der Seeboden im Seehof ist ausgefüllt mit neuzeitlichen Anschwemmungen und Ablagerungen, an den sanften Abhängen gegen die Lend finden sich Spuren von Gosaukreide. Während sich ein schmales Band Werfener Schiefer gegen den Durchlaßsattel hochzieht, erheben sich dahinter die großen Stöcke des Scheiblingssteines, des Hetzkogels und vor allem des Dürrensteins, im großen aus Dachstein- und Rhätischem Kalk aufgebaut, eingebettet in die Hauptdolomite der schroffen Abhänge im Lechner Graben, gegen das Steinbachtal und den Durchlaß. Die steinigen Abhänge von der Glatzing gegen den Obersee sind aus Hierlatz- bzw. Liaskalken aufgebaut, mit kleinen Einlagerungen von Oberjura und Tithon.

Fortsetzung folgt.

H E I M A T K U N D L I C H E

B E I L A G E

IM AMTSBLATT DER BEZIRKSHAUPTMANNSCHAFT SCHEIBBS

Nr.9 September 1965 1. Jhrg.

Historisches und Kunstgeschichtliches über das Schloß Wolfpassing

(Hofrat Dir.Dipl.Ing.Paul Jax,Wolfpassing)

Die Bundes-Lehr- u.Versuchsanstalt für Milchwirtschaft in Wolfpassing verfügt bekanntlich neben einer Reihe von Wohn- und Wirtschaftsgebäuden über zwei repräsentative Bauten. Erstens über die 1928 bis 1930 errichtete, nach dem Kriege innen umgebaute und 1954 nach einem Dachstuhlbrand aufgestockte, zeitnah erhaltene Versuchsanstalt mit der angeschlossenen Lehr- u. Versuchsmolkerei und zum anderen über ein mächtiges, historisches Schloß, das dank seiner Geräumigkeit nicht nur die für den Betrieb nötigen Internats-, Schul-, Tagungs- und Kanzleiräume in sich birgt, sondern zusätzlich auch noch die Möglichkeit der Unterbringung von Dienstwohnungen bietet.

Das ehrwürdige Schloß Wolfpassing mit seiner tief ins Mittelalter zurückreichenden Vergangenheit ist nicht nur in historischer sondern auch bau- und kunstgeschichtlicher Hinsicht interessant. Es sei mir daher gestattet, nachstehend allerlei Wissenswertes über diesen imposanten, gut erhaltenen Bau zu berichten.

Der Name Wolfpassing scheint als Wolfpazing 1230 und als Wolfpaizingen 1260 im Verzeichnis der Besitzungen der Babenbergischen Landesfürsten urkundlich erstmalig auf. Der Name ist vermutlich auf den altdeutschen Namen Wolfpizo = Wolfbeißer zurückzuführen.

Wolfpassing befindet sich etwa in der Mitte der einstigen Ottonischen Mark, des Kernlandes vom heutigen Österreich. Ca. 20 Kilometer südwestlich liegt Niuhofen (Neuhofen/Ybbs) und 20 km nördlich das Ispertal, zwei Gegenden, in deren Zusammenhang im Jahre 996 bzw. 998 der Name "Ostarrichi" urkundlich erstmalig erwähnt wird. Das Kleine Erlauftal, in dem Wolfpassing liegt, ist uraltes, auf die karolingische Zeit zurückgehendes bayrisch-fränkisches Siedlungsgebiet. Obwohl der Name Wolfpassing erst 1230 schriftlich erwähnt wird, dürfte die Gründung der Herrschaft Wolfpassing auf das Ende des 1.Jahrtausends der christlichen Zeitrechnung zurückgehen (979 Besiedlung von Steinakirchen durch den Bischof St.Wolfgang von Regensburg unter Kaiser Otto II.) und mit der Gründung Steinakirchens, die durch Benediktinermönche vom Kloster Mondsee in OÖ. aus erfolgte, in Zusammenhang stehen.

Ursprünglich war Wolfpassing eine vermutlich aus Holz errichtete einfache Hofstätte der Babenberger. Dieser einstmalige Stützpunkt der weltlichen Macht, einen Tagesritt von der Residenz Melk entfernt, entwickelte sich ab 1246, nach dem Aussterben der Landesfürsten, zu einem Herrensitz, der bis zur Übernahme durch den Staat im Jahre 1910, im Laufe von 664 Jahren nicht weniger als neun verschiedenen Adelsgeschlechtern gehörte. Der älteste im Schrifttum uns überlieferte direkte Herr von Wolfpassing nach dem Tode von Friedrich II. war

Christoph von Eberstorff (um 1300). Seinen Erben folgten durch Belehnung, Erbschaft oder Kauf der Reihe nach die Geschlechter Wolfstein (ab 1437) - ein in der Seitenkapelle der Steinakirchner Pfarrkirche eingemauerter Grabstein mit dem Wolf als Wappentier erinnert an dieses Geschlecht - Auersperg (ab 1480), Hofkirchen (ab 1609), Greifenberg (ab 1628), Abensberg und Traun (ab 1640), Geymann (ab 1660), Zinsendorf (ab 1722) und wiederum Auersperg (ab 1747).

1834 erwarb Kaiser Franz I. die Herrschaft Wolfpassing durch Kauf. Sie verblieb im habsburgischen Privatbesitz bis der letzte Erbe, der Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand, + 1914, die Herrschaft Wolfpassing 1910 im Tauschwege an den Staat abtrat, womit Wolfpassing unter die Verwaltung des k.k. Landesverteidigungsministeriums gelangte. Damals wurden Ulanen in Wolfpassing stationiert, eine eigene Kaserne sowie ein Pferdestall erbaut und Remonten für Militärdienste eingestellt und ausgebildet. Der damalige Kommandant des k.k. Remontenhofes Wolfpassing, Major Merker, ein Schwiegersohn des aktiven Ministers für Landesverteidigung, hat sich durch die Anlage einer Wasserleitung für Schloß und Stallungen (die heutige Stettner-Wasserleitung) sowie durch Einrichtung für die damalige Zeit moderner sanitärer Anlagen im Schloß verdient gemacht.

Schon im frühen Mittelalter bauten die jeweiligen Schloßherren von Wolfpassing ihren Besitz entsprechend der Unsicherheit der damaligen Zeitläufte zu einer verteidigungsfähigen "Vösten", zu einer Wasserburg mit Wall und Graben aus. Trotzdem wurde dieser Herrensitz durch kriegerische Ereignisse häufig hart mitgenommen, sodaß er mehrmals neu aufgebaut werden mußte. Abgesehen von Fehden adeliger Feudalherren untereinander und dem Bauernaufstand im Jahre 1596 war es insbesonderes die Türkeninvasion 1683 (zur Zeit der II. Belagerung Wiens) und in deren Gefolge Hungersnot und Pest, die das Kleine Erlauftal und damit auch die Herrschaft Wolfpassing vollkommen verwüsteten.

In der Zeit der napoleonischen Kriege hatte Wolfpassing insofern ein bemerkenswertes Glück, als der kommandierende französische General Jaquinote, als Schwiegersohn der Herrschaft Auersperg zu Wolfpassing, der Gegend seinen Schutz verlieh und seinen Truppen jegliche Requisition, Brandschatzung und Plünderung in dieser Gegend strengstens verbot.

Die älteste Ansicht Wolfpassings verdanken wir Vischer's Schlösserbuch (erschienen 1672). Der in diesem Werk enthaltene Stich, im Stiegenhaus der Anstalt als Sgraffito wiedergegeben, zeigt das Schloß um etwa 1660, also noch vor der 2. Belagerung Wiens durch die Türken. Man erkennt aus dem Bild, daß das Schloß an der Ost- und Nordfront bereits eine beträchtliche Ausdehnung und die gleiche Geschoßzahl wie heute besaß. Im Gegensatz zum derzeitigen Zustand war der Bau jedoch nur mit 2 Rundtürmen (ausgestattet mit kegelförmigen Schindeldächern) bewehrt, die sich an den beiden Ecken der Ostfront befanden. Über das Aussehen der West- und Südfront besagt die Zeichnung nur, daß sich vor mehr als 300 Jahre also um ca. 1660 an der Westseite ein mächtiger Uhr- und Glockenturm erhob und sich die Wirtschaftsgebäude im Gegensatz zu heute in der Hauptsache ebenfalls an der Westseite befanden. Im übrigen war die "Vösten Wolfpässing" mit Zinnen ausgestattet und zumindest zur Zeit des 30jährigen Krieges mit einer hohen Mauer mit Schießscharten umgeben.

Fortsetzung folgt.

Die Wehr- und Schloßbauten des Bezirkes Scheibbs

(A.M.Wolfram, Scheibbs)

7. Der Schloßkogel in der Pfoisau

3. Fortsetzung

F.Halmer[3] Paul Abel[15] verzeichnet g/12 eine verschwundene/verschollene Burg Pfoisau und vermerkt: "Manche . . Burgen sind untergegangen oder sie leben in der Sage, wie die Burg in der Pfoisau. . .", beide aber kannten den Burgstall nicht.

Dieser liegt am linken Ufer des Melkflusses dort, wo dieser und die Straße (Scheibbs-Oberndorf) ein großes Knie bilden, nahe dem Hofe "Pfoisau", Pfoisau Nr.4, dem ehemaligen Wirtschaftshofe der Burg. Der Schloßkogel gehört heute nicht mehr zu diesem Hofe sondern zu dem am gegenüberliegenden Ufer der Melk stehenden sog.Gassnerhäusel. Der Burgstall wird vom Besitzer heute nur mehr "der Kogel" genannt, doch wissen er wie alle Anrainer, daß dort eine Burg und "eine Kirche" gestanden. Östlich davon geht ein Bächlein zur Melk, das zugleich die Grenze zur K.G.Gries bildet. Das Erdwerk liegt nämlich auf einem schmalen Geländekeil der Rotte Pfoisau, K.G.Oberndorf/M. Jenseits des Bächleins breitet sich ein kleiner Spitzacker aus, das "Friedhofsackerl" genannt, weil sich auf ihm "der Friedhof der Kirche in der Pfoisau" befunden haben soll.

Der Burghügel, ein regelmäßiger Kegelstumpf, ist aus dem Gelände durch einen mäßig breiten und (wenigstens heute nicht mehr) sehr tiefen Graben herausgeschnitten und höchstwahrscheinlich überdies noch aufgeschüttet worden. Gegen Süden fällt er mit einem Steilhang von 7 - 8 m gegen einen Wiesenstreifen ab und ist durch diesen etwas vom Flusse getrennt. Vermutlich aber führte der Fluß einst unmittelbar am Hügel vorbei und floß wohl sogar zum Teil durch den Graben um diesen herum. Das Plateau des Kogels hat einen Umfang von gut 150 m, ist etwa 60 m lang und genau 50 m breit. Im Südosten hat das Plateau eine nur ein wenig tiefer gelegene Geländenase, einen Sporn von 6 m Länge.

Dort wo dieser Geländesporn an den Kogel anschließt, sieht man eine kleine längliche Erhebung, unter welcher der Verfasser schon beim ersten Besuche (Frühjahr 1955) eine Grundmauer vermutete. 1960 wurde an dieser Stelle ein A-Mast gesetzt und hiebei eine 1 m dicke und 1 m hohe Mauer angeschnitten. Außerhalb dieser Mauer, also bereits auf dem Geländesporn, fanden sich neben Gefäß-Scherben auch zwei menschliche Skelette, die wahrscheinlich von einem Begräbnis in der ehemaligen Kapelle herrühren.

Im Westen und Norden ist dem Burghügel ein Wall vorgelagert, der aber nicht aufgeworfen, sondern ebenfalls aus dem Gelände herausgeschnitten zu sein scheint.

Der Schloßkogel liegt auf der Parzelle 842 K.G.Oberndorf; beachtlich erscheint, daß der Geländekeil (außer dem Burghügel) heute noch zur Herrschaft Purgstall gehört!

Auf dem Kogel soll neben der Burg (oder erst nach deren Verfall) auch eine "Kirche" gestanden sein. C.Schachinger[14] vermerkt in seiner Geschichte von Purgstall S. 74: ", . . in einem Berichte an das Domkapitel in Passau vom Jahre 1628 (wird genannt) auch eine "Kapelle in der Pfoisau, die von der Purgstaller Geistlichkeit einst mit Seelsorge versehen, aber seit der einreißenden Ketzerei von der Herrschaft Weichselbach zu weltlichem Gebrauch genommen worden sei. Die pfarrlichen Rechte übe dort jetzt ein weichselbachischer Amtmann aus, der selbst ein Bauer sei. Er verraite die Einkünfte der Kapelle gegen den Herrn von Weichselbach, Wilhelm Freiherrn von Hofkirchen". Die Kapelle Pfoisau liegt an der Straße zwischen Oberndorf und St.Georgen/L. und gehört jetzt in den Bereich der Pfarre Oberndorf."

"Die Kapelle liegt . . . " schreibt Schachinger 1913, und doch war sie damals längst verschwunden. Es werden mehrere Bauernhöfe der Umgebung genannt, zu

welchen die Steine der Kapelle "in vielen Fuhren" verbracht wurden. Herr Kommerzialrat Direktor Alois Fraemer in Purgstall hat dem Verfasser vor Jahren erzählt, daß er als Kind auf einem der Höfe in der Umgebung des Burgstalls noch mit Krippenfiguren "aus der Kirche Pfoisau" gespielt und daß seine Eltern noch zwei Bücher aus dem "Pfarrhofe" der Kirche Pfoisau gehabt hätten; eines davon sei ein Abraham a Sancta Clara gewesen.

Man kann in der Umgebung der Pfoisau immer wieder eine "alte Sage" hören, (für die gewöhnlich ein Herr Umlauf, Buchhändler in St.Pölten als Gewährsmann angeführt wird), nach welcher "in dem heutigen Erdkegel eine Kirche steckt". "Als die Protestanten", heißt es, "immer mehr im Lande überhand nahmen, haben die Pfoisauer, die treu zur alten Kirche gestanden, gefürchtet, die Lutheraner könnten ihnen die Kirche wegnehmen. Sie haben daher den Turm abgetragen und die Kirche selber mit einem Erdmantel zugedeckt". Ob diese Sage wirklich alt ist?

Alt jedenfalls ist die Sage, nach welcher an Stelle des heutigen Oberndorf wie des ganzen dortigen Melktales einst eine große Stadt gestanden. Zu dieser Sage bemerkt E.Frieß[16]: "Der historische Kern der Sage ist bisher nicht herausgeschält und es mag sein, daß die legendenhafte Volksüberlieferung auf römische Niederlassungen im Melktale hinweisen soll." - Inzwischen haben sich bereits unzweifelhafte Spuren dieser römischen Niederlassung gefunden. So wurden dem Verfasser vor 3 Jahren mehrere Ziegel gezeigt, die auf einem Felde neben der Griesgassenschmiede in Schachau ausgeackert worden waren und in denen er einwandfrei römische Hypokaustziegel erkannt hat. Es muß daher auf diesem Felde ein Römerbau bestanden haben usw.

Es wird nun auch erzählt, daß der Schloßkogel in der Pfoisau "der westlichste Punkt der ehemaligen großen Stadt" gewesen. Auch eine besondere Version der uns schon bekannten "Stösselgeschichte" wird von dem Burgstall in der Pfoisau berichtet. "Einmal", so heißt es, "hat ein Knecht vom Hofe Pfoisau auf dem Schloßkogel geackert. Da hat einer der Ochsen ein Loch in den Boden getreten. Der Knecht hat dieses Loch mit seiner Peitsche ausloten wollen. Die Peitsche ist aber seiner Hand entglitten und im Erdboden verschwunden".

Ob die beiden Höfe Groß- und Klein-Stein in der benachbarten Rotte Kröll ihre Namen von der ehemaligen Burg in der Pfoisau herleiten oder von einer weiteren, in ihrer unmittelbaren Nähe einst bestandenen Burg, ist noch nicht geklärt.

-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-

Wie es überrascht, daß in St.Georgen/L., auf so engumgrenztem Gebiete, gleich 5 (allenfalls sogar 6) Burgen bestanden, sei auf das kaum größere Gebiet im Tale um St.Gotthard-Texing hingewiesen, in welchem F.Halmer3) ebenfalls 5 (und mit Plankenstein ebenfalls sogar 6) Burgen verzeichnet: Geißelstein (Gäßelstein), Grub, Hochstraß, Schwaberg und Texing (h/12), wozu er S.24 f bemerkt: "Auf einem südwestlich von St.Gotthard gelegenen schmalen Sporn unterhalb des Walzberges konnte der Herausgeber geringe, nur sehr schwer erkennbare Mauerspuren feststellen. Sind dies die Reste von Hochstraß, Grub oder Geißelstein? Der Verfasser vermutet, daß es die von Hochstraß seien."

1962 hat Verfasser die Burgställe von dreien dieser 5 Burgen einwandfrei feststellen können.

Fortsetzung folgt.

Landschaft um Lunz am See

(Robert Winkelhofer, Lunz)

3. Fortsetzung und Schluß

Ein kleiner Ausschnitt aus dem Aufbau der nördlichen Kalkalpenzone im großen Zugsystem von südwestlich-nordöstlich gerichteten verschieden breiten Gesteinsformationen der V o r a l p e n und der ausgebreiteten Gesteinsdecke des H o c h a l p e n s t o c k e s des Dürrensteins.

- - - - - - - - - - - - - - - -

Es ist hier angezeigt, einige Pioniere und Forscher aufzuzeigen, welche sich um die Erforschung der geologischen Verhältnisse und des Aufbaues der Alpen besonders verdient gemacht haben. Es sind dies F.E. S u e ß , H. H a s s i n g e r , Fritz M a c h a c e k , F.X. S c h a f f e r , A. B i t t n e r u.a.

Was die Geologie unserer engeren Heimat betrifft, so müssen wir vor allem einen der bedeutendsten Lunzer, nämlich

J o s e f H a b e r f e l n e r (1830 - 1913)

ehrend erwähnen. Seiner Forschungsarbeit verdanken wir die genaue Kenntnis der von ihm als "L u n z e r S c h i c h t e n" benannten Lunzer Sandsteine. Seine berühmte Gesteinssammlung ist ein Schatz des N.Ö.Landesmuseums sowie des Lunzer Heimatmuseums, sein Wirken für die Heimat aber soll uns Verpflichtung sein, seiner stets in Dankbarkeit zu gedenken.
In unserer Zeit ist Dr.Toni Ruttner, Lunz-Seehof, als Geologe im In- und Ausland tätig.

A u s k l a n g :
Wir haben nun einen Blick getan in eine vergangene Zeit, in die Gliederung unserer Gebirgswelt, in die Entstehung und Formgebung unseres Bergreliefs und in die letzten Aufbauverhältnisse speziell unserer engeren Lunzer Heimat.

Längst hat die Vegetation vom Boden Besitz ergriffen, und wo immer es nur möglich ist, erheben sich mächtige Wälder, liegen satte Almen und in günstigen Lagen durchbricht der Pflug des Bauern die Scholle für unser tägliches Brot.

Und gerade diese Landschaft ist es, die uns ein Quell der Freude ist, die aber auch viele Fremde anlockt und ihnen Erquickung und Erholung sein soll.

Gewiß, um sich unserer heimatlichen Bergwelt und ihrer vielfältigen Schönheit zu erfreuen, bedarf es keiner besonderen Kenntnis einstiger raumgreifender und bergfaltender sowie schichtaufbauender Vorgänge in nicht zu fassenden Zeiträumen, aber wer sich damit beschäftigt, wer darin die Allgewalt göttlichen Waltens erblickt, fürwahr, dem werden die Dichterworte nochmal so schön erklingen:

Auf die Berge mußt du steigen,
morgens, wenn der Tag erwacht;
von den taubenetzten Zweigen
trieft in Perlen noch die Nacht.
.....
Sonne, Nebel, wie sie streiten!
Und wie köstlich ist die Luft!
Dich berauscht im Weiterschreiten
diese Kühle, dieser Duft.
.....
Unter dir die höchsten Wipfel,
weit um dich das ganze Land -
und du hältst von deinem Gipfel
tausend andre noch umspannt.

Wie sie ihre Häupter neigen,
all die andern, groß und Kle
Auf die Berge mußt du steig
und die Welt, die Welt ist D

(Aus "Berwanderung"

- -

Als Quellen haben mir gedient:

Dr.Fritz Machacek	"Die Alpen", Verlag Quelle u.M
Dr.Anton Becker u.a.	"Heimatkunde von Niederöst.
	Schulwissenschaftli
	Wien-Leipzig
Dr.Eduard Stepan	"Heimatkunde von Göstling"-Ei
Dr.Eduard Stepan	"Bilder aus der Eisenwurzen" -
Dr.Eduard Stepan	"Das Ybbstal" Eigenverlag Wien
Dr.Norbert Krebs	"Die südlichen Alpen zwischen En
Dr.Gustav Götzinger	"Geomorphologie der Lunzer Seen
A.Bittner	"Aus der Umgebung von Wildalpen
Dr.H.Krawany	"Die Lunzer Seen", Wien 1929
	Deutscher Verlag für Jugend und
Paul Abl	"Aus der Welt der Heimat" - 1954,
	Lehrerarbeitsgemeinschaft des Bez

Alle diese Werke sind zur Vertiefung empfohlen!
Schließlich möchte ich noch hinweisen auf folgende Hilfe
Die Ausflugskarte von Freytag und Berndt-Blatt 12,
"Ötscher, Scheibbs, Lunz" mit eine
Topographie.
Das Landesmuseum von Niederösterreich, Wien 1., Herrengas
einer Gesteinssammlung sowie einer
Übersicht über die Eiszeit.
Das Lunzer Heimatmuseum mit der Haberfelner - Gesteinssam

- -

Mammutzahnfund

(Heinrich Kubiczek, Petzenkirchen)

Unweit der Gemeindeperipherie Wieselburg-Gumprechtsberg fa
arbeiter Franz Roster im Herbst 1964 in einer am rechten E
gelegenen Schottergrube einen versteinerten Molarzahn eine
Zahn lag in einer diluvialen Schotterschichte in einer Tie
Er setzt sich aus 7 lamellenartigen Zahnschichten zusammen,
von 15 cm, ist 7 cm hoch und 7.5 cm breit.
Der Wurzelteil des Zahnes ist beschädigt und teilweise abg
Ansonsten ist der Zahn sehr gut erhalten. Das Fundstück wur
sammlung in Wieselburg zur Verfügung gestellt.

-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-

Heimatkundliche Beilage

ZUM AMTSBLATT DER BEZIRKSHAUPTMANNSCHAFT SCHEIBBS

Nr. 10 Oktober 1963 [illegible]

Betrachtungen über die Herbstzeitlose

(Franz Rossl, Purmstall)

Wenn die sommerliche Farbenpracht unserer Wiesen zu schwinden beginnt, wenn das Grummet vorbei ist und sich die kurzgestutzten Grasflächen wie mattgrüne Stoppelfelder ausnehmen, ist die Blütezeit der Herbstzeitlose gekommen. Manchmal erinnert sie uns durch ihr Erscheinen schon im August (in ganz seltenen Fällen schon Ende Juli) daran, daß das Jahr sich zu neigen beginnt und die Natur die ersten Vorbereitungen zum großen Kräftesammeln fürs nächste Jahr trifft.

Fast spontan und über Nacht sprießen oft massenhaft die langröhrigen, blaßfarbigen, in allen Stufen von zartrosa bis violett prangenden Blütenkelche aus dem Boden und bringen mit ihrer Melancholie eine trübe Note in das herbstliche Farbenkonzert. Künden sie doch das Nahen der Zeit an, da das Weiß des Schnees und das Schwarz der entlaubten Bäume die Landschaft beherrschen wird. Da man nur selten "junge" Herbstzeitlosen sieht, scheint es, als wollten sie durch ihr plötzliches Vorhandensein mit ihrer müden, sterbenden Farbe unheimlich wirken. Tatsächlich wirkt die Pflanze nicht nur in der Weise unheimlich und seltsam, daß sie sehr giftig ist, sondern ihr Blühen im Herbst und ihre Samenreife im Frühling trug ihr den rätselhaften Namen "Filius ante pater", "der Sohn vor dem Vater" ein.

Die Herbstzeitlose (Colchicum autumnale L.) gehört zur großen Familie der Liliengewächse (Liliaceae) und blüht in der Regel nur im Herbst. Ganz selten sind jedoch im Frühjahr vereinzelt kleinblütigere "Herbstzeitlosen" anzutreffen, die als Frühlingszeitlose von SCHRANK als C.vernum, von HOFFMANN als C.vernale und von SPENNER als C.Praecox beschrieben wurde. Am Herbst bekommen wir lediglich den Blütenkelch zu sehen, der, unmittelbar der Knolle in Form eines langen blassen Perigonschlauches entspringend, in 6 Lappen ausläuft und so die Blütenblätter bildet (daher auch der Name "Nackte Jungfer"). Am Grunde jenes Perigonsaumes sind 6 Staubblätter eingefügt; die 3 sehr langen Griffel führen zum tief im Boden liegenden, dreifächerigen Fruchtknoten, der sich nach erfolgter Befruchtung zunächst unterirdisch entwickelt, um im Frühjahr inmitten der lanzettlichen, einander scheidenartig umfassenden Laubblätter hervorzukommen. Die Samenlagen reifen bis Anfang Juni zu einer aufgeblähten Kapselfrucht heran, deren Fächer sich am Scheitel öffnen und zahlreiche kleine, höckerig-kugelige Samen entlassen.

Die Pflanze ist in allen ihren Teilen giftig und wird daher vom Weidevieh gemieden. In der Volksheilkunde gilt der Wirkstoff der Herbstzeitlose als Arznei gegen Gicht. Tatsächlich ist auch heute noch das Colchicin das wirksamste Mittel gegen akute Gichtanfälle. Da aber der Colchicin-Gehalt der einzelnen Pflanzenexemplare stark schwankt, sind auch die Auswirkungen bei Vergiftungen dementsprechend verschieden. Die ersten Vergiftungserscheinungen treten meist erst nach einigen Stunden der Einnahme des Giftes auf und äußern sich durch Brennen und Kratzen im Rachen, Trockenheits- und Durstgefühl, Übelkeit, Erbrechen usw. Später treten dann überaus schmerzhafte Durchfälle und Blähungen auf; der Stuhl wird reiswasserähnlich, der Harn blutig. Gerade unbeaufsichtigte Kinder sind gefährdet, denn diese nehmen allerlei in den Mund (Blüten, Samen usw.). Schon wenige Gramm der Samen können tödlich wirken!

Colchicin ist ein Gift, welches junge, in Teilung begriffene Zellen in ihrem Wachstum behindert und die Zellteilung unmöglich macht. Da nun Krebszellen solche junge überwuchernde Zellen sind, verspricht sich die Krebsforschung bei den noch lange nicht abgeschlossenen Untersuchungen mit Colchicin einen gewissen Erfolg.

Wenn wir nun im Herbst vor diesen "zeitlosen" traurigen Sendboten des Winters stehen und sie uns ihr hoch aufragendes blaßes Violett entgegenstrecken, fesselt uns der herbe Reiz und die gespenstische Schönheit. Vielleicht wird jene von Geheimnis und Gift umgebene Pflanze, falls es gelingt, mit ihrer Hilfe das Krebsgespenst zu bekämpfen, einmal zum gefeierten Symbol der Heilkunde. Die Natur gibt immer Antwort, wir brauchen sie nur richtig zu fragen. Die richtige Formulierung dieser Frage werden unsere genialen Mediziner und Krebsforscher bestimmt finden.

Sonnenuhr am Hause Scheibbs, Hauptstraße 16

(A.M.Wolfram, Scheibbs)

Beim Umbau des Hauses Scheibbs, Hauptstr.16 stieß man auf der Südmauer auf eine durch den alten Außenputz verdeckte Sonnenuhr. Es ist eine Inschrift ... CHRIST .... STER ... mit einer Jahreszahl 1595, darüber eine zweite undeutliche Jahreszahl 169 6 ? feststellbar.

Im alten Grundbuch von Scheibbs wird dieses Haus das "Siben und Zwainzigste Hauß oder Baadthaus Nr.16, zwischen hieuorgedachten Haus und der Straß nach Gämming ligend .." angeführte und in der Pfarrbeschreibung von 1632 heißt es: "XLV. Daß oberste Hauß im aussern Marckht an d. aussre Thor gebaut gegen d. Erlaff. Christoph Stör, Bader. Maria." - Dieser Christoph Stör oder Ster scheint nun die Sonnenuhr angebracht zu haben und hat wohl auch das Haus selber erbaut.

Historisches und Kunstgeschichtliches über das Schloß Wolfpassing

(Hofrat Dir.Dipl.Ing.Paul Jax, Wolfpassing)

1.Fortsetzung u.Schluß

Das Wolfpassinger Schloß besitzt heute von außen den Charakter eines Renaissance-Wasserschlosses mit dem Baustil aus der Zeit um 1600, obwohl sich noch, nach außen unsichtbar, Reste des ursprünglich romanischen Baustils im Erdgeschoß vorfinden. Die äußere Schloßfassade mit den Gesimsbändern zwischen den Geschossen, wie sie sich heute präsentiert, ist jedoch erst später, vermutlich zwischen 1690 und 1700, unter Freiherrn von Geymann gelegentlich des letzten großzügigen Umbaues in Anlehnung an alte, noch gut erhaltene Gebäudeteile einheitlich hergestellt worden. Bei der damaligen Restaurierung bzw.

Fortsetzung Seite 57

Die Wehr- und Schloßbauten des Bezirkes Scheibbs

(A.M.Wolfram, Scheibbs)

4. Fortsetzung

Hochstraß lag tatsächlich dort, wo F.Halmer sie vermutet. Der Burgstall ist noch eindeutig zu erkennen. Verfasser hat auch eine Menge von Hausbergkeramik auf dem Kogel aufgelesen. Ein Bauer aber hat ihm versichert, daß er noch vor 30 Jahren Mauern auf dem Kogel gesehen und damals auch eine "steinerne Kanonenkugel mit der eingemeisselten Jahreszahl 1600" ausgegraben, die "aus dem Türkenkrieg" stamme. Der Bauer hat sie viele Jahre als Gegengewicht bei seiner Futterschneidemaschine verwendet. Seitdem diese aber außer Gebrauch, ist die Kugel wieder verschollen.

Die Burg Geißelstein lag hinter dem Hofe "Schafferhof", "St.Gotthard", Großmaierhof Nr.3, der zugleich, wie schon sein Name verrät, der Wirtschaftshof der Burg gewesen. Dort erhebt sich heute eine 8 bis 10 m hohe Steinwand, der einst anschließende Hügel ist aber in den letzten Jahren zur Schottergewinnung abgebrochen worden. Vor 15 Jahren soll man auf dem Kogel noch Gefäße und Münzen ausgegraben haben. Verfasser fand neben einigen Scherben nur mehr einen gotischen achtseitigen Pfeiler (Fensterpfeiler?) von 50 cm Länge und 18 cm Breite. Neben dem Hofe steht der "ehemalige Zehentkasten" der Burg, heute der Körnerkasten des Hofes; vor wenigen Jahren ist sein Stockwerk abgetragen worden.

Der Burgstall von Grub liegt etwa 200 Schritte südwestlich vom Hofe Grub, Plankenstein (aber Pfarre St.Gotthard und ganz nahe dieser Gemeinde gelegen), Rotte Schweighof Nr.5(?). Der "Schloßkogel", wie die Leute zu dem Burgstall sagen, ist von zwei Bächlein umflossen und durch Abgrabungen und darübergeführte Wege so zerstört, daß er nicht mehr eindeutig als Hausberganlage erkannt werden kann. Der Verfasser hat jedoch unzweifelhafte Reste von Mauerwerk und ortsfremde Tuffsteintrümmer gefunden. Vor wenigen Jahren hat der Besitzer dort zwei Steinkugeln ausgegraben (von 30 und 20 cm Durchmesser). Die größere haben Schulbuben zerschlagen, die kleinere konnte der Verfasser bergen.

8. Der Schloßkogel von Lehen (Schönleiten)

F.Halmer[3] verzeichnet in seiner Karte der Wehr- und Schloßbauten g/12 in Oberndorf/M eine verschwundene/verschollene Burg, ohne ihren Standort zu kennen.

Der Burgstall liegt nicht in Oberndorf, sondern in Lehen bei Oberndorf. Er erhebt sich keine hundert Schritte südöstlich vom sogenannten "Schenkhaus", Lehen Nr.5, das seinerseits wieder nur wenige Schritte südlich der von Oberndorf durch Lehen führenden Straße am Ufer des Ganzbaches gelegen ist. Aus einer sanft ansteigenden Bodenwelle ist dort das nördlichste, steil zum Ganzbach abfallende Stück durch einen 30 bis 40 m breiten und 12 m tiefen Graben herausgeschnitten. Das Plateau des so entstandenen Kegelstumpfes ist heute nicht mehr rund, weil immer wieder Teile zum Ganzbach abrutschen und der Kogel daher an dieser Stelle bereits eine kleine Einbuchtung zeigt. Der Abfall mag hier 30 bis 40 m betragen, gegen Osten 20 - 25 m, während es gegen Süden genau 15 m sind. Im Westen ist der Kogel nur etwa 3 m hoch (bzw. der Graben nur 3 m tief) und hier befindet sich auch die Zufahrt über einen im Graben aufgeschütteten Damm. Hier im Westen war auch die ursprüngliche Einfahrt in die Burg und zugleich ihre schwächste Stelle - was zu

beweisen scheint, daß sie vornehmlich gegen Osten gerichtet war.

Der Umfang des Plateaus beträgt ungefähr 100 m. Seine Breite habe ich mit 20 m gemessen, seine Länge dürfte 30 m betragen. Wie bei der Scheuernburg, der Burg Jessnitz und den Schloßkogeln von Pfoisau und Ofenbach findet sich auch hier gegen Südosten eine kleine Geländenase, die ebenso wie bei den erwähnten Burgställen (von denen wir noch hören werden), etwas tiefer als das Plateau gelegen und 6 m lang ist. Das kann kein Zufall sein, sondern läßt auf gleichartige Anlagen bei den angeführten Burgställen schließen. Der Mantel des Kegelstumpfes ist mit Ausnahme des Abfalles zum Ganzbach mit Rasen bedeckt, das Plateau ist heute ein Ackerfeld.

Auf diesem Burgstall stand einst die Burg Schönleiten. Wie der Besitzer versichert, sah man noch bis 1934 Mauerreste, die im genannten Jahre nach "einer großen Güss" in den Ganzbach abgestürzt sind. Man hat auch wiederholt Gefäß-Scherben auf dem Kogel gefunden.

Der Burgstall liegt auf der Pz. 356/1, 356/2 K.G.Lehen und etwa 200 Schritte von der K.G.Grenze entfernt, also in Grenzlage! Der Wirtschaftshof der Burg war, wie schon der Name des Bauernhauses verrät, der Hofbauer, Lehen Nr.6, die dazu gehörige Mühle war das Haus Lehen Nr.7, ihr Meierhof aber das Haus Lehen Nr.1, das heute noch ab und zu Meierhof genannt wird. Zu diesem Meierhof scheinen dereinst weitaus mehr Felder als heute gehört zu haben. Auf einem Teil dieser Felder scheinen nach Verfall der Burg zwei neue Höfe erbaut und diese dann als Lehen vergeben worden zu sein, die heutigen Höfe Nr.2 und 3, die deshalb auch keinen eigenen alten Hofnamen zum Unterschied von allen ihren Nachbarn haben (Von diesem "Lehen" scheint auch die Gemeinde ihren Namen erhalten zu haben!).

Der Hofbauer, Lehen Nr.6, liegt etwa 150 Schritte südlich vom Burgstall auf der eingangs erwähnten Bodenwelle. Der Hof besaß bis vor wenigen Jahren neben dem Hauskeller auch ein kleines Kellerchen unter der Stadeltenne, 3 m lang, 2 m breit und hoch. Seitlich sah man in der linken untersten Ecke der Südwand dieses Kellerchen ein schlauchartiges Loch von 380 cm Länge und 80 cm Breite und Höhe, das aus dem Scholl, d.i. dem Felsen herausgearbeitet war. Über dem Einschlupf fand sich ein schön behauenes Gebälk aus Sandstein. - War hier ein Verließ der Burg? Gleich dem Hofbauern soll das Schenkhaus zur Burg gehört haben und, wie der Name verrät, ein Gasthaus gewesen sein. Auch dieses hat neben dem Hause einen freistehenden Keller mit verschiedenen kleinen Verließen, welche den "Arrest" der Burg gebildet haben sollen - was auf Grund des derzeitigen Befundes nicht einmal unwahrscheinlich klingt.

Der Überlieferung nach soll vom Schenkhaus weg ein unterirdischer Gang gegen Oberndorf geführt haben, der uns noch später eingehend beschäftigen wird.

Weiskern[6] II,164 bemerkt: "Schönleiten, O.W.W. Ein Dorf und vormals eigenes Gut hinter Blankenstein, jetzt ein Amt des Nonnenklosters bey St.Jakob in Wien. - Bernhard und Wulfing von Schönleiten verkauften A. 1316 dem Abte zu Melk gewisse Gilden zu Meinleinsberg, wobey Ulrich Schönleuthner, ein Vetter der ersteren, und sein Sohn Ludwig Zeugen waren (Hueber)." - Das Gut kam also später an St.Jakob ob der Hülben in Wien, das unter Josef II. aufgehoben wurde. Weiskern verwechselt hier aber die Burg mit einem Dorfe!

In der Topographie von N.Ö.[7] VI, 384, 389, 390 werden Besitzer unseres Schönleiten angeführt:

Fortsetzung folgt.

beim Ausbau des Schlosses zu dem heute bestehenden mächtigen Vierkant wurden im Innern auch die dreigeschossigen Arkadengänge im Stile des Frühbarock errichtet. Eine vorhandene Nord-Ost-Ansicht des Schlosses, nach dem letzten großen Umbau, etwa aus der Zeit Josef II. stammend, zeigt, daß damals das Schloß an den Ecken mit vier Zwiebeltürmen und in der Mitte der Westfront auch noch mit einem heute nicht mehr vorhandenen großen Glockenturm ausgestattet war.

Die frühere Auffassung, daß der berühmte Barockbaumeister Jakob Prandtauer beim letzten großen Umbau des Schlosses mitgewirkt habe, wird heute von Fachleuten bezweifelt. Eine Dokumentation über die Einflußnahme des Meisters ist bisher nicht bekannt geworden, auch die Prandtauerschen Monographien geben darüber keinerlei Hinweise. Das Hauptportal des Schlosses an der Westseite mit der Profilierung des Gebälks, der Zusammenstellung des Torbogens und den rahmenden Pilastern trägt zwar typisch Prandtauersche Züge, doch gibt es nach der Auffassung von sachkundigen Kunstverständigen im gesamten Schaffen dieses Meisters keine bekannte Parallele für das starke Einsinken des ganzen Gebälks mit dem dynamischen Gegenschwung des Torbogens.

Kunstgeschichtlich wertvoll ist besonders die Schloßkapelle. Im Mittelteil der Westseite über der Einfahrt gelegen, reicht sie über zwei Geschosse des ursprünglich dort vorhandenen Turmes und weist dadurch eine für solche Anlagen typische Enge und Steilheit auf. Sie ist mit einer Stichkappentonne gewölbt und mit zartem Rankenwerk kunstvoll stuckiert. Der schöne, holzgeschnitzte und vergoldete Rankenrahmenaltar, dessen Aufbau nur aus reichem Akanthuslaub besteht, stammt zweifellos aus der gleichen Zeit wie die Decke. Stilistisch weisen Altar und Decke auf das Jahrzehnt 1690 bis 1700 hin, also auf die Zeit, in der auch die Restaurierung und der letzte große Umbau des Schlosses vollzogen wurde. Ebenso alt und daher echt barock sind die bildhaltenden und fliegenden Engel sowie die beiden Putten, die seitlich vom Altar als Kerzenträger gedacht sind. Leider sind weder die Baumeister des Schlosses noch die Künstler, die den Altar und das Altarbild vor mehr als 250 Jahren schufen, bekannt. Interessant ist, daß das ovale Altarbild der Dreifaltigkeit ursprünglich nicht für den Altar gemacht wurde, da der Rankenbildrahmen einen rechteckigen Ausschnitt besitzt. Das Bild dürfte mit großer Wahrscheinlichkeit von einem Künstler der Schule Altomonte gemalt worden sein. Die Anstaltskapelle inkl. Altar und Stuckdecke wurde letztmalig 1958 unter der kunstsachverständigen Aufsicht von Prälat Dr. Frank, St. Pölten, gründlich restauriert. Außer in der Kapelle befinden sich auch in Dienst- und Wohnräumen noch zum Teil gut erhaltene Stuckdecken.

Am 10. Mai 1884 zerstörte ein Feuer gelegentlich eines Dorfbrandes auch das Dach des Schlosses. Beim Wiederaufbau wurde der Dachstuhl, ursprünglich mit Schindeln gedeckt, mit Schiefer eingedacht, der ehemals vorhandene Glockenturm, weil schadhaft geworden, abgetragen und die Turmkuppeln in ihrer heutigen Form errichtet. 1955 bis 1960 wurden die brüchig gewordenen Schieferplatten des gesamten Daches durch Eternit ersetzt.

Zu erwähnen ist, daß in der kaiserlichen Ära (1834 - 1910) Wolfpassing von den Besitzern, insbesonders von Kaiser Ferdinand und von seinen Angehörigen, häufig besucht wurde. Wolfpassing war in der damaligen Zeit ein Stützpunkt für Hofjagden, weshalb im Schloß oft reges gesellschaftliches Leben herrschte und im Festsaal so manche Festlichkeit der damaligen höfischen Zeit stattfanden. Überliefert ist ferner, daß der Schloßpark, im Schönbrunner Stil gehalten, der damaligen Mode entsprechend, mit vielen Barockfiguren und schönen Blumen- u. Rosenrabatten verziert war und nicht weniger als 6 Gärtner für die Pflege der Parkanlagen zur Verfügung standen.

Das aus der höfischen Zeit stammende reiche und kunstgeschichtlich vermutlich wertvolle Inventar wie Bilder, Möbel, schmiedeeiserne Gitter, Fensterkörbe, Skulpturen und dergleichen wurde leider 1910, als Franz Ferdinand den Besitz an den Staat abtrat, von ihm entfernt und seiner Kunstsammlung im Schloß Konopischt bei Prag einverleibt, das heute als tschechisches Nationalmuseum dient.

Aus der kurzen militärischen Ära (1910 bis 1918) ist zu berichten, daß das Schloß während des 1.Weltkrieges als Erholungsheim für verwundete Offiziere diente und die leeren Pferdestallungen zur Aufnahme des wegen des Russeneinfalles evakuierten Gestüts Radautz in der Bukowina Verwendung fanden. Ab 1918 diente u.a. Wolfpassing durch 6 Jahre als Heimstätte des Lipizzanergestüts, das aus dem heutigen Jugoslawien beim Zusammenbruch der Monarchie nach Österreich flüchten mußte.

Im Jahr 1918 mit dem Zerfall der Österreich-ungarischen Monarchie und der Demobilisierung seiner Wehrmacht gelangte die Domäne Wolfpassing unter die Verwaltung des Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft. Als es sich durch den ungeahnten Aufschwung der österreichischen Milchwirtschaft in den ersten Nachkriegsjahren, etwa um 1920 herum, als notwendig erwies, in Anlehnung an ausländische Vorbilder auch in Österreich ein milchwirtschaftliches Institut zu errichten, wurde nach vieljährigen Verhandlungen, bei denen auch das Areal des heutigen Lipizzanergestüts Piber in der Steiermark als künftige Heimstätte der zu gründenden milchwirtschaftlichen Lehr- und Versuchsanstalt zur Debatte stand, die Domäne Wolfpassing als geeigneter Platz hiezu ausersehen. Am 17.Juli 1928 fand der erste Spatenstich für den Neubau der Lehr- und Versuchsanstalt statt, gleichzeitig wurde aber auch mit der notwendigen Adaptierung des Schlosses und der Stallungen begonnen und alle Arbeiten unter Leitung des Gründungsdirektors Dr.Anton List so forciert, daß die Anstalt am 6.November 1930 mit einer eindrucksvollen Feier ihrer neuen Bestimmung übergeben werden konnte.

Perückenbock aus dem Hegering Scheibbs (aus "Österreichs Weidwerk")

Im Revier Scheibbs-Brandstatt wurde am 18.5.1965 von Dr.Gustav Novak ein Perückenbock erlegt. Der Bock wog aufgebrochen 18 kg, sein Alter dürfte 6 Jahre betragen. Interessant ist vor allem die Tatsache, daß sich bei dem Bock keinerlei Verletzung des Kurzwildbrets feststellen ließ, sondern eine organisch bedingte Verkümmerung beider Brunftkugeln vorlag, deren eine in die Nierengegend verlagert war und die jeweils nur Erbsengröße aufwiesen. Infolge dieser Abnormität dürfte die Funktion der Geschlechtshormone seit dem 1.Lebensjahr bedeutend herabgesetzt sein, was auch die Tatsache besagt, daß der Bock seit 4 Jahren jährlich mit einer abnormen Geweihbildung bestätigt wurde. Er dürfte nie abgeworfen haben und trug früher zwei wulstige Baststumpen von etwa 10 cm Höhe und 3 bis 4 cm Durchmesser.

Heuer erschien der an sich recht standorttreue Bock um Mitte April mit etwa 18 cm hohen und bedeutend dickeren Stumpen, worauf dann innerhalb von 3 Wochen eine so ungeheure Ausbreitung des Perückenwuchses zu beobachten war, daß der Abschuß ehest angebracht schien, so nicht der Bock einem qualvollen Ende ausgesetzt werden sollte. Wog doch das Haupt mit Perücke bereits 5,40 kg!

ZUM AMTSBLATT DER BEZIRKSHAUPTMANNSCHAFT SCHEIBBS

Nr. 11 November 1965 1. Jhrg.

Gräberfeld aus der Slawenzeit

(Heinrich Kubiczek, Petzenkirchen)

Die Slawenepoche in in Österreich ist fast nur sporadisch durch archäologische Funde nachgewiesen. Abgesehen von den etwas ausgedehnten Gräberstätten von Zellendorf, Köttlach und wenigen anderen, sind wohl bloß wenige Fundorte aus der Slawenepoche nachzuweisen.

Schon aus diesem Grunde kommt dem Gräberfeld auf den Schottergrubenarealen unweit Wieselburg und zwar unweit der Erlaufbahnhaltestelle Mühling-Hart, eine besondere Bedeutung zu. Bemerkt wird, daß im Laufe des 10.Jhd. die eigentliche Erdbestattung verschwunden ist und schon durch die Christianisierung der Bevölkerung zur Erdbestattung übergegangen wurde. Schon demzufolge ist das vorerwähnte Gräberfeld eine wahre Fundgrube, welche für die in der jüngeren Slawenzeit und für die Altertumsforschung überhaupt in Betracht kommt. Die Slawenzeit umfaßt in Österreich eine Epoche von ab 600 bis ca. 1.200 n.Chr. Vielfach ist sie mit der Awarenzeit, sowie mit der eigentlichen Karolingischen Zeit, enge verbunden. Vermutlich haben ja die Awaren um die Mitte des 6.Jhd. die Slawen bei uns eingeschleppt und der awarische Kultureinfluß auf die Slawen ist unverkennbar. Besonders instruktiv für die Slawenfunde bei Wieselburg sind die Grabbeigaben. Dieselben beziehen sich vielfach auf Bestandteile der Tracht, wie einfachen Schmuck, ferner auf kleine, eiserne Messerchen, selten aber auf größere Waffen. Auch einzelne Gefässe wurden seinerzeit noch regelmäßig ins Grab gestellt. Die Formen der hier gefundenen Gefässe erinnern zumeist an provinziale Vorbilder insbes. mit den spiralig aufgedrehten Wellenbandverzierungen und scharfer Führung des Mundsaumes. Im Laufe des 10.Jhd. verschwand allmählich die Leichenverbrennung. Aber die neue Lehre faßte dennoch nur schwer Wurzeln in der Masse des Volkes. Mußten doch noch im 11.Jhd. scharfe Verordnungen gegen die Überreste des Heidentums und Rückfälle in alte Bestattungssitten gegen die Reste des Heidentums erlassen werden. Der Brauch einfache Schmuckstücke wie Ohrringe, Lockenringe und dgl. den Verstorbenen in das Grab mitzugeben, hielt sich ja doch noch bis ins 13.Jhd.

Die hier sichergestellten Skelette auf dem Fundareal lagen in einer Tiefe von 1.50 bis 1.80 m und durchwegs in Rückenlage, das Antlitz gegen Osten gerichtet, die Arme und Hände längst der Seiten ausgestreckt oder in der Beckengegend gekreuzt und durchwegs in unregelmäßigen Reihen. Wie bereits bemerkt, bestanden die Grabbeigaben vorwiegend aus blechartigen Ohrgehängen,

Ohrkettchen, Fingerringen aus Bronze, Eisenmesserchen und verschiedenartig geformten Glasperlen. In einem Falle wurde ein sehr gut erhaltenes Feuerschlageisen sichergestellt. Die sichergestellten Gefässe sind zumeist freihändig geformt, teilweise auch Töpferscheibenerzeugnis. Der graubraune Ton enthält ziemlich viel Quarzsteinchen und scheint nur oberflächlich durchgearbeitet worden zu sein.

In der Umgebung der vorangeführten Fundstelle werden fast alljährlich Gräber und sonstige Artefakteen sichergestellt. Die bisher sichergestellten Funde befinden sich in der prähistorischen "Denksammlung" im Rathaus in Wieselburg.

Bereits im Jahre 1962 wurden auf der Fundstelle Grabungen durchgeführt. Die wissenschaftliche Bearbeitung wurde durch das Bundesdenkmalamt Wien vorgenommen. Bisher wurden an der erwähnten Stelle 35 Skelette mit ziemlich reichen Beigaben sichergestellt.

Altes Lichtbrauchtum im Erlaftal
Zeitlos ist die Lichtsehnsucht der Menschheit

(Dr.Friederike Wawrik, Scheibbs)

Wenn Novembernebel brauen und den Ausblick wehren, entzünden wir das milde klare Allerseelenlicht.

Die Nächte wachsen. Wir tragen den Adventkranz in unsere Stuben. Zwischen dunkelgrünen Zweigen flammt verklärter Lichterschein: vier Kerzen brennen - Treue und Glauben, Hoffen, Lieben! Die längsten Nächte des Jahres erhellen ungezählte Kerzen: das Licht der Welt ist geboren! Freuet euch! An der Krippe brennt der Wachsstock. Ein Symbol der Lichtsehnsucht ist der Christbaum.

Im Blumentopf ist das Weizenkorn längst aufgegangen und unter sorgsamer Pflege spannenlang gewachsen. Zwischen die grünen Halme setzen liebevolle Hände ein Kerzenlicht. Es strahlt in der Heiligen Nacht über die Gräber der Toten.

Der Bienenvater entzündet seinen Völkern ein Wachslicht; in der kalten, dunklen Bienenhütte wird es weihnachtlich hell. Ein Laternlein leuchtet dem Bergbauern auf seinem Weg zur Mette und der Jungbäuerin, wenn sie vor Tag und Grauen aus dem reifstarrenden Dornrosenstrauch die roten Hetscherl pflückt - zur Maulgab für das liebe Vieh.

Schon in der Silvesternacht ziehen die Neujahrssinger im Laternenschein durch das tiefverschneite Tal und klopfen da und dort an ein Tor:

Wir wünschen dem Herrn a samtene Hosen
darinnen die Dukaten glosen.
Wir wünschen der Frau ein seidenes Röckel,
daß's dasteht wie a Nagelstöckel!

Und wieder sind es die Sternsinger, die den weithin leuchtenden Stern der Weisen durch die winterliche Dunkelheit tragen. Und kommt die tiefe Lichtsehnsucht nicht auch in dem alten Spruch zum Ausdruck, der uns das Maß des wachsenden Lichtes so rührend anschaulich darzutun sucht:

Zu Neujahr wachst der Tag,
was eine Mucken gähnen mag!
Zu Dreikönig wachst der Tag,
was ein Hahn schriatten mag!
Zu Lichtmeß wachst der Tag,
was der Hirsch springen mag!

Die Wehr- und Schloßbauten des Bezirkes Scheibbs

(A.M.Wolfram, Scheibbs)

5. Fortsetzung

"Ulrich v.Schönleiten gab dem Kloster (Melk) eine Gült zu Oberndorf mit einem Burgrechtsdienst von 8 Pfenningen (Amt Kendl)(1292)."
"Ulrich v.Schönleiten verzichtet auf seine Ansprüche an drei Hofstätten in Schweinz Pfarre Oberndorf infolge Schiedsspruches des Weichart von Topel, Burggraf zu Peilstein, wogegen das Kloster (Melk) ein halbes Fuder Wein gibt. 1307".

"Ruger Schönleiten verkaufte (dem Kloster Melk) einen halben Hof in Kreuzbach, Pfarre Ruprechtshofen, um 10 Pfund und 1 Pfund Pfennige Leihkauf (1317); Wernhart von Schönleiten eine Gült zu Meinleinsberg um 20 Pfund Pfennige (1316)."

"Ein Ruger Schönleutner überließ dem Kloster (Lilienfeld) am 4.7.1332 käuflich ein Lehen "genannt am Ungemach" bay Posruckh. ." (Ungemach und Bosruck sind zwei Höfe in St.Georgen/L - "Bay Posruckh" könnte aber auch bedeuten "beim Bosricklkogel", an welchem der Hof Ungemach liegt!)

Von einem Herrn von Schönleiten singt auch Neidhard von Reuenthal:

lîhte wirt mir sîn und sîner ungenâden buoz.
ich wil bitten den von schônelîten
daz er mir sîne hulde gebe: ich waene wol er touz. 9)

Eine Burg Schönleiten stand, wie wir noch sehen werden, auch bei Randegg und es ist oft schwer bei alten Nachrichten auseinander zu halten, welche der beiden Burgen bzw. ihrer Besitzer sie meinen. Hier aber spricht Neidhard bald darauf von St.Leonhard am Forst und so kann er nur unser Schönleiten im Auge gehabt haben.

Zu dem angeführten Liede des Neidharder bemerkt der Herausgeber9) S. 275: "herren von Schönleiten erscheinen häufig in österreichischen und passauischen urkunden. der von Neidhart gemeinte kann etwa der Ulricus de Schoenlieten sein der in den mon.Boicis 4,331.28,2,273. 326 in den Jahren 1207,1223,1227 vorkommt. - Wernhardus de Schonliten 1231 Archiv für kunde österr.geschichtsquellen 9.290 maierhof unter dem haus zu Schoennlaytten; - die veste zu Schönleiten Notizblatt (beilage zum Archiv) 1859 s.256.259.Zs.13.180..."

Und weiter bemerkt der Herausgeber: ". . .der in Krems im J. 1796 erschienene Landesschematismus Österreichs unter der Ens führt ein Schönleiten nächst Oberndorf als einen einzelnen edelsitz an und Joseph Scheigers zuverlässiges büchlein kennt s.104 in der bezeichneten gegend eine Ruine Schönleiten." -- Nun, Josef Scheiger[1]) schreibt bloß: "Schönleiten, Ruine" und es geht daraus in keiner Weise hervor, welches Schönleiten er gemeint hat, wenn auch freilich anzunehmen ist, daß er unseres im Auge hatte..
Und der Herausgeber fährt fort: (eine Ruine) .. "aber ohne namen, ist auf dem 15n (die umgebungen von Amstetten enthaltenden) blatte der von dem generalquartiermeisterstabe aufgenommenen Karte des erzherzogthums Österreich bei dem Pfarrdorfe Oberndorf an einem bergabhange (einer lîte), umflossen von einem nebenbache der Melk, angegeben, etwa drei stunden nordöstlich davon liegt Sanct Leonhard am Forste. ."

Und schließlich vermerkt der Herausgeber: "...(es).. findet sich Schönleiten als ein zur Herrschaft Stiebar geh.Gut mit einem ganz verfall.Schlosse auf einem Berge u. 45 verstr.umherlieg.Häusern, 6 Std.v.Melk verzeichnet", (nach dem topograph.Postlexikon herag. von Christian Crusius, Wien 1800, II.Teil, 3.Bd.S-807). - Ob das Postlexikon tatsächlich unser Schönleiten verzeichnet!? Bis zur Anlage des derzeitigen Grundbuches gab es noch ein Grundbuch Schönleiten, das wohl die ehedem zur Burg gehörigen Höfe umschloß.

9. Der Schloßkogel von Ofenbach

Von der Ortschaft Gries bei Oberndorf verläuft gegen Norden durch die ebenen Felder am westlichen Ufer der Melk ein uralter Fahrweg, die sog. "Griesgassen". Heute ist es eine Straße, dürfte aber bereits zur Römerzeit eine "Straße" gewesen sein, denn nach Hofrat H.Jandaurek[8] waren Fahrwege durch freies Gelände, die heute als "Gassen" bezeichnet werden, ziemlich sicher alte römerzeitliche Straßen. Nachdem die Griessgassen den Schweinzbach, welcher bald nachher in die Melk mündet, übersetzt und die Grenze der K.G. Schachau überquert hat, biegt sie gegen Osten ab und zieht sich, nunmehr schon in der K.G. Schachau verlaufend, einen bewaldeten Abhang entlang, biegt aber dann, sobald der Abhang geendet, wieder nach Norden ab.

Aus dem erwähnten Abhang, der sog."Hausleiten", ist gegenüber der knapp an der Straße liegenden Hausmühle ein dreiseitiger Pyramidenstumpf herausgeschnitten, der sog. "Schloßkogel von Ofenbach". Er besteht wie der ganze Abhang anscheinend aus gewachsenem Löß. Das Plateau des Schloßkogels mißt an der von Norden nach Süden verlaufenden Grundlinie 45 Schritte, an den beiden Seitenlinien 55 und 60 Schritte; die Oberfläche des Kogels bildet somit ein annähernd gleichschenkeliges Dreieck mit einer gegen OSO ragenden Spitze. Über diese ragt noch gegen SO ein 6 m langer Sporn hinaus.

Während nun der Schloßkogel gegen Süden, zur Straße hin, mit einem natürlichen Abhang von etwa 15 m steil abfällt, ist er im Westen durch einen etwa 10 m tiefen künstlichen Graben von dem übrigen Gelände getrennt. Im Norden und Osten aber läßt sich heute schwer entscheiden, ob hier mehr die Natur oder mehr die Menschenhand einen Steilabhang geschaffen. Vermutlich hat man hier einen natürlichen Geländeeinschnitt künstlich vertieft.

Im Westen erhebt sich vor dem erwähnten künstlichen Halsgraben ein wallartiger Rücken, von dem ebenfalls schwer zu sagen, wieviel hier die Natur, wieviel die Menschenhand an seiner Entstehung mitgewirkt. Westlich von diesem Wall breitet sich ein von neun ungleichen Seiten gebildeter aber nur 3 m hoher Pyramidenstumpf von großer Ausdehnung aus. Dort stand vermutlich der ebenfalls durch einen künstlichen Graben (mit vorgelegtem Wall) geschützte Wirtschaftshof der Burg. (Ganz ähnliche Verhältnisse werden wir bei der Burg Frankenstein wiederfinden!)

Im Osten ist dem Burgstall ein über 200 Schritte langes Geländestück der Hausleiten vorgelagert, das zur Griesgassenschmiede, Schachau Nr.5, steil absinkt. Auf diesem Geländestück sieht man zwei runde flache Hügel, die vielleicht die Reste ehemaliger Vorwerke (Türme?) bergen. Klarheit könnte hier nur eine Grabung bringen!

Der Schloßkogel befindet sich auf der Pz. 482/2 K.G.Schachau, das als Areal des einstigen Wirtschaftshofes angesprochene Feld bildet die Pz.462, der Graben herum die Pz. 461/3. - Bemerkenswert ist, daß der Burgstall an einer südlichen K.G.Grenze liegt!

Daß auf dem "Schloßkogel von Ofenbach" ein "Schloß" gestanden, wissen noch manche zu berichten, darauf weisen allein schon die Namen "Hausleiten" (Haus = Burg), Hausmühle, Schachau Nr.7 und Burmühle (Burgmühle) Schachau Nr.3 hin. Westlich vom Burgstall liegt der Hof Kastenberg, Schachau Nr.11, der vielleicht der Zehentkasten der Burg gewesen. Der Hof Ofenbach Nr.7 mit dem Namen "Meierhof" dürfte der Meierhof der Burg gewesen sein.

Von dem Schloßkogel wird erzählt: "Bei der Hausmühle ist ein Schloßkogel mit einem unterirdischen Gang, früher hat es drei Einstiege in diesen Gang gegeben. - Einmal haben einige auf dem Kogel gegraben, aber alle, die an der Grabung beteiligt gewesen, sind bald darauf zugrunde gegangen. Es hat darum niemand mehr gewagt, dort zu graben.-

Fortsetzung folgt.

Die Eulen des Bezirkes Scheibbs

(Franz Ressl, Purgstall)

Obwohl die Eulenfauna des Bezirkes Scheibbs heute durchaus nicht als arten- und individuenreich bezeichnet werden kann, kommen doch noch etwa zwei Drittel der sowohl in Österreich als auch in Niederösterreich nachgewiesenen 12 Arten mehr oder weniger selten bzw. "häufig" vor. Es sind dies:

Schleiereule (Tyto alba guttata C.L.BREHM)
Zwergohreule (Otus s.scops LINNE)
Uhu (Bubo b.bubo LINNE)
Sperlingskauz (Glaucidium p.passerinum LINNE)
Steinkauz (Athene n.noctua SCOPOLI)
Waldkauz (Strix a.aluco LINNE)
Habichtskauz (Strix uralensis macroura WOLF)
Waldohreule (Asio o.otus LINNE)

Daß aber die Eulenfauna unseres Bezirkes in früheren Jahren mannigfaltiger gewesen sein muß, geht aus STEPAN's Ybbstalbuch (II.Bd., 1951) wie folgt hervor (Seite 275): "Nun sind viele Tiere in unserem Gebiete ausgerottet: Bär, Luchs, Wolf, Wildschwein und viele Eulenarten. Hie und da kommt in unseren Wäldern noch der Uhu vor und zieht der Steinadler stolz seine Kreise über unsere Almen." Bei diesen "vielen Eulenarten" kann es sich allerdings nicht um die für Niederösterreich als seltene Irrgäste bzw. außergewöhnliche Erscheinungen bekanntgegebenen nordischen Formen handeln wie z.B. die arktische Schnee-Eule (Nyctea scandiaca LINNE) oder die nordeuropäische Sperbereule (Surina u. ulula LINNE), sondern vielmehr um Spezies, die auch heute noch eine stark verdünnte Verbreitung erkennen lassen. In erster Linie sei hier an die holarktisch verbreitete Sumpfohreule (Asio f.flammeus PONTOPPIDAN) gedacht, die derzeit noch in einigen Teilen Niederösterreichs Brutvogel ist; weiters an den nord- und mitteleuropäisch verbreiteten Rauhfußkauz (Aegolius f. funereus LINNE), der in Österreich mit Ausnahme des Burgenlandes aus allen Bundesländern als Jahresvogel gemeldet ist, jedoch im Bezirk Scheibbs fehlt, d.h. mir ist von seinem Vorhandensein im Bezirk bisher nichts bekannt geworden. Gerade der Rauhfußkauz müßte als Bewohner der Bergwälder im südlichen Teil des Bezirkes vorkommen und dort die Schleiereule der Molasse- und Flyschzone ablösen. Da nun Sumpfohreule und Rauhfußkauz noch lange nicht als "viele Eulenarten" bezeichnet werden können, glaube ich, daß STEPAN dabei vielleicht an unsere seltenen Arten wie Zwergohreule, Sperlingskauz und Habichtskauz gedacht hat, die im Bezirk allgemein unbekannt sind und nur vom interessierten Naturfreund beachtet und als solche richtig erkannt werden.

In der folgenden Aufzählung der im Bezirk nachgewiesenen Eulen (sichere und fragliche Nachweise) soll nun der Abundanz entsprechend mit den seltensten Arten begonnen werden.

Der Sperlings- oder Zwergkauz soll in der Lunzer Gegend vorkommen. KÜHNELT schreibt darüber folgendes (Ybbstal, I.Bd.): "Angeblich in der Nähe der Meierei gefangen (Vorkommen noch zu bestätigen!). Sehr seltener Standvogel. Allgemeine Verbreitung: Von Nordostasien bis Skandinavien und in den Gebirgen Mitteleuropas."

Die Zwergohreule, eine südeuropäisch, mediterran und kleinasiatisch verbreitete Art reicht mit ihren Ausläufern sporadisch in unseren Raum und wurde im Bezirk zwar noch nicht beobachtet, dafür aber ihr charakteristischer Ruf einige Male vernommen. Im Frühjahr (Anfang bis Mitte April) habe ich am Steinfeldberg (1952) und am Lonitzberg (1954) noch vor Sonnenaufgang die dumpfen unkenähnlichen ("mustierlähnlichen") Laute registriert.

Der "König der Nacht", wie unsere größte Eule, der Uhu genannt wird - von

verständnis- und gewissenlosen Schießern fast völlig ausgerottet und in letzter Minute doch noch geschützt - kommt im Bezirk nur noch als größte Rarität vor und soll nach J.AIGNER (Lunz) im Durchlaß und im Rotwald vereinzelt in Erscheinung treten. -

Der Habichtskauz (Uraleule) ist mit der Unterart macroura lediglich auf den Alpenraum beschränkt und weist hier eine recht zerstreute Verbreitung auf. Die Seltenheit einerseits und die Ähnlichkeit mit dem Waldkauz (etwas größer und längerer Schwanz) andererseits dürften die Ursachen für die spärlichen Fundmeldungen sein. Ich konnte diese große Eule einige Male im Feichsental (Baderleiten und Rogatsboden) beobachten und glaube, daß die Art im Bezirk eine größere Verbreitung besitzt.

Die Schleiereule, die, wie schon erwähnt, blos das Flach- und Hügelland des Bezirkes besiedelt und nur ganz selten bis in die Klippenzone vordringt, ist ein Bewohner von Kulturland, wo sie auch ab und zu in menschlichen Siedlungen anzutreffen ist. Von Mitte November bis Mitte Dezember 1962 war ein Massensterben hellbäuchiger Schleiereulen (Tyto alba alba SCOPOLI) im Raume Oberndorf zu beobachten; über diese wahrscheinlichen Invasionsvögel einer südlichen Population berichtete ich in "Egretta", Heft 1, 1963.

Die "verkleinerte Ausgabe" des Uhu, die Waldohreule, kommt zwar noch im Gesamtbereich des Bezirkes mehr oder weniger selten vor, wird aber, falls nicht vernünftigere und waidgerechtere Maßnahmen getroffen werden, in Zukunft rasch abnehmen, vielleicht sogar verschwinden. Alljährlich gehen zahlreiche Waldohreulen (auch andere Arten) in Schlageisen zugrunde. So wurde z.B. im Winter 1951/52 am Rand eines kleinen, dichten Feldgehölzes in Schauboden neunmal an der selben Stelle ein Fuchseisen aufgerichtet, in dem vor dem Fuchs 8 Waldohreulen ihr Ende fanden. Lohnt sich dieses wirklich?

Der Steinkauz, unsere bekannteste Eule ("Wichtl"), ist im Bezirk besonders im Flach- und Hügelland noch ziemlich häufig. Als ein auch während des Tages reger Vogel, dringt er lediglich in den besiedelten Tälern etwas tiefer ins Bergland ein.

Der Wald- oder Baumkauz ist unzweifelhaft noch unsere häufigste Eulenart, die in beiden Formen (graubraun und rotbraun) wohl in allen Wäldern vertreten ist.

Und nun mögen noch einige allgemeine Betrachtungen über die Eulen Platz finden. Bilden sie doch eine in sich geschlossene Vogelordnung, die für ihre meist nächtliche Lebensweise vorzüglich ausgestattet ist. Bedingt durch das weiche, flaumige Gefieder, schlagen ihre Schwingen lautlos und gespenstisch durch die Nacht. Der kurzhakige Schnabel zwischen den großen, nach vorne gerichteten Augen mit Federkranz (Schleier) gibt ihnen ein eigenartiges Aussehen; als wehrhafte Räuber brauchen sie nämlich nicht wie die meisten Vögel ein fast den gesamten Kreisbogen umfassendes Gesichtsfeld.

Die nächtliche Lebensweise zwingt die Vögel, die Aufzucht ihrer Jungen in eine Zeit zu verlegen, die ihnen einerseits günstige Beutemöglichkeiten bietet andererseits ihnen die Gewähr gibt, die Dauer der Fütterung auf möglichst lange nächtliche Zeiträume auszudehnen, Entsprechend ihrer Beutetiere (Hauptnahrung) brüten manche schon im Spätwinter, andere im zeitigen Frühjahr und einige sogar im Spätherbst. So gehört z.B. der Waldkauz zu unseren frühesten Brutvögeln; man hat von ihm vollzählige Gelege bereits im Februar (in Ausnahmefällen sogar im Jänner) gefunden; er pflegt also häufig schon seine Jugen, wenn noch winterliche Stürme übers Land fegen. Die übrigen heimischen Arten zeitigen ihre Gelege in der Regel erst im April, können aber ihre Brutzeit bis in den Juni hinein ausdehnen.

Fortsetzung folgt.

Heimatkundliche Beilage

ZUM AMTSBLATT DER BEZIRKSHAUPTMANNSCHAFT SCHEIBBS

Nr.12 Dezember 1965 1. Jhrg.

Nochmals: Die Sonnenuhr auf dem Hause Nr.16 Scheibbs

(A.M.Wolfram, Scheibbs)

Die Sonnenuhr an dem Hause Nr.16 in Scheibbs, über deren Entdeckung wir in Nr.10 (Oktober) berichtet haben, wurde bereits durch das Bundesdenkmalamt und zwar durch Senhor Cespedes aus Bolivien in Südamerika, welcher studienhalber in Wien weilt, restauriert. Man sieht nun neben der eigentlichen Sonnenuhr folgende Ziffern- und Buchstabenreihen:

```
        1 6                 3 7
          1 5             9 5
        CHRISTHOF         S T E R

    W O L F R ...1 6        I  E R . . .
RES.CES.          1965    REN.H.W.Bruckner.
```

Die älteste Inschrift bilden die Zeilen 2 und 4: 1595 hat ein WOLFR..(I)ER. .. die Sonnenuhr anbringen lassen. Leider ist der Name nur unvollständig erhalten, es ist jedoch zu hoffen, daß der volle Name noch aus einem Archiv ausgegraben werden kann.

42 Jahre später hat der "Bader" Christoph Ster (Stör) die Sonnenuhr wahrscheinlich bei Übernahme des Hauses erneuern und hiebei seinen Namen und die Jahreszahl 1637 hinschreiben lassen. Wie deutliche Spuren verraten, hatte Ster seinen Namen mit der Jahreszahl zuerst über den übermalten Namen WOLFR usw. hingesetzt, dann aber wieder getilgt. Ein Teil der Jahreszahl ist a ber jetzt wieder zu Tage gekommen: 1 6 . . Ob das "I" vor dem "E R" tatsächlich ein "i" oder eine "1" darstellen soll und somit zur Jahreszahl gehört, ist nicht einwandfrei auszumachen.

Die Inschrift der 5.Reihe oder Zeile ist neu. Hier hat sich auf der einen Seite der Erneuerer des Bildes verewigt: RES. CES. = Restaurator Cespedes! Es folgt das Jahr der Erneuerung: 1965 REN(oviert) und schließlich der Name des Eigentümers des Hauses: H.W.BRUCKNER. Und dies mit vollem Recht! Ist es doch dem großen Verständnis und der nicht geringen Opferbereitschaft Herrn Bruckners zu danken, daß dieses schöne historische Denkmal erhalten bleibt und fortan eine neue Zierde unserer Stadt bildet.

Die Eulen des Bezirkes Scheibbs

(Franz Ressl, Purgstall)

1. Fortsetzung u.Schluß

Am weitesten gehen in dieser Hinsicht Schleier- und Waldohreule, die der ersten Brut oft noch eine zweite folgen lassen (Eier und Junge wurden wiederholt im Oktober, ja selbst im November gefunden).

Eben wegen ihrer nächtlichen Lebensweise sind die Eulen im Aberglauben des Volkes von Geheimnis und unheimlicher Macht umgeben. Schon in der griechischen Mythologie waren die Eulen (auch Schlangen) der Göttin der Weisheit (Beschützerin der Kunst) Athene heilig (heute noch zieren Eulen - meist Uhu - Plastiken aus Bronze oder Keramik als Sinnbild der Weisheit so manche Bücherei). Unser Steinkauz, der übrigens den wissenschaftlichen Gattungsnamen Athene führt, galt bereits bei den Römern als Klagvogel und Todesbote, auch als ein den Kindern die Köpfe zerkratzender Nachtschreck. Bis heute im Volke lebendig, wird der Steinkauz, das "Wichtl", Totenvogel oder Leicheneule als Todesankünder verachtet. Der Uhu, im Volksmund "Buhu" genannt, versinnbildlicht im weiteren Sprachgebrauch mit dem Wort "Auf" oder "Auff" eine häßliche Frau (im Bezirk weit verbreiteter Ausdruck). Die Hausfrau der älteren Generation wird bei dem Wort Eule unwillkürlich an ihren einst so beliebten, langgestielten Federwisch denken.

Wenn wir nun in der Abenddämmerung (in Norddeutschland als Eulenflucht bezeichnet) die ersten Eulen auf ihren Streifzügen beobachten, sollte uns zum Bewußtsein kommen, daß diese wertvollen Helfer der Schädlingsbekämpfung in Wirklichkeit keine Dämonen, sondern freudespendende Wesen unserer belebten Umwelt sind. Trotz der üblen Nachrede, sie seien "Todesanzeiger", sollten wir gerade bei dieser urtümlichen Vogelgruppe mehr Ehrfurcht vor dem Leben zeigen. Sie werden zweifelsohne in unseren kultivierten Landstrichen immer seltener und daher möge ein unsinniges Töten vermieden werden. Rangiert der Bezirk Scheibbs in der Erforschung seiner bestimmt hochinteressanten Fauna zi mlich an erster Stelle, so steht er, was Ausrottungen und Dezimierungen von Großtieren betrifft, bedauerlicherweise an der Spitze aller Bezirke Niederösterreichs. Soll sich jene den Tatsachen entsprechende üble Nachrede auch auf die Eulen ausdehnen? (z.T. wurde ja ohnehin schon zu viel gesündigt). Ich glaube fest, daß diesbezüglich auch im Bezirk Scheibbs die Vernunft siegen wird.

Literatur:

ABL, P.(1954): "Aus der Welt der Heimat" Ausgabe der Lehrerarbeitsgemeinschaft des Bezirkes Scheibbs.

KÜHNELT, W.(1948): "Die Landtierwelt mit besonderer Berücksichtigung des Lunzer Gebietes", in STEPAN: "Das Ybbstal", I.Band, Seite 90-154

RESSL, F.(1962/63): "Auswirkungen des Winters 1962/63 auf die Tierwelt" Österreichischer Arbeitskreis für Wildtierforschung, Jahrbuch, Seite 175-177

" " (1963): "Tiergeographische Studien aus dem polit.Bezirk Scheibbs (N.Ö.)", Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich, Seite 165-204

" " (1963): "Invasion von Tyto alba alba in Niederösterreich", Egretta, Heft 1, Seite 3-4

ROKITANSKY, G.(1964): "Aves", Catalogas Faunae Austriae, Teil XXI b

STEPAN,E. (1951): "Die Jard", in STEPAN: "Ybbstal" II.Band, Seite 273-280

ZIMMERMANN, R. (1922): "Das Liebesleben der Vögel", Carl Reißer-Verlag Dresden.

- - - - - - - - - - - - -

6. Fortsetzung

Wer früher Glück hatte, konnte auf dem Kogel die Schloßfräulein herumwandern sehen". - Alle diese Sagen sind typische Leitsagen zu alten Wehranlagen!

F.Halmer[3] verzeichnet 6/11 eine verschwundene/verschollene Burg Ofenbach.

G.Binder[2] I,137 schreibt: "Auf der Ofenbachleiten der Spezialkarte über dem linken Melkufer nördlich von Oberndorf stand die Veste Ofenbach, Gründung der Herren von Weichselbach, 1455 noch "Haus" genannt, also bewohnbar, kurz darauf verödet, jetzt völlig verschwunden (P.Koller, M.Bl.A.V.1911, S.68)". Die Burg mag 1529 durch die Türken zerstört worden und dann nicht mehr aufgebaut worden sein.

10. Der Schloßkogel von Waasen

Etwa 50 bis 60 Schritte westlich vom Hofe Waasen Nr.2 Post Oberndorf/M und 15 Schritte südlich vom Waasenbach erhob sich - muß ich bereits schreiben! -- ein Erdwerk, das seit altersher unter dem Namen "Schloßkogel" bekannt ist; denn "auf diesem Kogel ist einst ein 'Schloß' gestanden", - wie allgemein erzählt wird.

Der Schloßkogel dürfte nach dem Zeugnis alter Leute sowie manchen noch vorhandenen Spuren ehedem rund, ein richtiger Kegelstumpf, gewesen sein. Er ist jedoch in den vergangenen Jahren durch verschiedene Abstiche immer kleiner und bereits vollkommen deformiert worden. Im Süden wurde er zur Erweiterung der an ihm vorbeiführenden Straße (nach Wieselburg) immer wieder abgegraben, im Norden hat der Besitzer des Hofes Nr.2 einen Ziegelofen angelegt, im Osten aber ein Haus gebaut und hiezu gut 2/3 des Kogels eingeebnet. Und so wird es wohl nicht mehr allzulange dauern, bis das ganze Erdwerk verschwunden sein wird. Leider!!

Im Frühjahr 1955 hat der Verfasser den damals bereits stark deformierten Kogel zum erstenmal besucht und seine Länge von Ost nach West mit 27 m, seine Höhe mit 3.5 bis 5 m gemessen. Seine Breite war damals schon recht unterschiedlich 5 bis 20 m. Der Kogel war schütter mit Bäumen bewachsen, sein Plateau bereits äußerst uneben. Dem Verfasser wurde auf diesem Plateau eine Stelle gezeigt, an der die Erde immer wieder einsinkt, obwohl man wiederholt versucht, das Loch aufzufüllen. "Da unten muß ein Hohlraum, ein unterirdischer Gang sein!" meinten die Leute. Seither ist das Erdwerk bis auf 1/3 seiner damaligen Ausdehnung zusammengeschmolzen.

Wie die verschiedenen Abstiche an dem Kogel zeigen, liegt über einer flachen Bodenwelle aus gewachsenem Löß von etwa 2 m Höhe (vom Bach aus gemessen) eine etwa 10 cm dicke Schicht alter Kulturerde, durchsetzt von Holzkohlenresten und gebranntem (Hütten?)lehm, über welcher Schicht aufgeschütteter Löß lagert. Es scheint daher ein flacher, naturgegebener Hügel in prähistorischer oder frühgeschichtlicher Zeit als Wohnplatz gedient zu haben, der dann (im frühen Mittelalter?) zu dem späteren "Schloßkogel" durch Aufschütten von Löß aus der Umgebung erhöht wurde. Wie hoch erhöht - das läßt sich heute nicht einmal mehr vermuten!

Es gibt in Niederösterreich mehrere Burgställe mit Namen Waasen. Wenn daher J.Scheiger[1] in seinem Burgenbüchlein Seite 105 einen "Burgstall Waasen" anführt, ist daraus nicht zu entnehmen, ob er dabei unser Waasen im Auge hatte.

Verfasser konnte bisher noch keine um den Schloßkogel rankende Sage erfahren. Nur ein Bauer glaubt sich erinnern zu können, daß früher erzählt wurde, es hätten "Leute" auf dem Kogel nach Schätzen graben wollen, seien jedoch durch ein plötzlich ausbrechendes Unwetter von ihrem Vorhaben abgehalten worden, - eine Sage, die von vielen "Schloßkogeln" berichtet wird und daher eine typische Leitsage zu alten Wehranlagen darstellt.

Benützte Literatur:

1. Josef Scheiger, Über Burgen und Schlösser im Lande Österreich unter der Ens, Wien 1837, S.104,105.
2. Ing.Dr.Georg Binder, Die niederösterreichischen Burgen und Schlösser, 1.u.2.T. Wien (1925) S. 137.
3. Felix Halmer, Karte der Wehr- und Schloßbauten in N.Ö. einschließlich Burgenland, Wien 1948.
4. Hans P.Schad'n, Die Hausberge und verwandte Wehranlagen in Niederösterreich, Horn 1953.
5. Franz Hutter, Melkfluß-Medjilica-Grenzfluß in Unsere Heimat, Heft 4/7, S.63-73.
6. Friedrich Wilhelm Weiskern, Topographie von Niederösterreich etz. 1.u.2.T. Wien (1768/9), 1770.
7. Topographie von Niederösterreich, herausgegeben vom Verein für Landeskunde, Wien seit 1885.
8. Herbert Jandaurek, Oberösterreichs Altstraße, Die Straßen der Römer, Wels 1951.
9. Haupt Moritz, Neidharts Lieder, 2.Aufl. neu bearbeitet von Edmund Wießner, Leipzig 1923 S.141,275,351ff-
10. Edmund Wießner, Vollständiges Wörterbuch zu Neidharts Liedern, Leipzig 1954.
11. Martin Riesenhuber, Die kirchlichen Kunstdenkmäler des Bistums St.Pölten, St.Pölten 1923 S.264.
12. Dr.Rudolf Freytag, "Hund in unseren Namen", in Bayrische Hefte für Volkskunde 1940, XIII, 3.
13. Joh.Ev.Fahrngruber, Beiträge zur Glockenkunde aus der Diözese St.Pölten, St.Pölten 1894 S.56.
14. Coelestin Schachinger, Geschichte des Marktes Purgstall a.d.Erlauf, Purgstall 1913, S.74.
15. Paul Abel, Aus Welt und Heimat, Scheibbs 1954.
16. Dr.Edmund Frieß, Volksglaube und Brauchtum im Ybbstal, in Unsere Heimat N.F. I.Jhrg. Heft 11.

Fortsetzung folgt.

Wie der Name "Erlauf" entstanden sein mag

(Franz Ressl, Purgstall)

Seit seinem 75-jährigen Bestand hat der Erlaftal-Bote als aufgabenbewußtes Lokalblatt wiederholt der freien Meinungsäußerung zur Frage "Erlaf oder Erlauf" Raum gegeben. In den Jahren 1952 und 1953 entbrannten darin die letzten Wortgefechte zwischen den "Erlaf"- und "Erlauf"anhängern, die vom damals berufensten Heimatforscher Stefan DENK zugunsten der Schreibung "Erlauf" entschieden wurden.

Es soll heute im Rahmen der heimatkundlichen Beilage nicht darüber diskutiert werden, ob die Schreibung "Erlauf" tatsächlich richtig oder falsch ist, sondern über die Entstehung des Wortes selbst gesprochen werden (ich gebe damit erstmals als "Erlafanhänger" meiner persönlichen Meinung Ausdruck).

Am Beginn der Betrachtungen stelle ich das heutige Flußgebiet der Erlaf und sein vermutliches Aussehen zur Zeit der ersten Besiedlung durch den Menschen.

Knapp an der niederösterreichisch-steirischen Grenze, am Fuße des Eisernen Herrgotts und am Nordhang der Brunnsteinmauer in etwa 1200 m Höhe einer Karst-Doppelquelle entspringend, strebt die Große Erlaf, im Oberlauf ihren Weg durch schroffe Kalkfelsgebilde bahnend, der tertiären, vom Quartär des Flußes unterbrochenen Flysch- und Molassezone zu, um im Unterlauf bereits Gesteine der Böhmischen Masse berührend, bei Pöchlarn, dem ehemaligen römischen Flottenstützpunkt Arelape in die Donau einzumünden.

Als der Mensch der Vorzeit begann, die Seitentäler der Donau zu besiedeln, stieß er auch im Erlaftal meist in unberührte Gebiete vor, deren urwüchsige wilde Schönheit er mit Ehrfurcht in sich aufnahm. Die eindruckvollsten Erscheinungen spiegeln sich im Ausdruck der Gedanken, also im Sprachschatz jener noch naturverbundenen Menschen wider und sind bis heute erhalten geblieben. So mögen die illyrischen Jäger und Aundschafter, als sie tiefer ins Erlaftal vordrangen (der neolithische Mensch besiedelte bereits das Erlaftal bis zur Einmündung des Feichsenbaches in Purgstall), von der Wucht der ragenden Wände und den darüber majestätisch kreisenden Adlern in ihren Bann gezogen worden sein und daher jenen Wildfluß, der da aus Schluchten und bizarren Felsgebilden hervorbrausend, die Stille der riesigen Wälder durchbrach, Arilapa genannt haben, was nach SCHWARZ und JOKL soviel wie Adlerfluß bedeuten soll. Diese Deutung, auf die ich später noch einmal zurückkomme, halte ich deswegen für richtig, weil das Flußnamengut aus kausalen Regungen des Menschen entsprungen, zum urigsten Namenbestand überhaupt gehört. Außerdem dürfte der Adler im Leben der Völker schon sehr früh eine bedeutende Rolle gespielt haben, wie dies die auf Reliefs, Münzen, Flaggen, Wappen usw. symbolisch sich wiederspiegelnden Darstellungen einerseits und die Wortverwandtschaft in den indogermanischen Sprachen andererseits beweisen (so begegnet uns z.B. im älteren Slawischen Orel, der wissenschaftliche Name des Adlers oder Aar ist lateinisch und lautet Aquila und in der humanistischen Fabelei tönt der Steinadler als Ara lapidea auf).

Über das Viele, das im "Erlaftal-Boten" von LEOPOLD, DENK u.a. sowie in P.ABL,s "Aus der Welt der Heimat" (1954) bezüglich der Schreibung "Erlaf" oder "Erlauf" publiziert wurde, soll nun neben einigen in unseren Lokalschriften noch nicht veröffentlichten Schreibweisen, zusammenfassend berichtet und versucht werden, etwas Ordnung in die Wortwirrnis zu bringen.

Die sprachliche Abkunft des Namens "Erlaf" ist nachgewiesenermaßen illyrisch; was er jedoch ursprünglich beagte, ist nicht mit Sicherheit zu beantworten. Norbert JOKL weist als Grundlage des überlieferten Namens Arelape das

illyrische apa (Wasser) nach. Ernst SCHWARZ beruft sich auf JOKL und vermutet mit dem illyrischen aril (Adler) den Zusammenhang mit apa gefunden zu haben; demnach würde die Deutung auf Adlerfluß hinauslaufen.

Das illyrische "Erlape" (Arilapa) gelangte über die keltische Form "Arlape" durch Einfügung eines e zur römischen Bezeichnung "Arelape" (erste überlieferte Aufzeichnung um 150 nach Chr.). Im astronomisch-mathematisch-geographischen Werk des Ägypters PTOLEMÄOS, das in späteren Bearbeitungen auf uns gekommen ist, erscheint Arelape als Arelate und Aredate (diese Entstellung dürfte auf Überlieferungsumwege der damaligen Zeit zurückzuführen sein). Als im Jahre 832, also bereits in deutscher Zeit, der alte Name erstmalig als Erlafa wieder aufklang, lagen mehr als 5 Jahrhunderte des Schweigens dazwischen, er konnte allerdings nicht in Vergessenheit geraten sein, da er ja von Arelape abgeleitet ist.. Die "Erlaf-Anhänger" beweisen nun an Hand der Lautverschiebung p auf f (zweite Lautverschiebung), daß der Name der alten Lehnschicht angehört, also vor 600 nach Chr.; demnach müßte das Erlaftal zu dieser Zeit bereits germanisch (altdeutsch) besiedelt gewesen sein, während die Namen Melk und Pielach nicht verschoben wurden und darum diese Gegend zu jener Zeit noch nicht germanisch war.

Die Flußbezeichnungen wechselten in deutscher Zeit von Erlaffe, Erlaffa, Erlafa, Erilaf, Erilacha auf Erlach u.dgl., die von manchen später aus dem Altdeutschen als Erz- oder Eisen (er)-Fluß (laffa) ja sogar als Erlenfluß oder Adlerache (aus dem bereits genannten älteren Slawischen orel-Adler) gedeutet wurden.

Über die Schreibung des Flußnamens im Mittelalter hat Paul ABL in "Aus der Welt der Heimat" ausführlich berichtet und es erscheint als durchaus angebracht, diese Forschungsergebnisse als teilweise Wiedergabe zu bringen.
So schreibt Abl: "Die mittelalterlichen Schreibungen schwanken zwischen Erelaf und Erilaf, wo das Schluß - e schon abgestoßen erscheint. Eine Passauer Aufzeichnung, die über Geschehnisse der Jahre 899 - 903 berichtet, verschreibt Erilelaff." . . . "Im Urkundenbuch des Landes ob der Enns 2,8 f.Nr.5, Niederschrift angeblich von 823, ist die älteste bis jetzt bekannte hochdeutsche Schreibung: sie lautet Erlafam. Dann begegnet Erlafa in der Urkunde des Jahres 832, in der König Ludwig der Fromme dem Bischof Baturich von Regensburg ein Stück in der Gegend der Erlafmündung abtritt." . . "Aus dem Jahre 1204 ist urkundlich Erlaphe festgehalten, denn damals wird nicht zu selten statt f ein ph geschrieben. Selbst bei Dichtern ist der Fluß früh zu verzeichnen, so um 1160 bei Metellus von Tegernsee als Erlafia." . . . "Man beachte, daß all diese ältesten urkundlichen Schreibungen die Form "Erlaf" haben, "Erlauf" als zweiter Bestandteil des Wortes noch unbekannt war".

Die "Erlauf-Anhänger", mit DENK an der Spitze, weisen nach, daß die Schreibung Erlauf mehrere Jahrhunderte zurückzuverfolgen sei, so z.B. im "Bereitungsbuch" von 1591 und in den ältesten gedruckten Schematismen (1795/96 und 1821/22). Auf einem Grabstein in Petzenkirchen aus dem Jahre 1672 ist Erlauff zu lesen. Ein Stadtschreiber aus Scheibbs (1711) verwendet Erlauf. SCHACHINGER bedient sich in s einer "Geschichte des Marktes Purgstall an der Erlauf" des Namens Erlauf.

Fortsetzung folgt.

Gschwandtner
VIII/66

954